

Die Anfänge des Christentums und die ersten Kirchengründungen in römischen Niederlassungen im Gebiet des Nieder- und Mittelrheins und der Mosel.

Von
Studienassessor Dr. H. Friedrich in Berlin.

Hierzu Taf. III.

Abgekürzte Hinweise.

- Aach. Zs. = Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins.
R. G. K. = Bericht der römisch-germanischen Kommission.
R. G. F. = römisch-germanischer Forschungsbericht.
B. J. = Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn, seit 1842.
C I. L. = Corpus inscriptionum Latinarum.
Germania = Korrespondenzblatt der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Instituts, Frankfurt a. M. 1917ff.
A N. R. = Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Köln, seit 1855.
Wd. Zs. = Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Trier, seit 1882.
Mz. Zs. = Mainzer Zeitschrift, Zeitschrift des römisch-germanischen Zentralmuseums.
N. F. = Neue Folge.
U. B. = Urkundenbuch.
M. U. B. = mittelhheinisches Urkundenbuch.
Gött. Gel. Anz. = Göttinger Gelehrte Anzeigen.
Kg., K. G. = Kirchengeschichte.
Arch. f. Kg. = Archiv für Kulturgeschichte.
Zs. f. Kg. = Zeitschrift für Kirchengeschichte.
K. d. Ges. V. d. d. G. u. A. V. = Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
M. d. rhein. V. f. D. = Mitteilungen des rheinischen Vereins für Denkmalpflege, bezw. Zeitschrift.
N. A. d. Ges. f. ält. deutsch. G. = Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde.
Zs. f. christl. K. = Zeitschrift für christliche Kunst.

Einleitung.

Eine Geschichte der Kirche am Nieder- und Mittelrhein haben zuerst vor ziemlich hundert Jahren nach kritischer Benutzung des damals vorhandenen Quellenmaterials A. J. Binterim und J. H. Mooren in ihrem Buche „Die alte

und neue Erzdiözese Köln in Dekanate eingeteilt oder das Erzbistum Köln mit den Stiftern, Dekanaten, Pfarreien und Vikarien“ I. Teil Mainz 1828 geliefert. Diese Gelehrten hatten über vieles bis dahin Dunkels und Unbekanntes Licht verbreitet. Auch Entstehung und Wesen der Pfarrkirchen und Kapellen und, was für unsere Untersuchung von hohem Werte ist, dem Alter der Pfarrkirchen in der Kölner Diözese sind besondere Kapitel gewidmet. Da ihnen aber die Ergebnisse der archäologischen Wissenschaft in dem uns jetzt vorliegenden Umfange fremd waren, so konnten die Resultate ihrer Forschungen nur relativen Wert haben, zumal es noch an sorgfältigen Einzeluntersuchungen fehlte. Daraus erklärt sich die für unser Thema wichtige Wendung über das Alter der Kirchen: „Im allgemeinen kann man sagen, dass einige der alten Pfarrkirchen in der Kölner Diözese aus den Zeiten der Römer, die meisten aus jenen der merovingischen und karolingischen Könige unter den Franken sind“¹⁾. Trotz zahlreicher Einzelfunde in den folgenden Jahrzehnten und besonders in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die mit dem Problem der ersten Kirchengründungen an Rhein und Donau zusammenhängen, kam man kaum zu einer bestimmter gehaltenen Ansicht, und selbst Hauck äussert in seiner Kirchengeschichte Deutschlands jedenfalls nur wenig über die Anfänge des Christentums am Niederrhein²⁾. Dieser Frage näher zu treten lag in einer Abneigung begründet, die dem Vorurteil entsprang, als sei mit der Völkerwanderung der ganze Bau der antiken Welt in Schutt und Asche gesunken. Eine freilich mehr laienhafte Auffassung leugnete so gut wie jeden Zusammenhang der angeblich durch die Völkerwanderung unterbrochenen Entwicklung³⁾. Und erst im vorigen Jahrzehnt sprachen sich einzelne Forscher für einen Zusammenhang zwischen spätrömischer und frühmittelalterlicher Kultur aus⁴⁾. Damit mochte es auch in Verbindung stehen, dass K. H. Schäfer es zuerst in den Monatsblättern für den katholischen Religionsunterricht⁵⁾, dann in den ANR⁶⁾ unternahm, gestützt auf seine früheren Arbeiten über Pfarrkirche und Stift im Mittelalter⁷⁾ und die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter⁸⁾, einem ununterbrochenen Zusammenhange zwischen antiker und fränkisch-christlicher Kultur auf dem Gebiet der Kölner Kirchengeschichte das Wort zu reden. Freilich fand er nicht allseitige Zustimmung. Die von ihm aufgestellte Hypothese, dass die Gründungszeit von 14 Kirchen Kölns in die konstantinische, ja von

1) a. o. O. S. 25.

2) I⁴ S. 24 ff. besonders S. 37, ausführlicher über das Christentum in den grossen Römerstädten.

3) C. F. Hoffmann, Über die Zerstörung der Römerstädte am Rhein zwischen Lahn und Wied, 1823.

4) z. B. F. Cramer, Röm.-germanische Studien, Breslau 1914.

5) 16 (1915) S. 323—359 „Rheinlands Kirchen und Christentum in röm.-merowingischer Zeit.“

6) 98 (1916) S. 29 ff. „Kirchen und Christentum in dem spätrömischen und frühmittelalterlichen Köln“. (Anzeige im K. d. Ges. d. G. u. A. V. 1917 Sp. 267.)

7) K. Abh. v. Stutz, Heft 3, Stuttgart 1903.

8) K. Abh. v. Stutz, Heft 7, Stuttgart 1907.

5 Kirchen in die vorkonstantinische Zeit zurückreiche¹⁾, wurde von dem Kölner Stadthistoriker H. Keussen in seinem Werke „Die Topographie Kölns im Mittelalter“ auch in der 2. Auflage²⁾ scharf zurückgewiesen mit der Begründung, dass Schäfer nicht mit genügender Kritik an die Benutzung der Quellen gegangen und auch seine Forschung nicht immer voraussetzungslos gewesen sei³⁾. Da veröffentlichte A. Dopsch sein umfassendes Werk über „Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Grossen“, I. Teil Wien 1918, II. Teil 1920. Gestützt auf eine Auswahl aus dem für sein Thema schier unermesslichen Material suchte er die Nachweise für die Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter auf jedem Gebiet, so auch des Christentums zu bringen⁴⁾. Einer bis dahin doch mehr oder weniger üblichen Betonung des Verfalles der Antike gegenüber wies er auf ein Fortleben der antiken Kultur auf allen Gebieten hin, was wohl das bleibende Verdienst des Dopschen Werkes ist. Seine Gedanken fanden dann Verwertung in der „Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart“, Essen 1922, wo das Problem der „Kulturzäsur“ in einer an Dopsch anknüpfenden Weise von Koepf und Levison behandelt wurde, und in dem zuletzt von W. Neuss erschienenen Aufsätze „Die Anfänge des Christentums im Rheinlande“⁵⁾. Ob aber das von Dopsch zunächst nur in rohen Umrisslinien gezeichnete Gesamtbild richtig ist oder noch im einzelnen einer Berichtigung bedarf, wird eine Herausarbeitung der Einzelheiten durch die Spezialforschung zeigen⁶⁾. So berechtigen die Darlegungen im Dopschen Werke dazu, auch an das Problem der ältesten Kirchengründungen im ehemaligen römischen Deutschland und zunächst im Rhein- und Moselgebiet noch einmal heranzutreten. Gilt doch die christliche Kirche als eine der vornehmsten Stützen der Überlieferung. Daraus ist schon ersichtlich, dass nur solche Kirchen für die Untersuchung in Betracht kommen, die als wirkliche Kultstätten unter priesterlicher Leitung, mochten sie nun Pfarrkirchen, Klöster, Stifter oder Märtyrerkirchen sein⁷⁾, zur Verbreitung des Christentums und insofern sie noch in römischer Zeit gegründet wurden, zur Erhaltung der alten Kulturgüter beigetragen haben.

I. Quellen und Methode der Forschung.

Vor der Untersuchung der Gründungszeit der Kirchen im einzelnen ist Klarheit in der Methode der Forschung notwendig; denn eben die verschiedene

1) A. N. R. a. o. O. S. 134—135.

2) Bonn 1918.

3) Wd. Zs. 22 (1903) S. 27 und besonders S. 34.

4) So auch wieder als Referent für mittl. und neuere Geschichte auf der Erlanger Philologenversammlung 1925 „Über das Kontinuitätsproblem beim Übergang von Altertum zum Mittelalter“ (abgedruckt im Arch. f. Kulturg. 16 (1925) S. 159 ff.).

5) Rhein. Neujahrsblätter 1923, Heft 2.

6) Dopsch im Vorwort zum II. Teil S. 10.

7) Ein Eingehen auf die im Kirchenrecht verankerten Unterschiede der einzelnen kirchlichen Typen unterblieb als den Zwecken vorliegender Arbeit fernliegend.

Bewertung der Quellen hatte die oben erwähnte Kontroverse zwischen Schäfer und Keussen veranlasst. Bei der Lektüre von Schäfers oben genannter Abhandlung kann man sich nicht immer dem Eindruck entziehen, als ob Schäfer unterschiedslos alle Quellenbelege gesammelt habe, die nur immer für seine Hypothese von Belang sein könnten. Aber auch Keussen geht wieder in seiner Zurückhaltung den Urkunden und Inschriften gegenüber zu weit, wenn er auch von diesen wertvollsten Stützen der Überlieferung behauptet, dass sie im unkritischen Mittelalter leicht zu fälschen gewesen seien¹⁾. Und was Chroniken, Memoiren und Heiligenleben betrifft, so darf man auch ihnen nicht von vornherein jede Glaubwürdigkeit absprechen²⁾, sondern es ist von Fall zu Fall zu prüfen, ob nicht die in Frage kommende Stelle eine Stütze durch generell höher im Werte stehende Geschichtsquellen (Urkunden, Inschriften, Funde) erhält. Was ferner für die Bearbeitung dieses Themas von grösster Bedeutung ist: Beyerle hat in der Kritik an Keussens Topographie³⁾ diesem den Vorwurf gemacht, dass er es an der tieferen historischen Perspektive habe fehlen lassen⁴⁾. Die Annahme von der Bildung eines städtischen Pfarrsprengels erst im 10. Jahrh. sei für die alten Römerstädte nicht mehr denkbar. Manche Tradition über den Ursprung der Kölner Kirchen habe er zu sehr in den Hintergrund gedrängt und damit den Umfang der Christianisierung und der damit zusammenhängenden kirchlichen Gründungen für die christliche römische und frühfränkische Periode entschieden unterschätzt⁵⁾. Hierzu wird ergänzend bemerkt: einerseits scheint gerade das Fehlen der kirchlichen Stiftungsurkunden in den alten Römerstädten ein Beweis für frühes Entstehen von Gotteshäusern, andererseits deutet die Irenaeusstelle⁶⁾ auf das Vorhandensein von christlichen Gemeinden in Germanien schon Ende des 2. Jahrhunderts⁷⁾. Ferner darf man aus der Tatsache, dass die Zahl der gefundenen christlichen Inschriften in Köln, Mainz und anderen rheinischen Städten gering ist, nicht ohne weiteres auf die Kleinheit der Gemeinden schliessen⁸⁾, wenn man sich gerade für die Rheinlande die häufigen mit mehr oder weniger Zerstörungen verbundenen Züge der Franken vom 3. bis 5. Jahrhundert, der Hunnen im 5. Jahrh., die vielleicht noch gewaltsamer ausgeführten Raubzüge der Normannen im 9. Jahrh.

1) Gewiss gibt der Nachweis grosser Urkundenfälschungen im Mittelalter Keussen zunächst Recht (s. Wd. Zs. 22 [1903] S. 24). Aber häufig liegen doch unechten Urkunden echte Vorlagen zu Grunde. Um so grösseres Vertrauen verdienen dann die Urkunden, deren Echtheit nicht angefochten ist, und die Inschriften, deren Entstehungszeit keinem Zweifel unterworfen.

2) Vgl. auch H. Wieruscowski, Die Zusammensetzung des gallisch-fränkischen Episkopates in B. J. 127 (1922) S. 5.

3) Gött. Gel. A. 1915 S. 569 ff.

4) Gött. Gel. A. S. 581.

5) Ebenda S. 574.

6) Adv. haer. I 10; s. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten 1924⁴ II S. 881 f.

7) Dopsch a. o. O. II S. 195. Koepf a. o. O. I S. 32. Neuss a. o. O. S. 8.

8) Harnack a. o. O. II 881 A. 4.

und etwas später die der Ungarn vergegenwärtigt und dabei berücksichtigt, dass Funde überhaupt oft Zufällen unterliegen¹⁾. Man ist im Gegenteil berechtigt, aus den Ergebnissen der in den anderen Provinzen des römischen Reiches, besonders in dem den Rheinlanden benachbarten Gallien gemachten Funden bei völligem Versagen selbst der monumentalen Überlieferung (besonders für den Niederrhein) einen Analogieschluss zu machen²⁾. Im übrigen ist aber auch im Rheinland dank der Tätigkeit der Archäologen das Fundmaterial erheblich gewachsen. Während Hauck als Zeugnisse des Christentums am Niederrhein (in Neuss) nur 4 Glasplättchen nennt³⁾, sind weiterhin 9 Kunstgläser in Köln, 1 in Bonn, 1 in Zülpiel, die eine christliche Kundschaft sogar in den wohlhabenden Schichten der Gesellschaft voraussetzen, als Grabfunde ans Tageslicht gekommen⁴⁾, ja darunter ein Fund in Köln, der vielleicht noch dem 3. Jahrhundert angehört und damit als das älteste Zeugnis altchristlicher Kunst in den Rheinlanden in dieser Zeit dastehen würde⁵⁾. Auch zahlreiche christliche Lampen aus Kölner Privatsammlungen, von denen die meisten in Neuss und Köln gefunden worden sind⁶⁾, liefern — ihre Verwendung in christlichen Kreisen spätrömischer Zeit vorausgesetzt — den Beweis dafür, dass die Zahl der Christen am Niederrhein doch nicht so gering gewesen sein kann. Aus diesen Erwägungen heraus ist die Kritik Beyerles an Keussens Topographie berechtigt. Da nur wenig echte Urkunden für die ersten Jahrhunderte des Mittelalters vorhanden sind, so wären wir in Verlegenheit, wie wir sichere Ergebnisse in der Frage nach der Entstehungszeit der

1) Koepf a. o. O. S. 33 „Man wird aus dem Fehlen beweiskräftiger Denkmäler einen Schluss nur ungern ziehen, wenn nicht die sonstige Fülle der Funde den Zufall fast auszuschliessen scheint“; s. Anthes in *Germania* II (1918) S. 25. Durch Zufall ist z. B. bei Goddelau im Ried eine frühchristliche Inschrift aus der 1. Hälfte des 6. Jahrh. (etwa nach 500) gefunden worden, die damit als die einzige frühchristliche Inschrift auf rechtsrheinischem Gebiet zwischen Wiesbaden und Basel erscheint. Eine Verschleppung kommt nicht in Frage (s. Feist, Die Namen der frühchristlichen Inschrift aus Goddelau in *Germania* 3 (1919) S. 52).

2) Koepf a. o. O. S. 25: „Wir können uns auf das berufen, was wir sonst von dem Verhalten der Römer gegenüber den Besitzverhältnissen der Provinzen wissen, wie denn überhaupt ohne Analogieschlüsse unsere Vorstellung von den Zuständen im Rheinland noch wesentlich dürftiger bliebe.“

3) I³ (1904) S. 37; s. B. J. 63 (1878) S. 106 über den Neusser Fund.

4) s. Achelis, Denkmäler altchristlicher Kunst in den Rheinlanden in B. J. 126 (1921) S. 70.

5) Dopsch a. o. O. II S. 195 spricht noch von den Funden auf der Saalburg. Von diesen sind aber nach J. Sauer, Die Anfänge des Christentums in Baden, Heidelberg 1911 S. 10 zwei wahrscheinlich, das 3. Glas sicherlich eine Fälschung. — Auch der Fund altchristlicher Elfenbeinpyxen, bei Dopsch II S. 197, in Xanten und Werden (!) kann kein Beweis für das Vorhandensein der Christen am Rhein sein, da (nach Hahn, Fünf Elfenbeingefässe des frühesten Mittelalters, 1862) dieselben möglicherweise noch später aus Italien, Byzanz oder sonst einem Punkte nach Deutschland gelangt sind.

6) Dütschke, Die antiken Denkmäler der Kölner Privatsammlungen in B. J. 61 (1877) S. 109ff; s. auch Neuss a. o. O. S. 56 zur Bedeutung der Benutzung altchristlicher Ringe.

ältesten Kirchen erzielen sollten, wenn nicht die Resultate der Archäologie eine andere zuverlässige Stütze der Überlieferung abgäben. Da kommen als Funde in Frage: Fundamente oder Reste alter kirchlicher Gebäude, Gräber mit christlichen Beigaben¹⁾, Grabsteine, andere Inschriften und für die römische Zeit alle Funde, die auf eine ehemalige Anwesenheit von Römern schliessen lassen. Nach dieser Betrachtung der Art der Überlieferung bedarf es nunmehr einer Feststellung der Momente, die zur Altersbestimmung einer Kirche dienen können. Dabei wäre dann in jedem Falle zu prüfen, ob der vorliegende Anhaltspunkt einen sicheren, wahrscheinlichen oder ganz unsicheren Schluss zulässt. Binterim und Mooren²⁾ haben nun 12 Punkte, ohne ihre graduelle Beweiskraft zu berücksichtigen, aufgezählt, aus denen das Alter einer Pfarrkirche ermittelt werden könne. Es heisst dort: „Um etwas Zuverlässiges über das Alter irgend einer Pfarrkirche sagen zu können, müsste man imstande sein 1. ihre Lage, 2. ihren Grenzbereich, 3. ihre Entfernung von einer Haupt- oder anderen Pfarrkirche, 4. ihre alten Gerechtsame und Gebräuche, 5. ihre Feste, 6. ihre Zahl, 7. das Alter, 8. die Menge ihrer Filialen, 9. ihr Patronat, 10. Namen des Heiligen, auf den sie geweiht ist, 11. Bauart, 12. Sagen unter ihren Angehörigen und noch andere zufällige Umstände zu untersuchen. Zu 1. wird dann in der 2. Auflage³⁾ weiter gesagt, dass „wenigstens auf dem Lande die ältesten Kirchen mit einer gewissen Vorliebe auf Hügeln gebaut wurden und die Kirchen sich durch eine verhältnismässig beträchtliche Höhe bei grosser Kleinheit der Fenster auszeichnen“. Aus so unbestimmt gehaltenen Wendungen aber wie „wenigstens auf dem Lande — mit einer gewissen Vorliebe — eine verhältnismässig beträchtliche Höhe“ lässt sich aus der Lage der betreffenden Kirche kein sicherer Stützpunkt für ihre Altersbestimmung gewinnen. Zu 2. wird bemerkt: „Wenn der Grenzbereich sich durch mehrere Gebiete, über Flüsse usw. erstreckt, oder Erbrenten in anderen angrenzenden Pfarrbezirken bezogen werden, deutet immer auf ein hohes Alter, desgleichen gibt die Zahl der Filialen ein triftiges Beweismaterial.“ Aber nicht immer bedingen grosse Pfarrbezirke alte Kirchen⁴⁾; überhaupt sind wir über die Weite und Beschaffenheit des Grenzgebietes sowie über die bezogenen Renten bei den meisten alten Kirchen meist gar nicht oder ungenau unterrichtet⁵⁾. Zu 3:

1) Fremersdorf in B. J. 130 (1925) S. 272 deutet auf den Unterschied hin, der am Ende des 4. Jahrh. im Grabritus zwischen der alten eingesessenen römischen und der neu zugewanderten fränkischen Bevölkerung besteht. „Bis zur Mitte des 4. Jahrh. treffen wir auch in den christlichen Gräbern Beigaben an, und gerade diesem Umstande verdanken wir ja die Erhaltung der wichtigsten Zeugnisse für das älteste Christentum am Rhein.“

2) a. o. O. S. 24 in der 1. Auflage.

3) S. 28.

4) Für Bayern s. Fastlinger, Die Kirchenpatronate in ihrer Bedeutung für Alt-Bayerns ältestes Kirchenwesen, im Ob.-Bayer. Archiv 50 (1897) S. 539.

5) Auch J. Dorn in den Beiträgen zur Patrozinienforschung im Archiv f. Kg. 13 (1917) S. 44 A. 1 bemerkt: „Berücksichtigung der kirchlichen Einteilung und der seelsorgerlichen Befugnisse und gewisser althergebrachter Rechte ist deshalb notwendig,

„Wenn die Pfarre die nämliche Grenze wie die terra salica mit der dazu gehörigen advocatia hat, dann ist die Kirche immer aus einer früheren Hofkapelle hervorgegangen.“ Dieser Zusatz betrifft zunächst die Gründungsart der Kirche. Freilich würde sich danach auch eine ungefähre Zeitbestimmung ihrer Errichtung ergeben. Zu 4: „Wichtig für die Altersbestimmung ist es festzustellen, ob die Kirche einer anderen eine bestimmte Rekognition zu geben hat.“ Diese Feststellung wird für die alten Kirchen selten gelingen und lässt auch dann nicht immer den Schluß auf ein höheres Alter zu¹⁾. Zu 5—8: „Wenn die besonderen Feste in den späteren Zeiten sich schwer ermitteln lassen, so findet man doch nicht selten noch einige Spuren in den kirchlichen Urkunden. Besser verhält es sich mit den Filialen“. Hierzu wird ergänzend bemerkt, dass es ein nicht zu unterschätzendes Moment für die Altersfestsetzung einer Kirche bedeutet, über die in ihrem Pfarrbezirk herrschenden Sitten und Gebräuche, über die im Kreise der Pfarrangehörigen vorhandenen Vorstellungen von den ihrer Kirche von altersher zustehenden Gerechtsamen, von den Heiligen, die in der Pfarre verehrt werden, und insonderheit über den oder die Patrone genau unterrichtet zu sein. Denn es entspricht der Zähigkeit der mit Stolz auf ihre Kirche blickenden Kleriker und Laien, jede mit Entstehung und Wesen ihrer Kirche verbundenen Überlieferung treu festzuhalten. Zu 9 bedarf es einer weiteren Darlegung, inwieweit das Patrozinium einer Kirche zu der Bestimmung ihrer Gründungszeit dienen kann. Die Patrozinienforschung hat eine reiche Literatur hervorgerufen. Über sie haben J. Dorn und E. Hennecke ausführlich berichtet und zugleich versucht, unter Benutzung der bisherigen Resultate auf diesem Gebiet zu neuen Ergebnissen zu gelangen²⁾.

weil sie zuweilen einen Rückschluss auf das Alter einer Kirche und ihr Mutter-, bzw. Tochterverhältnis zu einer anderen zulassen.“ — Vgl. aber dazu Korth, Die Patrozinien der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln, Düsseldorf 1904 S. VII: „Darüber freilich wird man sich von vornherein klar sein müssen, dass hier der Forschung ungleich bedeutendere Schwierigkeiten entgegenstehen als in Westfalen. Denn während die Begründung und innere Ausgestaltung der niedersächsischen Bistümer durch eine immerhin reiche Überlieferung beurkundet ist, verlieren sich auf dem althistorischen Boden der Rheinlande die Spuren bis in die Frühzeit der christlichen Kirche überhaupt oder doch bis in die dunklen wechselvollen Jahrhunderte germanischer Staatengründung“. — Das Dunkel ist seitdem für die Kirchen in den Erzdiözesen Köln, Mainz und Trier etwas gelichtet worden durch die Studien von W. Fabricius, die er in seinen „Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz“ (Bonn 1910—1914) niedergelegt hat.

1) Z. B. „kam die älteste, dem hl. Dionysius geweihte Pfarre Aldekerk am Niederrhein in ihrer Stellung so weit herunter, dass sie eine Abgabe von 12 Maltern Roggen an die jüngere Nieukerker Kirche zu zahlen hatte“; s. Binterim I² S. 213. — „Es rückte also die altchristliche Dionysiuskirche zu Aldekerk in ein Filiationsverhältnis“; s. P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kr. Geldern I, 2 (1891) zu Aldekerk.

2) J. Dorn in den „Beiträgen zur Patrozinienforschung im A. f. Kg. 13 (1917) S. 9—49 und 220—255; E. Hennecke in seiner Abhandlung „Patrozinienforschung in der Zs. f. K. G. 38 (1920) S. 337—355. Rückblick auf die bisherigen Forschungen bei Dorn S. 12—23.

Aber sichere Rückschlüsse hinsichtlich der Altersbestimmung einer Kirche gestatten sie nicht. Darauf weisen die Verfasser selbst wiederholt hin¹⁾, und Dorn zitiert bei der Kritik von Fastlingers Arbeit, die in kühnen Kombinationen versuche, jene Kirchen Alt-Bayerns, die in die Römerzeit zurückreichen²⁾, herauszustellen, die Worte Haucks: „Dass eine Kirche in einem früheren Römerort liegt, genügt nicht als Grund für die Präsumpion, dass sie in die Römerzeit zurückgeht.“ Einen ebensowenig sicheren Boden bieten die Patrozinien, denn St. Johann, St. Maria, St. Georg kommen zu allen Zeiten vor³⁾. Diese Tatsache bezieht Dorn besonders auf das Marienpatrozinium, das nach Zeit und Ort am universalsten sei. Er warnt ferner davor, hinter jeder Peters-, Michaelis-⁴⁾ oder Stephanskirche eine alte heidnische Kultstätte zu suchen⁵⁾. Bemerkenswert sind auch die Ausführungen H. Feursteins⁶⁾, der in der Ermittlung der ursprünglichen Patronate für jede einzelne Pfarrei besondere Schwierigkeiten sieht und daher behauptet: „Der Kirchenpatron hat in den meisten Fällen gewechselt und der grössere Teil der heute geltenden Kirchenpatronate ist daher für die Frage der ältesten Kirchengeschichte nicht nur ganz bedeutungslos, sondern geradezu irreführend“⁷⁾. Selbst die Ansicht, dass dieses oder jenes Patrozinium im . . . Jahrh. aufkomme oder im . . . Jahrh. blühe, ist nicht ohne Einschränkung richtig, denn vereinzelt Widmungen an früher beliebte Heilige erfolgen auch, nachdem diese längst nicht mehr modern sind⁸⁾. Unrichtig ist auch die Annahme, gleichnamige Kirchen seien ungefähr zur selben Zeit entstanden⁹⁾. Das einzig Positive der bisherigen Untersuchungen besteht darin, dass das Märtyrerpatrozinium — sofern es das älteste ist — einen terminus post quem in betreff der Gründungszeit einer Kirche abgibt¹⁰⁾, ein eigentlich recht nahe liegender Schluss.

Dieser findet sich auch in dem jüngst erschienenen Aufsätze G. Frenkens

1) Dorn a. o. O. S. 30 u. 31.

2) Dorn a. o. O. S. 339

3) K. G. Deutschlands I³ S. 366.

4) Für die Anfänge des Christentums in Baden hat J. Sauer a. o. O. S. 116—117 festgestellt, dass viele von den Michaeliskirchen nicht auf Anhöhen liegen und für alle ebenso wenig ein Zusammenhang mit heidnischen Kultstätten angenommen werden kann. „Es verkörpern sich in ihm (S. Michaelis) ganz verschiedene Vorstellungen und differenzieren sein Patronat teils für Höhenkirchen und Bergkapellen, teils für Friedhofskirchen.“

5) a. o. O. S. 30.

6) „Die Heiligenpatronate in ihrer Bedeutung für die älteste Kirchengeschichte“ im Freiburger Diözesanarchiv 42 (N. F. 15 [1914]) S. 313.

7) Dorn hält das a. o. O. S. 22A für eine unberechtigte Verallgemeinerung.

8) Dorn a. o. O. S. 47 A. 1.

9) Ebenda.

10) Ebenda. Die Anregungen, die Dorn und Hennecke a. o. O. für die weitere Patrozinienforschung geben, betreffen die kirchlichen Gründungen überhaupt. Man kann nicht mit Hilfe der Kirchenpatrozinien allein (s. Dorn a. o. O. S. 26 gegen Fastlinger) das Problem der ältesten Christianisierung lösen. — S. auch Picks Ms. 2 (1876) S. 384.

über die Patrozinien der Kölner Kirchen und ihr Alter¹⁾. Er bringt dort auch Erwägungen allgemeiner Natur²⁾, die sich mit dem Aufkommen der Märtyrerpatronate befassen. Diese Ausführungen gipfeln darin, dass „der Besitz von Reliquien eine Voraussetzung für das Patrozinium war³⁾. Im Orient scheute man sich nicht, die Reliquien zu teilen und zu verteilen . . . Was Rom dagegen zu vergeben hatte, waren noch lange Zeit nur Reliquien sekundärer Natur . . . So erklärt es sich, dass auch zur Zeit Gregors von Tours im Frankenlande so wenige Kirchen fremden nicht gallischen Heiligen geweiht waren⁴⁾. Noch immer waren also nur solchen stadtrömischen Heiligen Kirchen geweiht, deren Reliquien — sekundärer Art — die Päpste zu verschenken pflegten, und anderen Heiligen nur dann, wenn ihre Reliquien ihr ursprüngliches Grab verlassen hatten. Die weitaus grösste Zahl gallischer Kirchen aber war einheimischen Heiligen errichtet.“ — In Berücksichtigung der Ergebnisse Dorns, Hennekes und Frenkens wird also dem Patrozinium hinsichtlich der Entstehungszeit der Kirchen nur eine sehr geringe und jedenfalls bedingte Bedeutung zukommen.

Die Betrachtung der von Binterim und Mooren zur Lösung des Problems der Gründungszeit der älteren Kirchen angeführten Kriterien lehrt uns, dass selbst das Zusammentreffen aller oben gekennzeichneten Umstände, das bei dem Stande der Überlieferung unmöglich ist, nur ein sehr wahrscheinliches Resultat herbeiführen könnte⁵⁾. Anders verhält es sich mit dem, was Binterim und Mooren zu 11 bemerken: „Alte Kirchen sind meist hoch gebaut mit kleinen Fenstern. Auch muss man bemerken, ob ein eigenes Baptisterium als Gebäude vorhanden, wie gross der Taufstein ist, indem in früheren Zeiten die Taufe unter Eintauchen des Täuflings vollzogen wurde.“ Freilich ist dieser Hinweis praktisch von sehr geringem Wert, da nur sehr wenige der in den rheinischen Kirchen erhaltenen Taufsteine ins 1. Jahrtausend zurückreichen. Die ältesten Kirchen dagegen sind in ihrer Gesamtheit⁶⁾ uns überhaupt nicht erhalten geblieben. Solche Betrachtungen führen uns auf das Gebiet der alten christlichen Baukunst und Archäologie und leiten auf die Betrachtung des kirchlichen Gebäudes selbst. Da die alte Kirche im Laufe der Zeiten entweder gänzlich zerstört oder mit Benutzung der Fundamente und eines Teiles ihrer Mauern für den zweiten Bau und womöglich noch weitere Bauten an derselben Stelle benutzt wurde, ist eine gründliche Besichtigung des gegenwärtigen Kirchengebäudes in allen Einzelheiten notwendig für die Gewinnung von

1) Sonderdruck aus dem 6.—7. Jahrbuch des Köln. Geschichtsvereins (1925) S. 37.

2) Ebenda S. 24—30.

3) Ebenda S. 30.

4) Ebenda S. 29.

5) Schäfers Abhandlung in den A. N. R. leidet daran, dass sie den wissenschaftlichen Wert der eben angegebenen Kriterien nicht genügend berücksichtigt, sie vielmehr der *petitio principii* untergeordnet hat.

6) Pick, Aus Aachens Vergangenheit, S. 12 irrt, wenn er behauptet, dass bekanntlich in Deutschland nirgends mehr Spuren von Kirchenbauten aus der Zeit vor dem Ende des 8. Jahrh. sich erhalten haben.

Rückschlüssen in betreff des ältesten kirchlichen Baues. In die Ergebnisse der Nachforschungen teilen sich Archäologen und Kunstgeschichtler, und sie liegen vor in Clemens „Kunstdenkmälern der Rheinprovinz“. Besonders die Resultate der Archäologie ermöglichen uns jetzt die Verbindungen zwischen späterer römischer und fränkischer Zeit auch auf kirchlichem Gebiete zu erkennen. Gerade in einer Zeit und Gegend, wo die Schriftsteller versagen und echte Urkunden des frühesten Mittelalters fehlen¹⁾, tritt uns eine grosse Zahl von Funden entgegen, die somit für diese Zeit unsere Primärquellen darstellen. An ihnen kann jetzt keiner vorübergehen, der sich der Lösung eines dem frühen Mittelalter angehörigen Problems widmen will. So bemerkt Achelis²⁾: „In einem Lande, wo die altchristlichen Kirchen und die monumentale Kunst fast ganz fehlen, und das durch Kriegszüge hart betroffen worden ist, sind die Friedhöfe die einzigen Stätten der Konservierung.“ Mit der Anlage der Friedhöfe hängt nun die Errichtung kirchlicher Gebäude auf diesen aufs innigste zusammen. Kraus lehrt darüber folgendes³⁾: „Die Cömiterialanlagen beschränkten sich keineswegs auf unterirdische Galerien. Sie umfassten auch über der Erde — sub dio — angelegte Bauten⁴⁾ . . . es ist anzunehmen, dass über jedem Cömiterium auf der es bedeckenden area ein kleines Bethaus confessio oder cella, dann Basilica genannt, stand, in welchem das Gebet für die Toten abgehalten wurde. Es wird uns ausdrücklich berichtet, dass wie in der Stadt den einzelnen tituli, wir sagen heute Pfarreien — ein Presbyter — vorgesetzt war, so auch jedem Cömiterium ein Priester vorstand⁵⁾, und dass kein Tag vorüberging, wo (das gilt also für das Ende des 4. und den Anfang des 5. Jahrhunderts) die Presbyter nicht das heilige Opfer darbrachten. Solche cellae cimitoriales waren die vierzig basilicae, welche Rom schon in Diocletians Zeiten besass⁶⁾. Das war der Ort, wo die Christen offiziell zusammenkommen konnten.“ Den praktischen Beweis für den engen Zusammenhang Friedhof und Kirche hat R. Eggers Arbeit „Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum“⁷⁾ für die ehemaligen österreichischen Adrialänder geliefert. „Fast

1) s. Kiekebusch, Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins, Stuttgart 1908 S. 28: „Am Niederrhein klaffte allen Forschern eine gähnende Lücke entgegen, die — von römischen Siedlungen selbstverständlich abgesehen — fast 1000 Jahre umfasste“ (von 500 vor bis 400 nach Chr.).

2) a. o. O. S. 73.

3) Gesch. der christlichen Kunst I (1896) S. 262.

4) Harnack a. o. O. II⁴ S. 808 „Die Cömiterien sind die mit Kirchen versehenen Kirchhöfe rings um Rom.“

5) Im Testamente des Diakons Grimo v. J. 634 (Beyer, M. V. B. I Nr. 6) heisst es: „loca sancta . . . me petente titolata sunt“.

6) Nach Delehaye, Les origines du culte des martyres, Bruxelles 1912 S. 56 und ihm folgend Frenken a. o. O. S. 26 u. 32 hat es mit Sicherheit (?) keine Kirchen (Martyria) ausser den Katakomben in der Zeit vor Konstantin gegeben.

7) Sonderschrift d. österr. Arch. Inst. IX, Wien 1917 (Anzeige im K. d. Ges. d. G. u. A. V. 1918 Sp. 23).

alle behandelten Bauten sind freistehende Friedhofskirchen gewesen, während die zu den eigentlichen Niederlassungen gehörigen Gotteshäuser noch zu suchen sind, denn an allen geschilderten Örtlichkeiten handelt es sich um den ungestörten Übergang aus der heidnischen Antike in das frühe Christentum . . . Sie alle stehen in unmittelbarer Verbindung mit römischen z. T. ansehnlichen Niederlassungen.“ Besondere Verehrung genossen die Märtyrergräber. Über ihnen erhoben sich allenthalben kirchliche Gebäude: es waren bescheidene Kapellen oder grossartige Basiliken¹⁾. Und Stutz äussert sich von kirchenrechtlichem Gesichtspunkt dazu folgendermassen²⁾: „Auch das erwies sich als juristisch erheblich, dass seit den Translationen, die im 4. Jahrhundert begannen, Kirchen nur als Sepulkralkirchen über heiligen Leibern oder doch als mit Reliquien versehene Gotteshäuser über symbolischen Gräbern errichtet wurden.“ Dieser jetzt von allen Forschern anerkannte enge Zusammenhang zwischen Sakralbau und Totenkult³⁾ hatte schon vor langer Zeit Friedrich⁴⁾ veranlasst, überall wo man ohne eine bestimmte Spur eines früher bestandenen kirchlichen Gebäudes altchristliche Denkmäler aufdeckte, auch den gleichzeitigen Bestand dortiger Kirchen oder Kapellen anzunehmen, eine Ansicht, die dann Schäfer⁵⁾ mit anderen Worten wiederholte. Dabei ist es unnötig, den Bestand einer Kirche etwa von der Menge der Gräber abhängig zu machen. Schon zehn erwachsene Christen konnten ja eine Pfarrgemeinde bilden⁶⁾. Und sollen wir nun glauben, dass eine noch so kleine Gemeinde ohne Heiligtum und ferner, dass dieses Heiligtum ohne jede kirchliche Verwaltung gewesen sei? Aus einer Karolingerurkunde⁷⁾ geht klar hervor, dass Ludwig der Fromme in Aachen eine Kirche nur zu dem Zwecke erbauen liess, um einen Friedhof anzulegen. Er

1) Lehner in B. J. 130 (1925) S. 209/210: „Wir kennen verschiedene solche Kapellen, die noch ins 4. Jahrh. hinaufreichen, über den altchristlichen Katakomben Roms, Kapellen, die nach de Rossi den Gedächtnisgottesdiensten der Verstorbenen dienen.“ Vgl. ferner: E. Lucius, Die Anfänge des Heiligenkultes in der christlichen Kirche, Tübingen 1904, S. 293. — Harnack a. o. O. II⁴ S. 616 A. 4: „Aber der Name „Basilika“ bezeichnet nicht immer eine grössere Kirche; auch kleine wurden so genannt.“ — A. Riese in B. J. 118 (1909) S. 240 A. 5 mit Hinweis auf C. J. L. X 5310—11, wo einem verstorbenen Kinde eine basilica a parentibus acquisita contectaque est.

2) Gött. Gel. Anz. 1904, I S. 77 (zu Galante, Cond. giur. della cose sacra).

3) Dieser zeigte sich besonders in der Tatsache, dass die Begräbnisplätze der alten Christen wenn irgend möglich neben den Gotteshäusern lagen; vgl. oben Eggers Arbeit; Klinkenberg, Frühchristliches aus Aachen in Aach. Zs. 37 (1915) S. 337 und Schumacher, Beiträge zur Besiedelungsgeschichte Rheinhessens in Mainz. Zs. 1920 bis 21, S. 7.

4) Kircheng. Deutschlands I 1867 S. 388.

5) Pfarrkirche und Stift, 1903 S. 12. — In der Besprechung dieser Arbeit wird in Wd. Zs. 28 (1909) S. 140 bemerkt, dass in der Frühzeit mindestens in den Städten die Friedhofskirchen (martyria) noch nicht eigene Pfarreien seien. Sollte auch dieser Einwand berechtigt sein, so erfordert doch das Sacrum nach Kraus a. o. O. S. 17 jedenfalls im 4. Jahrh. eine ständige Bedienung durch Kleriker.

6) Martene et Durand, Collect. ampl. Tom. VI fol. 447.

7) Beyer M. U. B. I 112 vom Okt. 870 „... quam (scil. ecclesiam) genitor noster et mater construi fecerunt, ut ibi cymiterium esset mortuorum“. (B. M.² I 1483).

handelte also offenbar nach einer sakralrechtlichen Bestimmung, die die Anlage einer Begräbnisstätte von dem Bestehen einer Kirche abhängig machte. So ist die Existenz einer Kirche noch früher zu denken als die des Friedhofs. In diesem Sinne verstehen wir Harnacks Worte: „Häufig wird aber auf dem Lande nicht die Gemeinde, sondern das Sacrum — solche christliche Sacra gab es auch schon vor den Umweihungen heidnischer, nämlich die Märtyrergräber und Kirchhöfe — das frühere gewesen sein“¹⁾. Ein urkundlicher Beleg hierfür liegt in dem Testament Grimos vor (634)²⁾. Dieser hatte — offenbar auf dem Lande — Kultstätten = *loca sanctorum* erbaut, die durch Kleriker bedient wurden³⁾. So wird als 1. Norm aufgestellt⁴⁾: der Nachweis von Spuren eines christlichen Friedhofes bedingt das gleichzeitige Vorhandensein eines kirchlichen Gebäudes mit amtierenden Priestern in der Nähe des Friedhofes.

Aus den Fundberichten Galliens⁵⁾, wo die Entwicklung konstanter gewesen ist⁶⁾, aber auch der Rheinlande selbst erhellt, dass die angetroffenen Gräberanlagen der spätrömischen Zeit sich in unmittelbarer Nähe der römischen Reichsstrassen befinden. Man hat also nur in Ortschaften, deren Lage an jenen gesichert ist, mit der Möglichkeit des Vorhandenseins von Gräbern und kirchlichen Resten zu rechnen. Zu diesen Ortschaften gehören alle „*vici*“, „*castra*“ und „*civitates*“, die bei den alten Schriftstellern, Geographen, in den Itinerarien und auf der *Tabula Peutingeriana* vorkommen, besonders diejenigen, welche am Kreuzungspunkte mehrerer römischer Strassen sich befinden. Die beste Einsicht in das römische Strassennetz der Rheinprovinz vermitteln jetzt die Karten von Josef Hagen „Die Römerstrassen der Rheinprovinz“, als 8. Band zu den „Erläuterungen zum gesch. Atlas der Rheinprovinz“, 1923, Ergänzungsheft 1926 erschienen, wo auf S. 15—20 sich eine Übersicht über alle vorher erfolgten Veröffentlichungen über Römerstrassen im Rheinlande befindet. Aber auch die Gräberfunde der nachrömischen Zeit zeigten sich an den Staatsstrassen. Diese Betrachtung wie die Nachgrabungen auf den gegen-

1) a. o. O. I⁴ S. 483 A. 3.

2) Beyer a. o. O.

3) „... clericis qui ibidem deo [s]ervire videntur“. Vgl. Harnack I⁴ S. 483 A. 3. „*loca sanctorum*“ übersetzt Schäfer a. o. O. S. 41 A. 2 mit „Kirchen“. Frenken a. o. O. S. 34 lässt für diese Bezeichnung auch „Gräber der Heiligen“ als Übersetzungsmöglichkeit zu. Aber diese Unterschiede sind nach dem aus dem Vorhergehenden ersichtlichen Zusammenhang Sakralbau-Totenkult ohne praktische Bedeutung.

4) Nach einer Mitteilung des Herrn Dir. Prof. Krüger (Trier) vom 14. 2. 26 „sind die archäologischen Grundlagen noch nicht so fest und allgemein gültig, dass man jetzt schon darauf feste Normen aufbauen könnte.“ Wenn Verf. sich trotzdem zur Aufstellung von Normen entschlossen hat, so geschah das, um mit Hilfe neuer auf die letzten Forschungsergebnisse gestützter Anhaltspunkte zu dem Versuch einer Erhellung der noch im Dunkel liegenden Anfänge deutscher Kirchengeschichte beizutragen. Die Normen sind, wo es nötig schien, in bedingter Form ausgesprochen. (Vgl. S. 23 und 24).

5) Imbart de la Tour, *Les paroisses rurales du IV^e au XI^e siècle*, 1900, S. 23 ff.

6) Dragendorff, *Westdeutschland zur Römerzeit*, 1919² S. 114.

wärtigen Chausseen der Rheinlande überhaupt führten zu der Erkenntnis, dass die Römerstrassen von den Germanen weiter benutzt wurden¹⁾. Berücksichtigt man dann die aus der Heiligkeit des für Gräberanlagen bestimmten Bodens abzuleitende Kontinuität der Friedhofsbenutzung, so erklärt es sich, dass auch in der fränkischen Periode die kirchlichen Gründungen sich in der Nähe der alten Strassen nachweisen lassen werden²⁾. Eine Ausnahme machen hier natürlich die von den fränkischen Grossen auf ihren Gütern (villae) oder den Bischöfen auf den ihnen zugegangenen Stiftungen errichteten Kapellen und Oratorien (Eigenkirchen), die häufig auf abgelegenen Plätzen errichtet wurden³⁾. Doch nicht nur aus den Ergebnissen der Funde, sondern aus der Tendenz der christlichen Kirchenorganisation der spätrömischen Zeit überhaupt lässt sich erweisen, dass die in die römische Periode zu setzenden Kirchengründungen nur in der Nähe einer römischen Ansiedlung, die ihrerseits auch an einer Strasse lag, erfolgt sein können. Die Religionspolitik Konstantins und seiner Nachfolger und noch mehr die nach den erfolglosen Reaktionsversuchen Julians einsetzenden Bestrebungen der letzten Kaiser des 4. Jahrhunderts führten zu einer Verdrängung des Heidentums und raschen Verbreitung des Christentums, das erst in die Städte drang, um von hier aus unter bischöflicher Leitung auch zur Landbevölkerung zu gelangen⁴⁾. Da wurden natürlich die neugegründeten Kultstätten so angelegt, dass ihre Unterhaltung und Bedienung von den Bischofskirchen aus auf möglichst bequeme und rasche Weise erfolgen konnte, das heisst an den für den Verkehr wichtigen Strassen oder in ihrer Nähe⁵⁾. So wird als 2. Norm aufgestellt: Die Existenz einer Kirche in römischer Zeit hat zur Voraussetzung das Vorhandensein einer römischen Ansiedlung und einer in ihrer Nähe befindlichen Römerstrasse.

Nach Tibus⁶⁾ würde uns dann die Betrachtung der eben berührten topographischen Verhältnisse in der Nähe der Kirche noch einen weiteren Anhaltspunkt für das Alter eines Gotteshauses liefern. Er sagt nämlich: „Die Kirchstrassen sind in Städten die Ausläufer der alten aus den Bauerschaften kommenden Kirchwege, auf denen besonders die Leichen zur Kirche und zu dem

1) Schumacher, Beiträge in Mainz. Zs. 7 (1912) S. 71.

2) Dorn a. o. O. S. 34: „Man hat beobachtet, dass gerade die ältesten Martinskirchen vielfach an römischen Strassenzügen liegen“ und A. 2 „auch die erstbezeugten Kirchen anderer frühmittelalterlicher Patrozinien liegen vielfach an Römerstrassen und in Römerorten. Möglich, dass die eine oder andere davon in die Römerzeit zurückreicht; nachweisen aber lässt sich dies nirgends.“ Schneider, Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 4. (1888) S. 4: Die ältesten Wege mit ihren Denkmälern im Kreise Düsseldorf, „alle Gräber wurden an den Strassen entlang entdeckt“.

3) Dopsch a. o. O. II S. 201.

4) Hauck a. o. O. I³ S. 24 und auf Grund der letzten Funde Achelis a. a. O. S. 70; Dopsch a. o. O. II S. 200.

5) Dopsch a. o. O. I S. 126, II S. 200 und 449.

6) Alter der Kirchen zum hl. Martinus und zur hl. Adelgundis in Emmerich, 1875, S. 24.

daran liegenden Kirchhof gebracht wurden.“ Aber die Ergebnisse der Flurnamenforschung zeigen, dass Flurnamen wie „Kirchhof“, „Kirchberg“, „hinter dem Kirchhof“, „alte Kirche“, „Kirchheim“, „Kapelle“¹⁾ oft keine Beziehung zur Kirche an den Stellen aufweisen, indem von Ausgrabungen und sagenhaften Überlieferungen nichts bekannt ist. Das Bestimmungswort ist in Wirklichkeit ursprünglich nicht Kirche, sondern ein alter Flurname Kar. Dieses Wort hat sich in der Zeit des sich ausbreitenden Christentums mit unserem Wort lautlich und begrifflich vermengt und ist volksetymologisch in vielen Fällen mit unserem „Kirche“ verquickt worden, wo ein Zusammenhang nicht vorhanden war.

Die Untersuchungen der Archäologen haben ferner ergeben, dass in einer Reihe von rheinischen Kirchen römische Ziegelreste und Steine eingemauert sind. Daraus kann man natürlich bei der längst bekannten Tatsache, dass römisches Baumaterial im Mittelalter zu kirchlichen und profanen Bauten wieder benutzt wurde, nur auf die ehemalige Anwesenheit von Römern an oder in der Nähe der betreffenden Kirche schliessen. Etwas anderes ist es, wenn eine Kirche direkt, d. h. ohne dass Verschiebungen stattgefunden haben oder Erdreich sich dazwischen befindet, auf den Fundamenten eines der Römerzeit angehörigen Bauwerkes liegt. In diesem Falle ist eine Kontinuität der Entwicklung eher annehmbar und somit wahrscheinlich, dass Kirchen mit römischen Fundamenten bald nach Abzug der Römer errichtet worden sind.

Ferner fanden sich in vielen kirchlichen Gebäuden Grabsteine mit christlichen Inschriften und Memoriensteine. Hier wird als 3. Norm aufgestellt: altchristliche, in einer Kirche eingemauerte (nicht verschleppte) Grabinschriften deuten auf das frühe Dasein kirchlicher Gebäude an den Orten, wo sie gefunden werden²⁾. In der Entstehungszeit der Inschrift ist mit dem Vorhandensein auch einer Kirche zu rechnen³⁾.

Ebenso verhält es sich mit der Deutung der Einmauerung von Memoriensteinen in den Wänden einer Kirche für den Gegenstand unserer Untersuchung. Memoriensteine, nach Schneiders „Gedächtnistafeln der Verstorbenen“⁴⁾, an den Innenwänden der Kirche angebracht, hatten den Zweck, an die alljährlich zur bestimmten Zeit vorgeschriebene Abhaltung eines kirchlichen Jahrgedächtnisses für den Verstorbenen, dem sie gestiftet, zu erinnern⁵⁾. Der Gebrauch dieser Tafeln reicht von der frühesten merowingischen Zeit an bis spätestens 1100, wo sie durch das schon lange bestehende Vorhandensein geschriebener Me-

1) W. Schoof, Deutsche Flurnamenstudien, 2. Kirchspiel und Pfarre im K. d. Ges. d. G. u. A. V. 1918 Sp. 214ff., besonders Sp. 216 und 222.

2) Schneider in A. N. R. 2 (1856) S. 28ff.

3) Die Existenz von Grabinschriften setzt Gräber voraus, diese wieder eine christliche Gemeinde, diese ein sacrum.

4) Schneider ebenda.

5) Picks Ms. 1 (1875) S. 456.

morienbücher und Nekrologien ihres eigentlichen Zweckes beraubt wurden. Seitdem benutzte man sie, die vielleicht in grosser Zahl vorhanden waren, zu anderen Zwecken: als willkommenes Material fügte man sie gern in die Aussen- seite der Kirchen ein, ohne auf ihre ehemalige Bestimmung Rücksicht zu nehmen. So wird als 4. Norm aufgestellt: die Entstehungszeit eines in einer Kirche gefundenen Memoriensteines setzt das mindestens gleich- zeitige Vorhandensein eines christlichen Gotteshauses an oder in der Nähe des Fundortes voraus.

Schwieriger ist die Deutung des Vorkommens der Motiv- und Matronen- steine und Altäre in christlichen Heiligtümern. Man könnte meinen, dass die Verwendung des eben angeführten Materials aus dem im Mittelalter herrschen- den Mangel an Baustoffen zu erklären und daher blossem Zufall unterworfen gewesen sei. Diese Ansicht wird nicht ohne weiteres geteilt. Wenn man römisch-heidnische Denkmäler, z. B. Motivsteine und Altäre, die den alten Göttern geweiht waren, zum Ausbau der hervorragenden Teile des christlichen Gottes, z. B. des Altars, verwandte, so entsprach das dem erhabenen Ge- danken, dass die neue über die alte Religion gesiegt habe¹⁾. In solchen Fällen ist man geneigt, einen auch zeitlich möglichst unmittelbaren Anschluss des christlichen an den heidnischen Kult anzunehmen. Diese Annahme wird noch gestützt durch eine freilich erst von Gregor d. Gr. 601 für die Angel- sachsenmission getroffene, aber dem Inhalt nach sicher schon früher geltende Verordnung²⁾, die Tempel der Heiden nicht zu zerstören, sondern nur die Götzenbilder in ihnen³⁾. 5. Norm: zur Ermöglichung eines Rück- schlusses auf die Einsetzungszeit der betreffenden Kirche als Kultstätte bedarf es einer Untersuchung der Umstände der Auf- findung, Herkunft und Entstehungszeit des heidnischen Denk- mals.

Nächst den eben besprochenen Ergebnissen der Archäologie kommen noch andere Momente in Frage, die zur Altersbestimmung einer Kirche verhelfen können. Schäfer hat in seinen Schriften wiederholt ausgesprochen⁴⁾, dass die Ausübung der Seelsorge eine bestimmte Anzahl von Christen voraussetzt. Damit hängt die Frage zusammen, inwieweit die Kenntnis des Alters einer Ortschaft — es kommen hier also nicht die alten Römerstädte, sondern die urkundlich erst in fränkischer Zeit auftauchenden Dörfer in Betracht — der Festsetzung der Entstehungs- zeit der in ihr befindlichen Kirche nützen kann⁵⁾. Die Studien auf dem

1) In diesem Sinne äussert sich auch J. Kamp in B. J. 16 (1866) S. 138 und Pick, Aus Aachens Vergangenheit S. 18/19 sieht sogar in der Einmauerung römischer In- schriftsteine zumal mit dem Buchstaben auf dem Kopfe keineswegs eine Zufälligkeit oder Laune des Bauhandwerkers.

2) s. Fastlinger a. o. O. S. 180.

3) M. G. Epist. 2, 331 „... quia fana idolorum destrui ... minime debeant. sed ipsa, quae in eis sunt, idola destruantur“.

4) Pfarrkirche und Stift S. 31—32.

5) Fastlinger a. o. O. S. 339 legt diesem Moment grosse Bedeutung bei.

Gebiet der Ortsnamenkunde ergeben, dass alle rheinischen Orte auf — âcum mit der deutschen Endung — ich — es gibt deren nach Cramer 300 — keltoromanischen Ursprung¹⁾ verraten, ferner dass viele „Weiler“ — Orte auf vorgermanische Besiedelungen zurückgehen²⁾, die dann als fränkische Königsgüter fortbestehen³⁾. Da wir aber noch nicht wissen, in welchem Umfange die Gründung einer Kirche eine sie umgebende Siedelung hervorgerufen hat, wie manche Forscher behaupten⁴⁾ — oder wie weit die Entstehung einer Siedelung erst Entstehung und Wachstum einer kirchlichen Stiftung ermöglicht hat⁵⁾, so ist nur der Schluss möglich: Kirchen, die nachweisbar erst fränkischer Zeit angehören, aber in Ortschaften spätrömischer Besiedelungszeit liegen, sind vielleicht schon spätrömischen Ursprungs.

Es wurde oben⁶⁾ gezeigt, dass keins der von Binterim angeführten Kriterien in der die Gründungszeit der alten Kirchen betreffenden Untersuchung einen sicheren Schluss gestattete. Wie verhält es sich nun mit den jetzt angegebenen Anhaltspunkten? Das Vorhandensein eines christlichen Friedhofes, altchristlicher in eine Kirche eingemauerter Grabinschriften und Memoriensteine bedingt jedes für sich die gleichzeitige Existenz eines kirchlichen Gebäudes, lässt also einen bindenden Rückschluss zu. Sind dagegen nur die anderen Anhaltspunkte oder die von Binterim und Mooren oben angeführten Kriterien bei den Einzeluntersuchungen als Quellenmaterial vorhanden, so gelangt man je nach der Anzahl der Beweismomente zu einem wahrscheinlichen oder möglichen Ergebnis.

II. Bedeutung der frühmittelalterlichen Siedelungsbezeichnungen für die Lage der Kirchen.

Die nach den soeben gekennzeichneten Richtlinien erfolgende Untersuchung soll die römischen Kastelle und Niederlassungen im niederen und mittleren Rhein- und Moselgebiet umfassen. Was die Methode betrifft, so wird für jede Siedelung aus Römerzeiten zuerst kurz die Frage des rein siedelungsgeschichtlichen Zusammenhanges, danach in Parallelität dazu die Entstehungszeit des Christentums, bezw. der ersten Kirchengründungen ihre Erörterung finden.

1) Fahne, Die Dynasten von Borholtz I S. 251; Cramer a. o. O. S. 23 u. 112 ff.; Schumacher, Beiträge zur Besiedelungsgesch. d. Hunsrücks, der Eifel und Westdeutschlands überhaupt im Mannus 8 (1916) S. 159; Levison a. o. O. S. 48.

2) Cramer a. o. O. S. 23 und Levison ebenda.

3) Oppermann, Die älteren Urkunden des Klosters Brauweiler in Wd. Zs. 1903; Dopsch, a. o. O. I S. 104; Schumacher a. o. O. S. 159.

4) Imbart de la Tour a. a. O. S. 34 ff. Tibus in den „Westfälischen Kirchenpatrozinien“ S. 1015.

5) Schäfer a. o. O. S. 31—32. S. 133 spricht er die Ansicht aus, dass selbst auf deutsch-fränkischem Boden im 8. oder 9. Jahrh. nicht nur alle Städte sondern fast sämtliche Landorte (villae) ihre Gotteshäuser besessen haben müssen. S. auch A. N. R. a. o. O. S. 62.

6) S. 15—18.

In archäologischer Hinsicht erwies sich die Arbeit von E. Anthes¹⁾ „Spätromische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiet“ als sehr nützlich; Anthes hat die einzelnen Ausgrabungsergebnisse gesammelt, den Stand der Forschung in jedem einzelnen Falle festgestellt und durch Kartenskizzen veranschaulicht. Berücksichtigung aller bisher im ganzen Rheinland erzielten Ausgrabungsergebnisse enthält der schon oben²⁾ genannte 8. Band zu den „Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz“ von J. Hagen. Für einen Einblick in die Verbreitung des Christentums im Rheinlande, soweit sie auf verkehrsgeographischen Momenten beruhte, erwiesen sich vornehmlich die drei Karten als ungemein wertvoll. In topographischer Hinsicht boten, abgesehen von Einzeluntersuchungen, die Aufsätze von E. Renard „Rheinische Städtebilder“³⁾ und W. Gerlach, Die Entstehungszeit der Stadtbefestigungen in Deutschland⁴⁾ durch ihre Stadtpläne wertvolle Unterstützung. Zur Entscheidung kirchenrechtlicher Fragen wurden die „Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz“ von Fabricius herangezogen. Für die Übergangszeit von der Spätantike zum frühesten Mittelalter (etwa 300—500) kamen neben Hagens „Römerstrassen“ als literarisches Hauptwerk in Betracht „Die Regesten der Kaiser und Päpste von 311 bis 476 als eine Vorarbeit zu einer Prosopographie der christlichen Kaiserzeit“ von O. Seeck (Stuttgart 1919)⁵⁾. Für das 6. und 7. Jahrh. bietet dann — wenigstens für Germanien — die literarische Überlieferung nur wenig, und erst im 8., besonders aber im 9. Jahrh. schliessen die Urkunden mit reichem Material die in der schriftlichen Tradition entstandene Lücke ab.

Bevor nun eine Untersuchung im einzelnen vorgenommen wird, ist eine Feststellung des Sprachgebrauches in der literarischen Überlieferung der Merowinger- und Karolingerzeit hinsichtlich der Siedlungsbezeichnungen notwendig. Die Bestimmung der Lage kirchlicher Gebäude fordert zu wissen, was die Chroniken- und Urkundenschreiber unter *castellum* und *castrum*, *civitas* und *urba*, *vicus* und *villa*, *oppidum* und *curtis* sich dachten, wenn sie diese Begriffe zur topographischen Orientierung irgend einer Kultstätte anwandten. Rietschel

1) 10. Ber. d. R. G. K. 1917 (Frankfurt 1918) S. 86—167.

2) S. 21.

3) M. d. Rh. V. f. D. 6 (1912) S. 79—128.

4) Leipziger histor. Abhandl. (1913) 35 S. 1—79; besonders wichtig der Exkurs über die Römerstädte S. 40—57.

5) Für die Zeit von Diokletian bis zum Beginn der Merowingerherrschaft geben in der schriftlichen Tradition wichtige Anhaltspunkte a) das *Itinerarium Antonini* c. 300 (Ausgabe von Parthey-Pinder), b) *Ammianus Marcellinus* (Ausgabe von Clark), c) die *Notitia dignitatum imperii* aus der 1. Hälfte des 5. Jahrh. (nach B. Niese, Grundriss der röm. Gesch. bei J. v. Müller 1923⁵ S. 385) (Ausgabe von Seeck), d) die *Kompilation des anonymen Geographen von Ravenna*, gegen Ende des 7. Jahrh. verfasst, gibt aber die Verhältnisse in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. wieder (Ausgabe von Parthey & Pinder. Als Quellenzusammenstellung wichtig A. Riese, *Das rheinische Germanien in der antiken Literatur*, Leipzig 1892; s. auch Hagen a. o. O. S. 1—3.

hat die Frage nach der Bedeutung dieser Begriffe in seinen Arbeiten „Civitas“¹⁾ und „Burggrafenamt“²⁾ zu beantworten gesucht. Die Ergebnisse seiner Untersuchung sind dann in mancher Hinsicht berichtet und auch auf das spätere Mittelalter von Gerlach a. o. O. ausgedehnt worden. Beider Forschungsergebnisse hat schliesslich Dopsch³⁾ benutzt und seinerseits noch kleine Ergänzungen gebracht. Das Gesamtergebnis ist demnach für die fränkische Zeit etwa folgendes: im allgemeinen unterliegt der Sprachgebrauch des frühen Mittelalters in der Anwendung oben genannter Siedelungsbegriffe Schwankungen. Auch der Kanzleistil ermangelt fester Normen. Trotzdem lässt sich etwas Positives gewinnen: castrum, castellum und urbs bezeichnen durchweg⁴⁾, civitas so gut wie immer einen ummauerten Ort. Im übrigen aber kann von sicheren Bedeutungsunterschieden für die damalige Zeit nicht die Rede sein: schon civitas erscheint in Privaturkunden in abgeblasster Bedeutung⁵⁾, oppidum wird auch zur Bezeichnung ländlicher Siedelungen genommen⁶⁾, vicus und villa gehen nach Gregors von Tours Zeiten (also nach 600) begrifflich auf deutschem Boden ineinander über⁷⁾, und selbst die von Rietschel aufgestellte Gleichung villa = ländliche Siedelung, jedenfalls offener Ort, ist nach den von Gerlach und Dopsch beigebrachten Belegen nicht richtig. Passau erscheint im 8. und 9. Jahrh. als castrum, civitas oder urbs; aber als Ausstellungsort zweier Privaturkunden im 8. Jahrh. führt es auch den Namen „villa publica“⁸⁾. Diese villa kann nur die aus dem römischen Castrum Batavis entstandene, Ende des 8. Jahrh.⁹⁾ schon urkundlich nachweisbare befestigte Bürgersiedlung sein. Denn westlich der Mauer des frühmittelalterlichen Passau lag ein Suburbium, das erst Anfang des 13. Jahrh. ummauert wurde¹⁰⁾, und im 8. Jahrh. jedenfalls ohne Bedeutung war. Einen weiteren Beweis für die Unhaltbarkeit der Hypothese Rietschels gibt Boppards Kontinuität der Befestigung¹¹⁾. Dennoch wird es in einer freilich unechten Urkunde des Jahres 991¹²⁾ und einer echten aus dem Jahre 1046¹³⁾ villa genannt. Gerlach und Dopsch schlossen daraus auf das Unzutreffende

1) Die Civitas auf deutschem Boden bis zum Ausgange der Karolingerzeit, Leipzig 1894.

2) Das Burggrafenamt und die Hohe Gerichtsbarkeit in den deutschen Bischofsstädten während des früheren Mittelalters, Leipzig 1905.

3) a. o. O. II S. 370—372.

4) Rietschel, Civitas S. 27, 41—42; für die Zeit nach 900 Gerlach a. o. O. S. 9.

5) Rietschel, Civitas, S. 57 bringt eine Belegstelle, dass civitas auch einmal zur Bezeichnung eines offenen Ortes gebraucht wurde.

6) Civitas S. 42—43.

7) Ebenda S. 41.

8) M. Boica 28, Nr. 7 S. 9; Nr. 76 S. 62.

9) M. Boica 28 Nr. 47 S. 42 z. J. 782: Die Stephanuskirche liegt infra muros civitatis Pataviae, s. Rietschel, Civitas S. 39 A. 5.

10) Gerlach a. o. O. S. 57.

11) Gerlach a. o. O. S. 21: „Die Befestigung im Mittelalter war ein Restaurationsbau“.

12) Beyer, M. U. B. I 262 (nach Goerz, Mittelrhein. Reg. I (1876) S. 317 gefälscht).

13) Gerlach a. o. O. S. 21 A. 6 mit Angabe der Urkunde.

der Annahme, dass „villa“ stets nur einen offenen Ort ohne Ummauerung bezeichne¹⁾. Wie die Villa bisweilen, so war nach Dopsch²⁾ auch die *curtis* in fränkischer Zeit gewöhnlich ummauert und befestigt. So werde begreiflich, dass auch diese Bezeichnung gelegentlich für einzelne Städte gebraucht wurde³⁾. Aus der fluktuierenden Sprachweise der Karolingerzeit ergibt sich nun die Unmöglichkeit einer begrifflichen Differenzierung sowohl von *castrum* und *castellum*⁴⁾ als auch einer scharfen Trennung der Begriffe *castrum* und *vicus*. Was man längst als ein sicheres Sympton des *Castrums* ansah, nämlich die Befestigung, stellte sich auch bei den *vici* heraus. Bitburg war befestigt und erscheint doch als *Beda vicus*⁵⁾ in der Zeit seiner Befestigung, in der *Notitia dignitatum* wird ein *praefectus militum Vico Julio* genannt und der Ort selbst als *castellum* bezeichnet⁶⁾. Die Martinskirche in Utrecht, die nach dem Wortlaut der Urkunden von 834⁷⁾ und 838⁸⁾ innerhalb der Befestigung zu suchen ist, liegt nach einer Urkunde von 769 in *vico Traiecto*⁹⁾. Neuere Forscher¹⁰⁾ veranlasste neben anderem auch diese Urkundenstelle, die Kirche nicht im Kastell, sondern an anderer Stelle zu suchen. Doch zweifelte schon Levison¹¹⁾ an der Berechtigung der Annahme, die Kanzlisten der Karolingerzeit hätten bewusst einen Unterschied gemacht zwischen *castrum* und *vicus*. Und Liebermann weist als Bezeichnungen für London in dieser Zeit *Lundenburgh* (-*burh*=*castrum*) und *Lunden vic* nach¹²⁾. Mit Dopsch¹³⁾ schliessen wir also, dass auch *vici* ummauert sein können¹⁴⁾.

1) Gerlach a. o. O. S. 21, 54, 75; Dopsch a. o. O. II S. 371.

2) Dopsch a. o. O. II S. 372.

3) Vgl. die schon genannte Urkunde von 991, deren Wortlaut durch die Zweifel an der Echtheit nicht berührt wird. Hier schenkt Otto III. eine Kirche in *villa Bop-parda infra regiam curtim sitam*. Hier ist *curtis* also = *castellum* und umfasst eine befestigte Siedelung.

4) Der Sprachgebrauch war zu fließend. Hohensalzburg, d. h. die Burg oberhalb der Stadt, wird als „*castrum superius*“ bezeichnet (Rietschel, Burggrafnamt S. 73 und *Civitas* S. 39), wo man vielleicht „*castellum*“ erwartet.

5) Dopsch a. o. O. II S. 371.

6) O. C. XLI, 17. Von Bingen heisst es in *Ausonius Mosella* „*addita . . . veteri nova moenia vico*“. Vgl. Hagen a. o. O. S. 203.

7) S. Muller Fz., *Hed oudste Cartularium van het Sticht Utrecht*, 1892, Nr. 22 (. . . in *castello Traiecto* . . .).

8) Ebenda Nr. 20 (*infra muros supradictae civitatis* . . .).

9) Ebenda Nr. 6.

10) Tenhaeff und Nottarp.

11) N. A. d. Ges. f. ält. deutsche Gesch. 40 (1916) S. 478.

12) A. f. d. Studium der neueren Sprachen 133 (1915) S. 133. Nach Rietschel, *Civitas* S. 101 ist die Endung — wie nur bei einigen Orten auf das Wort *wich* = Ort zurückzuführen. Schleswig = *Sliaswich* trage seinen Namen wahrscheinlich von der Bucht, die die Schlei (*Sliā*) genannt wird. Auch der Name *Hamwich* erkläre sich aus der Lage an der Alsterbucht. Aber eine *Themsebucht* gibt es nicht, ausserdem ist *wik* = „Ort“ ndd. sehr häufig (Mitt. von Prof. Dr. Vogel, Jan. 1925).

13) II S. 372, weitere Beispiele s. S. 362.

14) Hagen a. o. O. S. 14 bemerkt neuerdings dazu: Die *Vici* lehnten sich vielfach

III. Die Einzeluntersuchungen.

Die Untersuchung selbst erstreckt sich auf eine Reihe befestigter Siedlungen, teils bürgerlichen teils rein militärischen Charakters, und solcher Niederlassungen, für die bisher noch keine Befestigung mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Es sind Ortschaften, deren Existenz in spätrömischer Zeit erwiesen und deren Lage durch ihre Zugehörigkeit zu den römischen Provinzen *Germania inferior* und *superior* und *Belgica prima* als linksrheinisch gegeben ist¹⁾ und die, im Gebiet des Nieder- und Mittelrheins²⁾ und der unteren und mittleren Mosel gelegen, letzten Endes der fränkischen Okkupation anheim gefallen sind. Eine Untersuchung nach strenger Scheidung in Städte, Kastelle und offene Siedlungen schien nicht ratsam, denn erstens sind die archäologischen Forschungen keineswegs abgeschlossen, und zweitens bestanden rege Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Lager, die häufig die Erkenntnismöglichkeiten einer Trennung der Typen Stadt und Lager (Kastell) im Einzelfalle jetzt fast verhindern³⁾. Die Reihenfolge der Einzeluntersuchungen bestimmte sich nach historisch-geographischen Gesichtspunkten. Daher werden zuerst die Ortschaften der römischen Provinz Nieder-Germanien zur Untersuchung gelangen: den Anfang bildet Köln, die älteste städtische Gemeinde dieser Provinz⁴⁾, dann der am weitesten nach Norden vorgeschobene römische Punkt Vechten bei Utrecht, darauf die Niederlassungen der „Rheintalstrasse“ Nymwegen, Rindern, Qualburg, *Colonia Traiana* (Xanten), *Vetera* (Birten), Neuss, Worringen, Deutz, Bonn, Remagen, schliesslich Maastricht a. d. Maas und zwischen Rhein und Maas Jülich, Aachen und Zülpich.

Die 2. Gruppe bilden die Ortschaften der römischen Provinz Obergermanien und auch hier zuerst die älteste Siedlung Mainz, dann die Stationen der Rheintalstrasse Andernach, Coblenz, Boppard, Bingen, Worms und landeinwärts Kreuznach und Alzey.

Die 3. Gruppe bilden vier Ortschaften der römischen Provinz *Belgica I*: die älteste städtische Gemeinde Trier⁵⁾, dann Bitburg, Neumagen und Pachten a. d. Saar.

an einen Strassenposten an und umgekehrt; sie waren z. T., nachweislich seit dem 3. und 4. Jahrh., befestigt = *castella*, d. h. unmauerte *vici* wie Bitburg, Jünkerath, Neumagen.

1) Deutz liegt zwar auf dem rechten Rheinufer, gehört aber als Brückenkopf von Köln zum linksrheinischen Gebiet.

2) Maastricht liegt zwar an der Maas, ist aber doch mit der Geschichte des linksrheinischen Gebietes eng verbunden

3) Schultze, Die römischen Stadttore, in B. J. 118 (1909) S. 283: „Mancherlei Wechselbeziehungen bestehen zwischen Stadt und Lager, so ist es nicht zweifelhaft, dass gelegentlich ein ursprünglich als Lager eingerichteter Ort später sich unter Beibehaltung der Lagerbefestigung in eine bürgerliche Niederlassung umwandelte; öfter haben sich die Lagervorstädte nach Aufgabe des Lagers zu befestigten Städten entwickelt.

4) Hagen a. o. O. S. 14 A, 1.

5) Hagen ebenda. Von einer ausführlichen Darstellung der Entwicklung des

A. Die Ortschaften der Provinz Nieder-Germanien.

1. Köln.

Literatur: R. Koebner, Die Anfänge des Gemeinwesens der Stadt Köln zur Entstehung und ältesten Geschichte des deutschen Städtewesens, Bonn 1922. — Auf S. XIII–XXIV ein Literaturverzeichnis aller vorher erschienenen Arbeiten über Köln. Unter ihnen fanden für den Zweck vorliegender Arbeit besonders Berücksichtigung die Arbeiten von Beyerle, Dorn, Keussen, Klinkenberg, Poppelreuter und K. H. Schäfer. Ferner G. Franken, „Die Patrozinien der Kölner Kirchen und ihr Alter (vgl. S. 17–18).

Für die Entwicklung des Christentums in Köln bis zum 4. Jahrh. Harnacks Mission 4. Aufl. 1923/24 II S. 881.

Das **kartographische Material** liegt vor in der trefflichen Karte zu Koebners Buch; zu Keussens Köln im Mittelalter, Topographie und Verfassung, Bonn 1918²; zu Klinkenbergs Bearbeitung des römischen Köln in den Kunstdenkmälern (bes. Tafel XI S. 250; zu Renards Städtebildern (s. Stadtplan); zu Keussens Aufsatz Die Kölner Städterweiterungen im Mittelalter in Wd. Zs. 28 (1901); zu Anthes a. o. O. Abb. 1; zu Hagen a. o. O. S. 53; zu R. Schultze, Die Stadtanlage der Colonia Agrippinensis in B. J. 130 S. 255.

In kunstgeschichtlicher Hinsicht wurden berücksichtigt: W. Neuss, Ikonographische Studien in Zs. f. christl. Kunst 28 (1915) und 29 (1916); Achelis, Denkmäler altchristlicher Kunst in den Rheinlanden in B. J. 126 (1921) S. 70 ff.

Aus verkehrsgeographischen Gründen — Köln war der Schnittpunkt vieler Strassen, darunter des alten Handelsweges von der Maas zum Niederrhein und der Rheintalstrasse und lag an einer als Hafenanlage benutzten Einbuchtung¹⁾ — erwuchs aus dem ehemaligen Militärlager, das als Stadtgrundriss weiterhin dienen musste, die spätrömische mit mächtigen Mauern, Toren und Türmen versehene Civitas Agrippinensium, die als Kaufmannsstadt und Mittelpunkt ausgedehnten Gewerbetriebs bis zu den Angriffen der Germanen eine zunehmende dichte Besiedlung aufzuweisen hatte²⁾. Die zahlreiche Einwohnerschaft Kölns, von der auch die umfangreichen, nach römischem Gesetz ausserhalb der Stadt an den Reichsstrassen angelegten Gräberfelder Zeugnis ablegen³⁾, hatte eine grosse Zahl von Heiligtümern, unter denen die von Augustus zum Mittelpunkt des Staatskultes errichtete Ara Ubiorum den ersten Platz einnahm⁴⁾. Ihre Stätte, umstritten, ist von Poppelreuter an der römischen Ostmauer unter der Kirche S. Maria in Capitolio gesucht worden⁵⁾, während Keussen sie früher

Christentums in Trier ist abgesehen worden. Sie liegt vor in Kantenichs trefflich geschriebener „Geschichte der Stadt Trier“ 1915. Zudem sind die Nachgrabungen noch im Gange. Weiteres vgl. S. 96.

1) Koebner S. 190; Poppelreuter in B. J. 114/115 (1906) S. 375 und vor allem der von Koebner nicht genannte Aufsatz von Lückger, Der römische Hafen von Köln in B. J. 125 (1919) S. 163 ff. Dieser spricht sich für eine Benutzung des Hafens wenigstens bis ins 12. Jahrh. aus. — Aubin, Der Rheinhandel in römischer Zeit, in B. J. 130 S. 31: „Köln muss der Sammel- und Umschlagsplatz zugleich für die Güter von Oberrhein und Mosel gewesen sein.“

2) Koebner S. 54.

3) Klinkenberg in B. J. 110 (1903) S. 173.

4) Koebner S. 51.

5) Ebenda S. 56.

in die Gegend des Neuen Marktes, also in die entgegengesetzte Richtung verlegte¹⁾. Aber auch zur Lokalisierung der anderen Kultstätten suchte man mit Hilfe von Funden und gestützt auf die Überzeugung von der Bedingung freien Raumes²⁾ für die Ausübung des Kultes zu gelangen. So nahm Wolf ein Marsheiligtum vor dem Südtore der Stadt an der Bonnerstrasse an der Stelle an, wo heute die Georgskirche steht³⁾. Ennen wies dem Merkurtempel seine Stelle unter dem jetzigen Dome⁴⁾ im Nordosten der Stadt an, Fremersdorf vermutet jetzt ein nicht unbedeutendes Heiligtum des einheimischen Merkur unter der späteren Severinskirche⁵⁾, und auch Reste eines Jupitertempels haben sich nachweisen lassen⁶⁾, die Schäfer nach dem Kapitol verlegt⁷⁾. Mag die Lokalisierung der Kultstätten im einzelnen noch hypothetisch sein, so ist doch an ihrem Vorhandensein in dem römischen Köln nicht zu zweifeln⁸⁾.

Kein Wunder, wenn in dieser günstig gelegenen Metropole am Rhein auch das Christentum früh Eingang fand. Es ist wahrscheinlich, dass zu den von Irenäus für Germanien bezeugten bischöflichen Kirchen auch Köln gehört⁹⁾. So darf man das Jahr 185 als terminus post quem für die Kölner Kirchengeschichte ansetzen. Freilich sind wir für das 3. Jahrh. von aller sicheren Kunde verlassen¹⁰⁾, wobei es jedoch wohl möglich ist, dass ein Zeugnis altchristlicher Kunst¹¹⁾ noch dem 3. Jahrh. angehört neben Grabfunden, für die Klinkenberg¹²⁾ die Annahme gleicher Entstehungszeit zulässt. Und keinesfalls

1) Topographie S. 6; Veith verlegte sie auf das Inselrevier (Das römische Köln 1885, S. 7). Wolf in „Ara Ubiorum“ in rhein. Geschichtsbl. 8 (1907) S. 151 suchte sie an Stelle der jetzigen Johanniskirche.

2) Koebner ebenda.

3) Wolf ebenda.

4) „Der Dombhof zu Köln und sein früherer Zustand“ in Picks Ms. 4 (1878) S. 693: Der Merkurtempel sei unter Titus erbaut worden.

5) In B. J. 130 (1925) S. 273.

6) Koepp, Die Römer in Deutschland 1912, S. 125. Dazu Schultze a. o. O. S. 257. Reste eines keltischen Jupitertempels, 1891 auf dem kleinen Griechenmarkt aufgedeckt.

7) Kirchen S. 70 u. A. 2.

8) Koepp, ebenda.

9) Neuss, Rhein. Neujahrsbl. a. o. O. S. 8 hält für möglich, dass Irenäus nur i. a. von Germanien gesprochen habe, weil aus Havings Zitate zu schliessen sei, dass *ai êv Γερμανίας ἰδουμένας ἐκκλ.* bisweilen nur germanische Lande bedeutet habe. Neuss bestreitet also, dass die Irenäusstelle auf Köln und Mainz bezogen werden müsse. Welche germanischen Städte — und nur um solche kann es sich handeln — kämen aber gegen Ende des 2. Jahrh. noch in Betracht, wenn nicht Köln, für das Neuss selbst a. o. O. S. 5 in frühromischer Zeit stärksten Eingang römischer Kultur annimmt? So lange also nichts Wesentliches dagegen spricht, mag die Irenäusstelle mit Harnack a. o. O. II S. 881 auf die grossen Mittelpunkte römisch-städtischen Lebens: Köln am Nieder- und Strassburg am Oberrhein bezogen werden. In Mainz dagegen herrschte das Militärische länger vor, s. S. 79.

10) Harnack ebenda.

11) S. oben S. 14.

12) Grabdenkmäler S. 160: „Dass diese Grabstätten wenigstens z. T. noch der Zeit angehören, wo den Christen die freie Religionsübung versagt war (also vor Konstantin),

darf das Fehlen einwandfreier Zeugnisse für die vorkonstantinische Kirchengeschichte Kölns im 3. Jahrh. als *argumentum e silentio* für ein Nichtvorhandensein beträchtlicher christlicher Elemente benutzt werden. Die erste Nachricht über eine vielleicht noch dem 3. Jahrh.¹⁾, sicher aber dem Anfang des 4. angehörige bestimmte Kultstätte liegt vor in der Restitutionsinschrift einer christlichen Basilika durch Clematius. Freilich ist ihre Deutung der Gegenstand einer heftigen Polemik geworden²⁾. So trennt Rieses scharfsinnige Interpretation den 2. Teil der Inschrift mit der Bezeichnung des Grundes und Bodens *'ubi sanctae virgines pro nomine XPI sanguinem suum fuderunt'* von dem Vorhergehenden, dem Kern der Inschrift, ab und verwirft daher das Ganze als antikes Zeugnis für Kölnische Märtyrien; auch die Ansicht, dass schon der ältere Bau den Jungfrauen zu Ehren errichtet sei, glaubt er aus dem Wortlaut der Clematiusinschrift nicht beweisen zu können. Es kommt somit zu dem Resultat: „Entweder sie war ursprünglich eine gewöhnliche Grabkapelle, zu Ehren eines Verstorbenen errichtet, oder, wenn sie ein kirchlicher Bau war, so wird dieser, da sie auf einem Grundstück des Clematius stand (*in loco suo*), aus jenen älteren Zeiten gestammt haben, in denen die Christen noch ihre Betsäle in Privathäusern besaßen, eine Einrichtung, die im 3. Jahrh. allmählich schwand³⁾“ Hierzu ist zunächst zu bemerken, dass auch Grab- und Märtyrerkapellen, mochten sie nun Gedächtnis- und Erinnerungszwecken dienen, der kirchlichen Organisation unterstanden⁴⁾. Die Gegenüberstellung Rieses „gewöhnliche Grabkapelle — kirchlicher Bau“ ist demnach abzulehnen. Nun sind aber für Köln, selbst wenn man die ältere Clematianische Inschrift als Original des 4. Jahrh. und Beweis für Kölner Märtyrer verwirft, durch die so gut wie sicher noch dem 4. Jahrh. angehörige bei Gereon gefundene Grabinschrift des Kindes *Rusfula* (*'sociata martyribus'*⁵⁾) doch Märtyrer bezeugt⁶⁾; also ist

darauf deutet der Fund des christl. Goldglases bei einem Brandgrab der Ursulagartenstrasse.“ — S. 175: „Aus dem Umstande, dass sich keine Grabinschrift christlichen Charakters gefunden hat, darf man wohl schliessen, dass die Christengräber z. T. aus der vorkonstantinischen Zeit herrühren.“ S. auch Schäfer, Kirchen S. 47. — Harnack dagegen lehnt Poppelreuters Vermutung, dass kölnische Grabausstattungen über die Mitte des 3. Jahrh. hinaufweisen und dessen Urteil, es sei nicht unwahrscheinlich, dass wir uns Köln schon in der Mitte des 3. Jahrh. stark christianisiert vorzustellen hätten, ab (S. 881 A. 4).

1) s. S. 19 A. 6.

2) Veröffentlichungen zur Ursulalegende in Zusammenstellung bei Klinkenberg, Das Ursulaproblem in Wd. Zs. 32 (1913) S. 336 A. 2, und bei Neuss, Rhein. Neuj. S. 83. Ferner jetzt auch der mir leider nicht zugänglich gewesene Aufsatz von Strickelberg in Basler Z. f. Gesch. 20 (1922) S. 368—371.

3) A. Riese, Die Inschrift des Clematius und die Kölnischen Märtyrien in B. J. 118 (1909) S. 240.

4) S. oben S. 20.

5) s. Neuss, Ikon. St. 1915 S. 121: bei Ursula eine Schale in einer Aschenkiste gefunden, die der 1. Hälfte des 4. Jahrh. angehört. — Zur Rusfulainschrift (ed. bei Riese, Das Rhein. Germanien in den antiken Inschriften, 1914, unter Nr. 409), vgl. Klinkenberg, Das römische Köln 1911 S. 15.

6) Aubin, Mass und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge

auch der Märtyrertod von Jungfrauen, selbst wenn man mit Riese eine zeitlich und inhaltlich verschiedene Beschaffenheit der Sätze annehmen will¹⁾ und über die Zeit eines Jungfrauenmartyriums keinesfalls etwas feststeht, wenigstens nicht unwahrscheinlich, zumal die diocletianische Christenverfolgung von Constantius zwar erheblich gemildert, aber doch nicht ganz unterblieben ist²⁾. Gestützt auf Klinkenbergs Auffassung, dass in den ältesten legendarischen Aufzeichnungen doch noch Reste historischer Überlieferung über das Martyrium heiliger Jungfrauen vorlägen³⁾, wird mit Kraus⁴⁾, Hauck⁵⁾, Kaufmann⁶⁾, Klinkenberg⁷⁾ und Schäfer⁸⁾ festgestellt: im Gebiete der Stadt Köln stand eine alte Kirche, die wahrscheinlich auf einem Märtyrergrabe aus der vorkonstantinischen Epoche „in der Zeit des Friedens“⁹⁾ errichtet war. Sie verfiel dann rasch oder wurde zerstört. Visionen veranlassten den Besitzer des Gebäudes oder Grundstückes Clematius zu einem Gelübde der Wiederherstellung des Bauwerkes spätestens am Anfange des 5. Jahrh. und zwar an der Stelle der späteren Ursulakirche¹⁰⁾.

Auch noch eine andere oberirdische Cömeterialanlage ist aus gleichem Anlass wie die Vorläuferin der Ursulakirche — nach 300 — entstanden: auf dem riesigen Gräberfelde, im Norden der Stadt, dem ager Ursulanns¹¹⁾, dessen Funde bis ins 4. Jahrh. reichen, befand sich nicht weit von dem Jungfrauengrabe eine Grabstätte christlicher Märtyrer¹²⁾, neben der ebenfalls noch in konstantinischer Zeit, jedenfalls in frühchristlich-römischer¹³⁾ Zeit ein kirchliches Gebäude entstand. Für seine Existenz sprechen 1. die in der Vorhalle der

im Rheinland im 13. Bericht d. R. G. K. 1921 S. 50 spricht von der Erhaltung gewisser Heiligenkulte, besonders der thebaischen Legion, in fränkischer Zeit. — Auch Neuss in rhein. Neuj. S. 34: „Kern der Kölner Märtyrerüberlieferungen ist sicher geschichtlich. Ja es scheint noch weitere Märtyrer in Köln gegeben zu haben.“

1) Die Form der kirchlichen Drohung des Clematius erinnert an diejenige fränkischer Urkunden.

2) Harnack a. o. O. II S. 879 u. A. 3.

3) Ilgen, Gegenbemerkungen zum Ursulaproblem in Wd. Zs. 32 (1913) S. 363 und 364.

4) Christl. Inschr. I (1890).

5) a. o. O. I² S. 25.

6) Handbuch d. christl. Archäologie 1905 S. 86.

7) a. o. O.

8) Kirchen S. 69.

9) Frenken a. o. O. S. 32 hält übrigens das historische Faktum eines Martyriums nicht ohne weiteres für bewiesen. Die Clematiusinschrift mit ihren flammenden Visionen erinnere auffallend an die Reliquienfunde durch Selbstoffenbarung.

10) Zur Zeit Cuniberts (623–663) ist die Clematianische Basilica virginum dann als Ursulakirche bezeugt, s. Binterim a. o. O. I² S. 57.

11) Schäfer, Kirchen S. 68 u. 72.

12) Rathgens, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln VII, 1 (1911) S. 15 ff. stützt sich nach Klinkenberg in B. J. 108/109 S. 158 auf die Grabinschrift des Kindes Rusfula.

13) Schäfer a. o. O. S. 134 verlegt die Gründungszeit von Gereon vor Konstantin, was Harnack S. 279 zurückweist.

späteren Gereonskirche eingemauerten christlichen Inschriften, die von den auf dem römischen Gräberfelde befindlichen nahe gelegenen christlichen Gräbern herrühren [s. 3. Norm] und 2. die in der späteren Kirche eingemauerten römischen Bauornamente¹⁾. Diese Kirche wegen des in ihren Wänden goldschimmernden Mosaiks 'basilica ad sanctos aureos' genannt, hat die Stürme der Völkerwanderung überstanden; denn um 570 rühmen Gregor von Tours²⁾, und Venantius ihren Schmuck, was sein Vorhandensein für das 6. Jahrh. und damit eine Schonung von Seiten der „Barbaren“ voraussetzt. 612 wird sogar von Theoderich II. in ihr eine Staatsaktion vollzogen, der den Treueid der Franken hier entgegennimmt³⁾.

Noch ein kirchliches Gebäude ausserhalb des römischen Köln gehört der konstantinischen Zeit an: es ist die 948⁴⁾ zuerst genannte Kirche S. Maria in Lyskirchen. Sie liegt am Rheinufer vor der Südostmauer des römischen Köln in der Nähe der in Römerzeit als Hafen benutzten Einbuchtung in dem zur späteren umwallten Vorstadt Oversburg gehörigen Dörfchen Noithausen. Die Gründungszeit dieser Kirche liegt aber viel früher und gehört der frühchristlichen Epoche an⁵⁾. Das beweist folgendes: 1. der Ostbau (!) der Kirche birgt in der noch teilweise verschütteten Krypta wesentliche Teile einer in frühchristliche Zeit zu setzenden Kapelle⁶⁾; 2. von Alters her wird in der Kirche der Tag der Überführung der Leiche des h. Bischofs Maternus gefeiert⁶⁾ [ein liturgisches Moment s. S. 16]; 3. die Lage der Kultstätte in unmittelbarer Nähe des Rheinhafens⁷⁾. Da eine Gründungszeit der frühchristlichen Kirche in fränkischer Zeit deshalb schwerlich in Frage kommt, weil in dieser nach einer auch von Koebner letztthin gemachten Angabe⁸⁾ mit einem starken Rückgange des Handels und einer infolgedessen allmählich eingetretenen Versandung der Hafenanlage zu rechnen ist, so bleibt nur das 4. oder der Anfang des 5. Jahrh. für die Ursprungszeit

1) s. S. 18.

2) M. G. SS. Mer. I 530 für Gregor v. Tours. s. Zilliken, Der Kölner Festkalender in B. J. 119 (1910) S. 18. Korth, Patrozinien S. 73. Klinkenberg in Wd. Zs. 32 (1913) S. 354 A. 58.

3) M. G. SS. R. Merov. II S. 309. Levison, Polit. Gesch. d. Rheinl. I S. 54. Es ist durchaus denkbar, dass Helena die Einrichtung der goldenen Basilika veranlasst hat und dass die über der Kirchentür aus dem 12.—13. Jahrh. befindliche Inschrift (s. Binterim I² S. 57) auf Wahrheit beruht.

4) Klinkenberg, Kunstdenkmäler a. o. O. S. 15.

5) L. Arntz, S. Maria Lyskirchen im Kölner Stadtbilde in Zs. f. christl. Kunst 30 (1919) S. 109.

6) Rathgens a. o. O. VII, 1 (1911) S. 288. Die Entstehungszeit dieses Brauches war nicht festzustellen.

7) Schäfer, Kirchen S. 71. Aber der Hinweis Schäfers auf die um 1200 bezeugte Baufähigkeit der Kirche besagt für ihre Entstehungszeit nichts; vgl. S. 93 dagegen über das Verhältnis des Lyskirchener Sprengels zu S. Severin. Nach Koebner S. 90 hiess die Marienkirche in Lyskirchen nach ihrem Stifter im Volksmunde Lysolfskirche (ecclesia Lisolfi, s. Dorn, Pfarreien S. 129 und Frenken a. o. O. S. 35).

8) a. a. O. S. 190.

der Kirche übrig. Nun lässt Frenken mit Berücksichtigung des Marienpatroziniums der Kirche, das sich vor 431 nirgends nachweisen lasse¹⁾, und der Benennung der Kirche nach Lisolf, das als germanischer Name im 9. Jahrh. an anderer Stelle vorkomme²⁾, die Marienkirche erst in fränkischer Zeit als Eigenkirche eines Lisolf entstanden sein. Aber die Funde in der Krypta und die Gründungstradition der Kirche scheinen doch gegen die Annahme einer spätfränkischen Ursprungszeit zu sprechen. Sollte eben nicht hier wie bei St. Ursula eine primitive Kapelle der eigentlichen Kirche vorangegangen sein? Der geschichtliche Kern der Gründungstradition dieser Kirche durch Maternus wäre dann folgender: Die in römischer Zeit blühende Rheinschiffahrt³⁾ verlangte auch für die vornehmlich seit Konstantin sich zum Christentum bekennenden Rheinschiffer eine Kapelle zum Beten, die ohne Schwierigkeit vom Hafen aus zu erreichen war. So ergab sich als geeignetes nicht hinter Mauern liegendes Gelände dasjenige südlich vom Saphirenturm, an das sich das christliche Gräberfeld bei Severin anlehnte. So könnte man wie in Trier — so auch in Köln eine für die Rheinschiffer angelegte Kultstätte, die dem h. Maternus geweiht war, annehmen⁴⁾.

Etwas später, noch im 4. Jahrh., vielleicht erst im Anfang des 5. Jahrh. entstand eine Grabkapelle auf dem südlich von der Römerstadt gelegenen grossen Gräberfelde. Die Existenz einer Kultstätte in dieser Gegend um 400 wird bewiesen durch Gräber mit christlichen Beigaben in nächster Nähe der Kirche⁵⁾ (s. 1. Norm) — unter den Funden ein Goldglas⁶⁾ mit „Agnes“, dem Namen einer römischen Heiligen, aus einem Steinsarkophag, Mitte des 4. Jahrh., wahrscheinlich in Köln selbst angefertigt — und wahrscheinlich gemacht durch

1) a. o. O. S. 35—36: „Der Marienkult wurde erst durch das Konzil von Ephesus allgemein verbreitet.“

2) Ebenda.

3) Die Bedeutung Kölns als Kriegshafen erhellt aus Niessen, Zur Gesch. von Novaesium in B. J. 111/112 S. 77.

4) In fränkischer Zeit hätte dann ein Germane Lisolf die aus dem 4. Jahrh. stammende und damals der Seelsorge der Rheinschiffer dienende Kultstätte infolge des Rückganges des Kölner Handels in eine Eigenkirche umgewandelt.

5) Über die Kultstätte von Severin, jetzt Fremersdorf, die Aufdeckung einer Grabkammer aus späteströmischer Zeit unter dem Kreuzgang der Kirche S. Severin zu Köln in B. J. 130 (1925) S. 262 ff. S. 273: „Von Skelettgräbern mit Beigaben aus der weiteren Umgebung der Kirche heben sich aber scharf die in der Umgebung der Grabkammer gefundenen ab; sie sind ohne Beigaben. Wir werden also für diese Stelle schliessen dürfen, dass sie ein typischer Begräbnisplatz der Christen im 4. Jahrh. gewesen ist.“ S. 276 „aus der Verteilung der Gräber um den ältesten Teil der heutigen Kirche geht hervor, dass diese Stelle auch schon in vorkarolingischer Zeit besondere Bedeutung besass. Das wird aber vollends verständlich, wenn man an dieser Stelle einen kultischen Mittelpunkt annimmt, der später nach der Übertragung der Gebeine Severins um so grössere Bedeutung gewann.“ Nachtrag S. 283: „Weitere Untersuchungen bestätigen die Ausführungen auf S. 275—276.“

6) Klinkenberg, Grabdenkmäler S. 160 A. 1; Schäfer, Kirchen S. 82; Neuss a. o. O. (1916) S. 12 u. 78; Achelis a. o. O.; Neuss, Rhein. Neuj. S. 46; Korth a. o. O. S. 16.

den schon in früher Zeit ausgedehnten Pfarrbereich und frühmerovingische Gräber¹⁾. Nach einer begründeten Vermutung hätte diese Grabkapelle (vielleicht Märtyrerkapelle)²⁾ die Stelle eines heidnischen Merkurtempels eingenommen³⁾. Jedenfalls erhielt die Kirche nach Übertragung der Gebeine des um 400 lebenden Bischofs Severin⁴⁾ grösseres Ansehen und wurde nach seinem Namen genannt⁵⁾.

Noch zwei ausserhalb des römischen Mauerringes liegende Kultstätten gehen in die Römerzeit zurück. Zunächst ist es die nicht weit von Severin entfernte Pantaleonskirche. Schäfer hat in längeren Ausführungen⁶⁾ ihren Ursprung in konstantinischer Zeit zu erweisen gesucht. Die Annahme einer Gründung erst in ottonischer Zeit infolge des auf einen griechischen Heiligen hinweisenden Patroziniums — die Vermählung Ottos II. mit einer griechischen Prinzessin mit besonderer Mission des Erzbischofs Gero von Köln⁷⁾ — steht im Widerspruch zu Nachrichten, von denen die eine den Bestand der Pantaleonskirche schon in der 2. Hälfte des 9. Jahrh. angibt⁸⁾ und die andere die Kirche für das Jahr 953 als dem Einsturz nahe und „antiquus locus“ nennt⁹⁾. Aber auch die sich auf das griechische Märtyrerpatrozinium gründende Annahme einer spätrömischen Entstehungszeit der Kirche entbehrt sicherer Grundlage. Zwar sind in den frühchristlichen Jahrhunderten hellenistisch-orientalische Einflüsse auf die Germanen nachgewiesen¹⁰⁾. Aber

1) Schäfer, Kirchen S. 81—82. Das ursprünglich römische Märtyrerpatrozinium, das Schäfer noch für vorkonstantinische Entstehungszeit geltend macht (a. o. O. S. 134) kann nach Frenkens Darlegungen a. a. O. S. 29 u. 30 u. S. 37—38 nichts beweisen (vgl. S. 18).

2) Für eine Märtyrerkapelle spricht die Beschaffenheit der Gräberfunde bei Severin (Klinkenberg, Kunstdenk. S. 160).

3) Fremersdorf a. o. O. „Inschriften und Architekturteile aus römischer Zeit und aus einheitlich gleichem Steinmaterial scheinen darauf hinzudeuten, dass dieser christlichen Kultstätte eine heidnische des Merkur vorausging.“

4) Levison, Die Entwicklung der Legende Severins von Köln in B. J. 118 (1909) S. 53. Derselbe setzt in der Gesch. der Rheinl. S. 45 Severin um 400 an. Ihm folgt Neuss, Rhein. Neuj. S. 17. — Vgl. ferner SS. Merov. VII die Einleitung zur Ausgabe der Vita Severini. Dass Severin in einer schon bestehenden Kirche, die deshalb ursprünglich keine Severinskirche sein durfte, begraben wurde, erzählt die ältere Kölner Severinsvita (s. Levison, B. J. S. 34 und Frenken S. 37).

5) Die Kirche erhielt, nun zur Grabkirche des Severin geworden, seinen Namen, indem der Bischof auf diese Art zum Heiligen erhoben wurde (Frenken S. 38). — Es wäre denkbar, dass auch Verdienste persönlicher Art (Sammlung der Christengemeinde in schwieriger Zeit) zu der Erhöhung des Bischofs beigetragen haben, vgl. Fabricius a. o. O. V, 1 S. 2 und Neuss, Rhein. Neuj. S. 22.

6) Ebenda S. 75—79.

7) Korth a. o. O. S. 168; Keussen, Topogr. S. 60 verlegt die Errichtung des Griechentores in ottonische Zeit.

8) Korth ebenda: „Eine dem Heiligen geweihte Kirche in Köln bestand bereits 853“; Schäfer, Kirchen S. 75 A. 3; Frenken S. 40 nennt eine Urkunde Lothars II. vom Jahre 866.

9) Ruotger, Vita Brunonis (Frenken S. 40).

10) Dopsch a. o. O. II S. 196—197; Koeppe, Gesch. d. Rheinl. I S. 32 hält die An-

selbst im Orient gehört nach Frenken¹⁾ die grössere Ausbreitung des Pantaleonskultes einer Zeit an, da Köln nicht mehr römisch war. Schäfer stützt sich nun in seiner Beweisführung auf ein Moment von grosser Bedeutung, auf den bei Ausschachtung der Fundamente der neuen Kirche 966 gefundenem Steinsarkophag, der, einen Holzarg enthaltend, auf seinem Deckel Kunde von dem in der Kirchenvorhalle erfolgten Märtyrertode des Abtes Maurin gibt²⁾. Abgesehen aber von dieser nicht unbedingt zuverlässigen Kunde³⁾ steht der Zweifellosigkeit der Tatsache der Pantaleonskirchgründung in noch römischer Zeit die schon im Mittelalter unklare Kölner Überlieferung entgegen, die eine Grundlegung der Grundmauern der Kirche erst ins Jahr 664 verlegt⁴⁾. Daraus geht, wie Schäfer meint, mit Sicherheit hervor, dass man im 12. Jahrh. die Kirche für vorkarolingisch hielt, zugleich aber drängt sich das Widerspruchsvolle in der Überlieferung überhaupt auf. Wie konnte ein Abt mit griechisch klingendem Namen als Märtyrer in der Vorhalle einer Kirche sterben, die erst 664 ihr Fundament erhielt? Wenn man trotz dieser Umstände geneigt ist an eine Entstehungszeit von Pantaleon in römischer Zeit zu denken, so geschieht das auf Grund der in der Nachbarschaft der in der Luxemburgerstrasse liegenden Kirche aufgefundenen christlichen Gräber⁵⁾ (s. 1. Norm). Vermutlich wäre dann dort im 4. Jahrh. eine Märtyrerkapelle als Mittelpunkt einer Griechengemeinde entstanden, die später in nachrömischer Zeit die latinisierte Namensform des griechischen Heiligen erhielt⁶⁾.

Ob ferner die später St. Andreas genannte Kirche, der Stadtmauer in unmittel-

nahme enger Beziehungen zwischen dem frühen rheinischen Christentum und dem Griechentum für berechtigt; Neuss, Rhein. Neuj. S. 60: „Spätantike Gegenstände, die entsprechend dem Pilgerwege zu Lande über Konstantinopel und die Donau nach dem Rheinlande gelangt sein werden, bezeugen den neuen Weg der orientalischen Einflüsse gegenüber dem über Südgallien.“

1) a. o. O. S. 41.

2) Kirchen S. 76.

3) Schäfer ebenda S. 76 A. 5; Keussen und Klinkenberg ignorierten diese Nachricht überhaupt, Wattenbach hielt manches für historisch; Kraus, Christl. Inschr. d. Rheinl. II S. 274 Nr. 384 zweifelte an der Echtheit. — In der Tat ist die mit nicht mehr nachzuweisenden Fundumständen verbundene Mitteilung mit Misstrauen aufzunehmen; vgl. auch Frenken S. 41.

4) Schäfer, ebenda S. 78: es handelt sich um die *Chronica regia*, die um 1190 geschrieben ist.

5) Klinkenberg, Das römische Köln VI 1, 2 (1906) S. 304 und 307; Schäfer, ebenda S. 117; Neuss, Rhein. Neuj. S. 48: ein christlicher Fund aus der 1. Hälfte des 4. Jahrh.; Volbach, Metallarbeiten des christlichen Kultus in der Spätantike und im frühen Mittelalter (Katalog d. röm.-german. Zentralmuseums Nr. 9) Mainz 1921 S. 25: „Bronzebeschlag gef. in Köln bei den Ausgrabungen des Gräberfeldes in der Luxemburger Strasse Ende des 4. Jahrh.“

6) Wieso die lateinische Namensform des Heiligen gegen die Annahme, dass die Kirche ursprünglich den Mittelpunkt einer Kölner Griechengemeinde gebildet haben könnte, sprechen soll (Frenken S. 42), ist nicht klar. Die Griechengemeinde ist sicher in Köln gering gewesen und früh oder später der Name in lateinischer Form gebraucht worden.

barer Nähe der wichtigen Hohenstr.¹⁾ vorgelagert (s. 2. Norm), der römischen Zeit angehört, ist sehr zweifelhaft. Klinkenberg²⁾ führt als Beweisstellen für das wahrscheinliche Bestehen einer von Maternus erbauten Mathäuskapelle an Stelle der späteren Andreaskirche an: 1. Mathäus wird in den Schlusssteinen des Chores und am Sakramentshäuschen als Mitpatron neben Andreas geführt. Aber das Mathäuspatrozinium kann nichts beweisen, da nach Frenken S. 30 selbst Gregor v. Tours im 6. J. von Aposteln ausser Petrus nur den h. Andreas als Patron kennt. 2. Gelenius erwähnt als Beweis für einen älteren Bau die Aufdeckung alter³⁾ Fundamente innerhalb der Immunität des Stiftes. 3. Mohr Hinweis auf das Antreffen römischen Bodens mit Särgen aus Tuffstein und römischen Ziegeln neben der Sakristei. Das bestätigt die Angaben der sogenannten kleinen Kölner Chronik vom Jahre 1528. Ein sicherer Schluss aber in der Annahme einer frühchristlichen Anlage ist nicht möglich, weil erstens keine römischen Reste in der Gegend der Andreaskirche jetzt gefunden sind und weil zweitens die Kirche urkundlich nur unter dem Namen Andreas vorkommt.

Noch für eine ganze Reihe anderer Kirchen ausser- und innerhalb des römischen Mauerringes beansprucht Schäfer römische Entstehungszeit⁴⁾. Aber für keine hat er einen absolut sicheren Beweis beibringen können. Das Patrozinium ist aber ein solcher nicht⁵⁾. Es ist wohl möglich, dass wie einige auch noch aus anderen Gründen erwiesenermassen in die römisch-christliche Zeit zurückreichenden Apostel- und Johanniskirchen anderer bedeutender Römerstädte so auch die Kirchen gleichen Patroziniums in Köln dieselbe Ursprungszeit haben⁶⁾; ja bei Aposteln ist es bei Berücksichtigung der Lage vor dem grossen römischen Westtor an der Strasse nach Aachen und Jülich⁷⁾ und auf dem westlichen Gräberfelde (s. 2. Norm) nicht ausgeschlossen, dass wenigstens eine Andachtskapelle schon im 4. Jahrh. dort bestanden hat⁸⁾ — die Existenz der Kirche in frühmerovingischer Zeit ist gesichert⁹⁾.

1) War schon in römischer Zeit vorhanden, s. zuletzt Hagen a. o. O. S. 11.

2) Das römische Köln VI, 4 (1916) S. 28.

3) Ebenda „porro fuisse hoc loco, ubi Andraeae Basilica constructa est, aliam veterem molem magnae etiam basilicae structuraeque, docent . . .“ Über das Alter dieses Baues war nichts Näheres zu ermitteln.

4) Kirchen, Tabelle S. 134—135.

5) S. oben S. 18.

6) Frenken kommt S. 42—43 zu dem Ergebnis, dass nur die Apostelkirche in Konstantinopel der konstantinischen Zeit angehöre, die Pariser sei um 500, die in Neapel und Ravenna seien im 5. Jahrh., auch die röm. Apostelkirche sei kaum in konstantin. Zeit erbaut.

7) s. Schultze-Steuernagel, Beiträge zur Colonia Agrippinensis in B. J. 123 (1916) S. 4; Neuss, Rhein. Neuj. S. 53 erwähnt einen hierher gehörigen christlichen Fund aus dem 4. Jahrh.

8) Neuss, Rhein. Neuj. S. 73/74: „Wenn wir sehen, dass S. Aposteln sich im Gebiete eines schon in römischer Zeit gut besiedelten Suburbiums erhebt, so ist es schwer, erst an einen Ursprung im Mittelalter zu denken“.

9) s. S. 46.

Ähnliches gilt für die innerhalb der Stadt liegenden Kirchen Alban, Laurenz und Columba. Auch hier kann der römische Märtyrertitel nicht als alleiniges Beweismoment für eine Gründung ausschliesslich in römischer Zeit dienen¹⁾ und zumindest nicht für den Pfarrecharakter dieser Gotteshäuser schon im 4. Jahrh.²⁾. Freilich darf aus dem Fehlen römisch-christlicher Gräberfunde bei den innerrömischen Kirchen nicht auf deren Nichtvorhandensein in römischer Zeit geschlossen werden; denn 1. bestand mindestens noch für das römische Köln das Verbot der Bestattung innerhalb der Mauern³⁾ — die zu den oben genannten drei Kirchen gehörigen Pfarreingesessenen hätten sich also nur ausserhalb der Mauern beisetzen lassen können — 2. hatten nur die für die Seelsorge bestimmten Kirchen einen Friedhof⁴⁾, und so wäre es wohl denkbar, dass auch Alban, Laurenz und Columba bloss Kapellen zu Andachtszwecken, zwar der kirchlichen Organisation eingegliedert, aber ohne Sepulkralrecht in römischer Zeit gewesen wären. Als ein weiteres Beweismoment für frühchristlichen Ursprung einer Kirche führt Schäfer häufig deren Bauqualität wegen hohen Alters an⁵⁾. Dieser Umstand verdient keine Bewertung; denn 1. sind Wendungen wie 'ex vetustate delapsa' u. a. besonders in der legendarischen Überlieferung ohne Beweiskraft, 2. lässt sich aus dem Hinweis auf „hohes Alter“ im besten Falle nur auf ein längeres Bestehen des betreffenden Gotteshauses vor der Restauration schliessen, ohne dass man sich dabei veranlasst fühlte, sogleich frühchristlichen Ursprung anzunehmen.

Nur eine von den innerstädtischen Kirchen lässt sich mit Sicherheit in die römische Zeit zurückverfolgen. Es ist der alte Dom nachkonstantinischer Zeit, die Bischofs- und Kathedrale, zugleich die einzige Pfarrkirche, die Köln bis in fränkische Zeit besessen hat. Sie wird jetzt von den meisten Forschern⁶⁾ im Anschluss an Keussens Erörterungen an die Stelle der späteren Peterskirche beim Cäcilienstift verlegt. Hier drängt sich nun die Frage auf: „Wo lag denn die vorkonstantinische, noch in Irenäus Zeiten zurückreichende Bischofskirche, der älteste Dom“⁷⁾? Kentenich in der „Geschichte der Stadt Trier“⁸⁾ führt zur Lage der ältesten Kathedrale ein Dekret des Licinius

1) Frenken S. 36: „Laurentius könnte noch am ehesten in römischer Zeit entstanden sein; notwendig und wahrscheinlich ist das aber nicht.“ S. 39–40: „Columba und Alban aber sind für Köln fremde Märtyrer“ (vgl. auch S. 18).

2) Koebner a. o. O. S. 57 A. 2; Frenken a. o. O. S. 43–44; Neuss ebenda S. 73 nimmt infolge des Zusammentreffens verschiedenster Umstände (Patrozinium, Stellung der Kapläne, Abhängigkeit von der Seelsorge des Bischofs, Zusammenfall der Pfarren mit den Bezirksgrenzen der Römerstadt) römische Anfänge der drei Kirchen an.

3) Hinweis darauf bei Schäfer a. o. O. S. 117.

4) Schäfer, Pfarrkirche und Stift.

5) Kirchen S. 14, 25, 72, 83 u. a.

6) Zuletzt Koebner a. o. O. S. 61.

7) Im Anschluss an Keussens Anordnung empfiehlt sich mit einer gewissen Abänderung die Dreiteilung: 1. ältester Dom vor Konstantin, 2. alter Dom nach Konstantin, 3. neuer Dom vom 9. Jahrh. ab an der heutigen Stelle; vgl. Dorn, Der älteste Kölner Dom in A. N. R. 98 (1916) S. 137.

8) 1915 S. 39.

an, das befahl, die feierlichen Versammlungen der Volksmenge sollten ausserhalb der Städte in reiner Luft gehalten werden, weil die freie Luft vor den Toren für die Volksscharen viel gesünder sei als diejenige der in der Stadt gelegenen Kirchen; ferner weist er für Florenz, Trier¹⁾, Mainz und Metz den Standort der Kathedrale als ausserhalb der Stadt befindlich nach und deutet auf die mittelalterliche Überlieferung hin, die in Köln eine Stelle ausserhalb der Stadtmauern in der Nähe von S. Andreas als den ältesten Dom bezeichnet. Auch Dorn gibt die Möglichkeit zu, dass derselbe einen Vorläufer an derselben oder an einer anderen Stelle besass²⁾. Für die Lage der Kathedrale ausserhalb der Stadt spricht vor allem der Umstand, dass in der vorkonstantinischen Zeit die Christen sich in der Defensive befanden und vor den Toren der zum grössten Teile doch noch von Heiden bewohnten Stadt bei ihren gottesdienstlichen Veranstaltungen geringeren Gefahren ausgesetzt waren als mitten in der Stadt. Zudem waren auch draussen die Gräber der Märtyrer mit ihren Andachtsstätten. Ob nun der älteste Dom bei Andreas lag, wie Schäfer befürwortet³⁾, Dorn aber nicht für ausreichend begründet hält⁴⁾, lässt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlich ist nur, dass er nicht in der Stadt zu suchen ist. Mit dem Siege der Religionspolitik Konstantins, der für die Christen die heidnischen Verfolgungen beendete, durfte auch die bischöfliche Kathedra in die Stadt verlegt werden. Mit Dorn⁵⁾ nehmen wir als gesichertes Ergebnis an, dass sich der Dom in nachkonstantinischer Zeit bis in die karolingische an der Stelle der späteren Pfarrkirche S. Peter befand und stets diesem Heiligen geweiht war. In diesem Zusammenhange ist auch zur Frage der Beziehung der Ammiansstelle c. 15, 5, 32, die von der Flucht des Franken Silvanus in das conventiculum ritus Christiani handelt, auf den Dom Stellung zu nehmen. Schon Düntzer⁶⁾, dann Hauck⁷⁾, Keussen⁸⁾ und Klinkenberg⁹⁾ sehen in dem Konventikel Ammians die bischöfliche Kirche. Sicher ist nur, dass sich innerhalb der Stadtmauer in ihrer Nähe die regia, aus der die Flucht Silvanus erfolgte, sich befunden haben muss. Nimmt man an, der Palast habe auf dem Kapitol¹⁰⁾ östlich der Hohenstrasse gelegen, so wäre es denkbar, dass der Franke die nachweisbar schon in römischer Zeit bestehende Sternengasse¹¹⁾ entlang geeilt sei, um in die Pfarrkirche am Forum¹²⁾

1) Gesch. der Stadt S. 70: Die alte Bischofskirche befand sich vor den Toren der Stadt in S. Maria ad martyres.

2) a. o. O. S. 137 A. 2.

3) Kirchen S. 88 u. A. 4. Schäfer weist auf die als „alter Dom“ bezeichnete Viktorskapelle hin.

4) a. o. O. S. 137 A. 2.

5) a. o. O. S. 153.

6) Die Ermordung des Silvanus zu Köln i. J. 355, in B. J. 8 (1846) S. 84.

7) a. o. O. S. 278 A. 4.

8) Topographie S. 7.

9) Das römische Köln VI, 4 (1916) zu St. Caecilia.

10) Beyerle, Rezension, Gött. Gel. Anz. 1915 S. 575: Die Bebauung des Kapitols schon in römischer Zeit durch Nachgrabungen festgestellt.

11) Koebner a. o. O. S. 52.

12) Koebner S. 53 und A. 4. Schultze in B. J. 130 verlegt das Forum in das Viereck Hohe Strasse, Herzogstrasse, Breite Strasse, Schildergasse.

zu flüchten. Aber auch Schäfers Interpretation¹⁾, die in dem Konventikel die infolge ihres ursprünglichen Pfarrtitels Peter-Paul vielleicht noch in Römerzeit hinabreichende Kirche²⁾ auf dem Kapitol neben der regia sieht, verdient Beachtung. Auf jeden Fall ist durch Ammian für das Jahr 355 durch den Hinweis auf ein christliches Gotteshaus ein solches innerhalb³⁾ der römischen Stadt nachgewiesen.

Eine zusammenfassende Betrachtung des Christentums im römischen Köln ergibt somit folgendes Bild: vom Ende des 2. Jahrh. an bestand in Köln eine Christengemeinde, die zwar nur einen geringen Buchteil der Bewohnerschaft betrug, aber doch schon früh auch in besseren⁴⁾ Kreisen Eingang gefunden hat. Ihren seelsorgerlichen Mittelpunkt bildete die wohl ausserhalb der Stadt befindliche bischöfliche Kathedra, ihren rein kultischen bildeten die vor den Stadtmauern liegenden Märtyrergräber mit den auf oder bei ihnen befindlichen Andachtskapellen. Wie sich die Christen italienischer Städte in der Zeit der letzten Verfolgungen noch in den Katakomben versammelten, so gaben den gleichzeitigen Christen Kölns „die Memoriae“ über den Gräbern der Märtyrer eine Möglichkeit, wo sie, unterirdischer Zufluchtsstätten ermangelnd, zusammen kommen konnten⁵⁾. —

Aus solchen Kultstätten, von denen um und nach 300 die Vorläufer der späteren Gereon, Ursula, Severin zur Erinnerung an Opfer heidnischer Verfolgung bestanden⁶⁾, sind bedeutende Kirchen hervorgegangen, als mit Konstantin das Heidentum unterlag. Seine Regierung bedeutet auch einen wichtigen Einschnitt in der Kölner Kirchengeschichte. Das Christentum war trotz heftiger

1) Kirchen S. 99.

2) Die Existenz der Kirche Maria in Capitolio ist in merowingischer Zeit gesichert. Vgl. aber hinsichtlich des Patroziniums Beyerle ebenda S. 581.

3) Der Palast Silvans lag innerhalb der Stadtmauern; eine Flucht aus den Toren der Stadt in das conventiculum kann aber nicht in Frage kommen, da S. nur Aussicht gehabt hätte, sich in die Kirche zu retten, wenn diese in der Nähe der regia lag.

4) s. S. 14. Koepp, Gesch. der Rheinlande I S. 32 erwähnt noch das Philosophenmosaik, das eine „verwegene Vermutung“ im conventiculum Ammians unterbringen wollte und damit ein Beweisstück für den Wohlstand und die griechische Bildung der Christengemeinde (s. S. 36 A. 10) erbracht hätte. — Neuss, Rhein. Neuj. S. 57 bemerkt: „Die These ist für jeden, der nur einigermaßen mit dem altchristlichen Denken vertraut ist, so unmöglich, dass jedes Wort der Widerlegung sich erübrigt.“

5) Wenn Delehaye und Frenken (vgl. S. 19 A. 6) die Existenz von oberirdischen Märtyrerkapellen vor Konstantin leugnen, so ist m. E. das nur für die Gegenden zutreffend, wo die Katakomben Möglichkeiten zu einem Zusammentreffen boten. Wo aber hätten die Christen anderer Gegenden sich versammeln sollen, wenn nicht bei den Märtyrergräbern und den über diesen zu ihrem Gedächtnis errichteten Bethäusern?

6) Schulte in B. J. 130 „Das Altmünster von Bonn“ S. 223. Der alte Petersdom weist die gleiche dreischiffige Grundrissform mit zwei halbrunden Apsiden auf. Gerade in Köln reicht der Bau christlicher Kirchen (z. B. von Gereon, Ursula, Severin) bis in die spätrömische Zeit zurück und lässt damit eine ununterbrochene bauliche Überlieferung erkennen.

Verfolgungen gerade in letzter Zeit durch die heidnische römische Regierung Sieger geblieben: eine raschere Verbreitung und Durchsetzung aller Volksschichten mit der neuen Religion musste die politische Folge sein. Das Wachstum der Christengemeinde verlangte nach neuen Kultstätten: so baute man teilweise alte Märtyrerkapellen um (Ursula, Gereon, Severin?), andererseits schuf man neue Kirchen, die wie Maria-Lyskirchen am Rheinufer den Interessen der Hafendarbeiter und Besatzung der rheinischen Schiffe diente oder wie S. Pantaleon die griechischen Kreise der Kölner Christengemeinde vereinte¹⁾. Die Frage nach der Stärke der Christen in der rheinischen Metropole in nachkonstantinischer Zeit ist nur relativ und mit Hilfe der Funde zu beantworten. Riese gibt 10 zweifellos christliche Grabinschriften für Köln, die vor 500 entstanden sein müssen, von denen die meisten in der Nähe von Gereon gefunden sind. Diese Zahl ist freilich sehr gering im Verhältnis zu der in Trier entdeckten. Andererseits erfährt, abgesehen von den meisten auf Zufälligkeiten beruhenden Fundumständen, das Stärkeverhältnis der Kölner Christen eine besondere Beleuchtung durch die relativ grosse Zahl gefundener Kölner Goldgläser, die nach ihren Darstellungen zweifellos für Christen bestimmt waren²⁾ und zwar für solche, denen es materiell recht gut gegangen sein muss. Zieht man aber hierbei das soziale Entwicklungsprinzip des Urchristentums überhaupt in Erwägung, das erst die armen und viel später die wohlhabenden Schichten in der gesellschaftlichen Struktur der Antike ergriff³⁾, so begreift man, dass auch in Köln mit seiner durch die Industrie nachgewiesenen Arbeiterbevölkerung einer Christianisierung der Reichen eine weit stärkere des Proletariats, die naturgemäss viel weniger in Denkmälern ihren Niederschlag gefunden hat, vorangegangen sein muss⁴⁾. Nun ist die schon oben S. 40 zitierte Ammianstelle von Harnack⁵⁾ und in einschränkender Weise von Koepf⁶⁾ als

1) Ein metallener Löffel, Gebrauchsgegenstand des altchristlichen Kultus, dem 4.—5. Jahrh. angehörig; wird von Witte, Röm. Quartalschr. 1911, S. 19 als Arbeit einer syrischen Werkstatt in Köln angesehen. Vgl. Volbach, Katalog des Röm.-german. Zentralmuseums (1921) S. 78. Zwar ist mit Koebner S. 59 der sogenannte Griechenmarkt im frühen Mittelalter als grosser Verkehrsplatz zu denken, der erst allmählich in ein Strassenviertel verwandelt wurde. Aber der topographische Zusammenhang des im SW. der Römerstadt gelegenen Platzes und der nicht weit davon in derselben Richtung ausserhalb liegenden Pantaleonskirche ermöglicht den Schluss auf das Vorhandensein eines in der Nähe des Platzes gelegenen Griechenviertels. Dazu vgl. man die Bemerkung von Neuss, Rhein. Neuj. S. 62/63, dass durch die Grabschriften eine fortdauernde Einwanderung von Orientalen auch im 5. Jahrh. gesichert sei; in Gallien sei sie noch viel länger stark gewesen. Die meisten Orientalen hätten eben lateinische Inschriften erhalten. — Vgl. S. 36 u. bes. 37.

2) Koepf a. o. O. S. 32. Fremersdorf a. o. O. S. 275.

3) Deissmann, Licht vom Osten 1909 S. 4: „Die soziale Struktur des Urchristentums weist uns in die untere und mittlere Schicht.“

4) Fremersdorf a. o. O. S. 272: „Bei der Grossstadtbevölkerung scheint im späteren 4. Jahrh. das Christentum schon so tief eingedrungen und festgewurzelt, dass sie in den meisten Fällen schon vollständig auf Beigaben verzichtete.“

5) a. o. O. S. 881: „Diese Nachricht genügt, um das Christentum in ganz Germanien als sehr gering vorzustellen.“

6) a. a. O. S. 32.

Beweismoment dafür verwertet worden, dass die Christengemeinde, wenn sie noch 355 nur ein *conventiculum* besessen hat, klein gewesen sein und dass man sich nur eine bescheidene Vorstellung von den Kirchen selbst um Mitte des 4. Jahrh. machen muss. Hat aber Ammian mit der Deminutivform wirklich auf die Kleinheit hinweisen wollen? Noch einmal erwähnt der Historiker in seinem Geschichtswerk ein *conventiculum ritus Christiani*, als er von den Kämpfen in Rom um die Bischofswürde zwischen Damasus und Ursinus spricht: „In concertatione superaverat Damasus, parte quae ei favebat, instante. Constatque in basilica Sicini, ubi ritus Christiani est conventiculum, uno die 137 reperta cadavera peremptorum“¹⁾. Wie soll man sich den Tod so vieler Leute in einem dürftigen Gebäude oder gar in einem Betsaale²⁾ vorstellen? Können wirklich diese basilicae so unbedeutend gewesen sein, wenn sie von den Parteien als wichtige strategische Punkte ausersehen waren, die tagelang den Schauplatz wilder Kämpfe bildeten³⁾? Harnacks Schluss aus dem „conventiculum“ auf einen dürftigen Gemeindebestand Kölns und gar weiter auf sehr geringe Ausdehnung des Christentums um 350 in ganz Germanien verdient infolgedessen eine gewisse Berichtigung; denn keinesfalls muss die Stelle als Beweismoment für Harnacks Hypothese gedeutet werden. Auch die fehlende nähere Bezeichnung des Kölner *conventiculum*s deutet allenfalls darauf hin, dass nur eine christliche Kultstätte für Inner-Köln bestand⁴⁾, nicht aber, dass es in ganz Köln nur eine gab; wohl aber liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass hiermit die bischöfliche Kirche gemeint ist⁵⁾, die — ebenfalls ein Ergebnis der Regierung Konstantins — in das Innere der Stadt verlegt worden ist⁶⁾ und als Kathedrale keine nähere Angabe erforderte⁷⁾.

Auch in der literarischen Überlieferung zeigt sich die Bedeutung des

1) 27, 3, 13.

2) Koepf ebenda.

3) O. Seeck, Untergang der antiken Welt V (1913) S. 73 und 455.

4) Frenken S. 31 folgert aus dem Sprachgebrauch Ammians, dass die Stelle in der Übersetzung nur lauten könne: „(Silvanus flüchtete) in den Versammlungsort des christlichen Ritus.“ — Geh. Rat Prof. E. Norden bemerkt dazu (9. 7. 26): „Ammian 15, 5, 31 bietet zwar kein unbedingt sicheres Zeugnis für die Existenz bloss eines solchen *conventiculum*, es ist aber das durchaus Nächstliegende, sie so zu verstehen. Der Ausdruck wiederholt sich ja 27, 3, 13 (vgl. S. 43 A. 1). Da handelt es sich um Rom, wo es natürlich viele Kirchen gab; und aus diesem Grunde musste der Schriftsteller hier spezialisieren. So scheint die 2. Stelle eine Bestätigung für die erwähnte Auffassung der ersten zu sein.“ Trotzdem besagt diese zweifellos richtige Übersetzung Frenkens nichts gegen die Annahme von mehreren Kultstätten in ganz Köln. Ammian, sofern er überhaupt über die Kölner Christen genauer Bescheid wusste, dachte nur an den Versammlungsort innerhalb Kölns, während die noch für die Mitte des 4. Jahrh. in Frage kommenden christlichen Kultstätten Gereon, Ursula, Severin, Pantaleon (?), Maria Lyskirchen, Joh. Baptista (?) sämtlich ausserhalb der Stadtmauern lagen.

5) s. S. 40.

6) Ebenda.

7) Keussen in Wd. Zs. 22 (1903) S. 25: „Schenkung an die Kölner Kirche“ ist höchstens auf die bischöfliche Kirche zu beziehen.

unter Konstantin eingetretenen Umschwunges. Unter seiner Regierung beginnt die Kölner Bischofsliste, als deren erster sein Freund und Ratgeber Maternus erscheint, der als Bischof zu Rom (313) und zu Arles (314) mit seinem Diakon Macrinus anwesend war¹⁾. Man darf als wahrscheinlich annehmen, dass dieser Mann, der das Vertrauen des Kaisers und seiner Mutter Helena besass²⁾, die Anregung zu den oben für die 1. Hälfte des 4. Jahrh. nachgewiesenen Kirchenbauten gegeben hat (s. die dem Maternus zugeschriebene Errichtung der Marienkapelle in Lyskirchen und der Mathäuskapelle (?) bei Andreas) und insonderheit sich die Pflege der Beziehungen der Kölner Christen zu anderen Metropolen des Weltreiches, besonders auch zu denen des byzantinischen Ostens (Helena!) angelegentlich sein liess, was vermutlich die Gründung von S. Pantaleon (eines spezifisch griechischen Heiligen)³⁾ veranlasste. Ja 346 fand vielleicht schon in Köln ein Konzil in Sachen des Bischofs Euphrates statt, bei dem allein 14 Bischöfe und 10 Repräsentanten aus den germanischen und gallischen Provinzen anwesend waren⁴⁾.

Freilich wäre angesichts dieser Umstände die Annahme eines völligen Zurückdrängens des Heidentums in Köln verfehlt. Abgesehen von der durch Gregor von Tours erwähnten Tatsache, dass noch c. 520 der Bischof Gallus zur Zerstörung eines heidnischen Tempels in der Stadt schritt⁵⁾, ist nach allgemein entwicklungsgeschichtlichen Grundsätzen ein mehr allmählicher Übergang von der christenfeindlichen Zeit vor Konstantin zu der neuen im Zeichen der christlichen Staatsreligion stehenden Epoche anzunehmen und daher noch ein längeres Nebeneinanderbestehen christlicher und heidnischer Elemente in Köln wahrscheinlich.

Wieweit diese gedeihliche Entwicklung des Christentums in Köln unter den Mitte des 4. Jahrh. heftiger andringenden Germanen gelitten hat, ist im einzelnen schwer zu sagen⁶⁾. Zweierlei lässt sich aber mit Sicherheit feststellen. Einmal sind die Kämpfe um Köln mit den Franken, die 355 beginnen und

1) Harnack a. o. O. S. 881.

2) Ebenda; Neuss, Rhein. Neuj. S. 13: „Die zweimalige Berufung macht es bei Maternus sicher, dass er ein besonderer Vertrauensmann Konstantins war.“

3) Für 313 ist die Anwesenheit Konstantins d. Gr. in Köln urkundlich bezeugt, s. Seeck, Regesten S. 161.

4) Zur Echtheit der Synodalakten von Köln s. Harnack: „Die Echtheit der Synode von Köln ist freilich nicht sicher erwiesen, aber es spricht Bedeutesendes für sie“ (II S. 876, bes. A. 2). — J. Sauer, Die Anfänge des Christentums in Baden 1911: „Es handelt sich um eine authentische Liste, die der Fälschung eines sogenannten Konzils c. 346 zu Grunde liegt.“ — Schäfer, Kirchen S. 51 u. A. 2 spricht sich für die Echtheit der Akten des Kölner Konzils aus. — Neuss a. o. O. S. 20 bemerkt, dass sich das Schwergewicht der Gründe gegen die Echtheit neige.

5) M. G. SS. R. Merov. I 681. Levison a. o. O. S. 54.

6) Koebner S. 54—55: „Germanen- und Normanneneinfälle oder allmählicher Abbau und Umbau mit Bränden haben zur Vernichtung der antiken Anlagen beigetragen.“ Die Normannen haben vielleicht am schlimmsten gehaust, nur Severin blieb verschont.

zwischen 457 und 465¹⁾ mit der fränkischen Okkupation Kölns ihr Ende finden, von Zerstörungen begleitet gewesen, die sich freilich weniger auf die Festungswerke²⁾ als vielmehr auf Baulichkeiten erstreckt haben. Andererseits ist gerade auf kirchengeschichtlichem Gebiete eine überraschende Kontinuität festzustellen. Die grossen Gräberplätze sind ununterbrochen³⁾ weit in die fränkische Zeit hinein benutzt worden⁴⁾, und die Inschriftenfunde mit dem Christusmonogramm mögen zum guten Teil der 2. Hälfte des 4. Jahrh. und späterer Zeit angehören⁵⁾. Ja, das frühe Vorkommen auch fränkischer Namen auf christlichen Funden⁶⁾ lässt vermuten, dass auch die Franken allmählich für das Christentum gewonnen wurden, bis sie um 600 den grössten Teil der Christen in Köln ausmachten, wie man wohl aus der Bischofswürde des h. Ebergisel, des 1. Kölner Bischofs mit germanischem Namen, schliessen darf⁷⁾. Überhaupt ist die Ansicht nicht

1) Koebner S. 187 und bes. A. 1 mit Literaturangabe. Die Angabe Ammians (16, 3, 1), dass bei Köln 356 nur noch ein Turm gestanden habe, beruht wohl auf Übertreibung. Die literarische Überlieferung nennt Köln fortlaufend: 348 urkundet Constantius, 368 Valentinian I. aus Köln (s. Seeck, Regesten S. 193 und 234). Childerbert II. hält in Köln zwischen 575 und 595 eine Heeresversammlung ab (s. Levison, Gesch. der Rheinlande I S. 53). Dass die Notitia dignitatum Köln nicht mehr erwähnt, beruht nach Wirtz, Franken und Alamannen in den Rheinlanden bis 496 in B. J. 122 (1912–13) S. 216 darauf, dass das von Nieder-Germanien handelnde Blatt verloren gegangen sei und dass man an diesem Staatshandbuche die wirklichen Verhältnisse überhaupt nicht kennen lerne. Wirtz tritt für die Annahme einer glimpflicheren Behandlung Kölns durch die Franken ein (S. 217).

2) Die Franken erkannten den Wert des römischen Befestigungssystems. Viele Teile der antiken römischen Stadtmauern haben fast in ihrer ursprünglichen Höhe aufrecht stehend noch viele Jahrhunderte überdauert (vgl. Schultze-Steuernagel a. o. O. Seite 4).

3) E. Breuner hat in seiner Abhandlung „Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit“ im Ber. d. R. G. K. 1912 S. 252 auf den Unterschied zwischen Fortbenutzung und Wiederbenutzung eines Friedhofes hingewiesen. Zerstörung eines spätromischen Grabes durch ein merowingisches deutete auf „Respektlosigkeit“ hin und schliesse die Annahme einer Kontinuität aus oder lasse sie wenigstens nicht als notwendig erscheinen. — Die Entscheidung über die Frage, ob Kontinuität oder längere Unterbrechung mit Wiederbenutzung vorliegt, muss in jedem einzelnen Falle den Lokalarchäologen überlassen bleiben. Bei Köln, Worms und Mainz hat man sich für fortlaufende Benutzung entschieden.

4) Schäfer, Kirchen S. 61 A. 5; Neuss, Rhein. Neuj. S. 48 zum Luxemburger Gräberplatz.

5) Neuss ebenda S. 61: „Die Inschriften gehören zum grossen Teile der frühfränkischen Zeit an.“

6) Riese gibt eine Inschrift für Köln vor 500 mit germanischem Namen; Klinkenberg nennt drei Kölner christl. Inschriften mit deutschen Namen.

7) Schäfer, Kirchen S. 67 und Neuss ebenda S. 31. Wenn Frenken S. 44 a. o. O. zu dem Ergebnis gelangt: „Köln war offenbar damals — um 520 — fast rein germanisch — und deshalb heidnisch (!)“, so ist das mit Hinweis auf S. 17 A. 10 abzulehnen. Mit den Kirchenpatrozinien allein lassen sich die Anfänge des Christentums nicht ergründen. Und wie denkt Frenken über die Tatsache, dass doch schon vor 520 Jahrhunderte lang heidnische Germanen und christliche Romanen in nachbarlichen Beziehungen zueinander standen? (Vgl. dazu die folgenden Ausführungen!)

haltbar, dass Franken und die romanisierte Bevölkerung Kölns, soweit sie christlich war, vor der endgültigen Okkupation nach 450 ohne jede Berührung auf religiösem Gebiete nebeneinander gelebt hätten. Vielmehr wird die schon von Klinkenberg und andern aufgestellte Hypothese auf Richtigkeit beruhen, dass die schon im 3. Jahrh. einsetzende Leichenbestattung, die dann gegen Ende des 4. Jahrh. die Leichenverbrennung ganz verdrängte, auf den christlichen Einfluss bei den heidnischen Germanen zurückzuführen ist¹⁾; ebenso die von Fremersdorf auf Grund der Aufdeckung einer Grabkammer aus spätest-römischer Zeit aufgestellte Behauptung, dass in spätrömischer Zeit die auf heidnische Anschauung gegründete Sitte, dem Toten Beigaben mit ins Grab zu geben, merklich nachlässt²⁾, erklärt sich am besten aus dem christlichen Einfluss auf die Heiden. Nur im Falle der Annahme einer schon vorausgegangenen Fühlungnahme zwischen den heidnischen Eroberern und den Christen in Köln versteht man die Erhaltung der Gereonskirche mit ihrem Goldschmuck³⁾. So darf man auch vermuten, dass die Kölner Christengemeinde sich im ganzen⁴⁾ durch die Völkerwanderung erhielt, und der neuste Geschichtschreiber über Köln hat wohl mit Recht behauptet, dass es hauptsächlich der kirchlichen Bedeutung des Ortes zuzuschreiben sei, wenn in Köln eine gewerbliche Tradition erhalten blieb, an die der spätere Aufschwung anknüpfen konnte⁵⁾. Zur Erhaltung der Gemeinde werden jedenfalls auch tüchtige Bischöfe (Severin) durch ihr Vorbild beigetragen haben. Diese finden wir dann in merowingischer Zeit dabei, alte Gotteshäuser auszubessern⁶⁾, sogar neue Kultstätten zu errichten.

St. Aposteln z. B. an der Aachener Strasse vor dem Westtor ist durch frühmerowingische Steinsarkophagen als eine Gründung in mindestens frühfränkischer Zeit nachgewiesen⁷⁾ (s. I. Norm). Nicht viel später fällt die Gründung der

1) Klinkenberg, Grabdenkmäler S. 150—151: neben dem Einfluss des Orients das sich ausbreitende Christentum. Schäfer, Kirchen S. 60 A. 5. Behrens, Germanische Kriegergräber in Mainz. Zs. 14 (1919) S. 2: Das erste Kölner Skelettgrab ist zwischen 260 und 300 anzusetzen.

2) a. o. O. S. 270 u. 272.

3) s. S. 34.

4) cum granu salis verstanden darf man das aus den Fundergebnissen schliessen. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht auch, wie allgemein ein Bevölkerungsrückgang anzunehmen ist, eine Verminderung der Christengemeinde eingetreten ist. Auffallend ist allerdings die Lücke von 100—150 Jahren in der Überlieferung der Kölner Bischofsliste, vgl. Duchesne, Fastes episcopaux de l'ancienne Gaule III 1915 S. 179.

5) Koebner a. o. O. S. 192. — Levison a. o. O. S. 48: „Vor allem erhielten sich unter allen Störungen Christentum und Kirche.“

6) Das berichtet Venantius von dem um 565 lebenden Bischof Charentinus, M. G. Auct. ant. IV S. 68, s. Schäfer, Kirchen S. 66—67; Levison a. o. O. I S. 54; Frenken S. 34 sieht in 'templa' den pluralis poeticus und ist der Ansicht, dass Venantius nur von einer Kirche spricht. „Es wird hier an einen Erweiterungsbau der Gereonskirche zu denken sein, von deren goldstrahlenden Mosaiken ja auch Gregor spricht.“

7) Schäfer, Kirchen S. 125/126. Jetzt erst findet sich auch ein Friedhof innerhalb Kölns bei S. Peter; desgleichen bei Maria in Capitolio der „Lichhof“ (Koebner Seite 66).

Hausmeierswitwe Plektrudis¹⁾, die eine der Maria geweihte Eigenkirche auf dem wahrscheinlich in römischer Zeit als Kapitol²⁾ dienenden Platze im Südosten der Altstadt noch vor 700 bauen liess. Von weiteren Kirchen Kölns gehört dann wahrscheinlich noch die Cunibertskirche dem 7. Jahrh. an. Sie diente ursprünglich wohl dem Bischof des 7. Jahrh. und zugleich Ratgeber des Königs Dagobert, Cunibert, als Grabkirche³⁾. Die Frage nach der Entstehungszeit der Martiuskirchen muss auch weiterhin unbeantwortet bleiben⁴⁾.

2. Utrecht.

Literatur: S. Muller Hz., Die Salvatorskirche in Utrecht. Eine merowingische Kathedrale. Wd. Zs. 16 (1897) S. 256–292. — W. Oppermann, Utrecht im 12. Jahrh., Wd. Zs. 27 (1908) S. 195 ff. und Wd. Zs. 28 (1909) S. 175. — N. B. Tenhaeff, Diplomatistische Studien over Utrechtsche Urkunden, Utrecht 1913. — S. Muller Hz., de Trechtsche Kathedralkwestie, Bijdraagen voor vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde 1914 S. 1–26. — Tenhaeff, Dom en Oudmunster te Utrecht, Bijdraagen voor vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde 1915 S. 333–364. — Levison, Nachricht Nr. 90 im N. A. f. ält. d. Gesch. 40 (1916) S. 477–479. — Holwerda, Nederlands vroegste Geschiedenis, Amsterdam 1918, über Vechten bei Utrecht S. 123–128. — Nottarp, Frühkarolingische Bistumserrichtung, Kirchenr. Abh. von Stutz, 96. Heft, 1920. — Einleit. zur Vita Willibrordi SS. R. Merov. VII, bes. S. 85.

Kartenskizze bei Oppermann in Wd. Zs. 1908.

Urkundensammlung: S. Muller Fz.: Het oudste Cartularium van het Sticht Utrecht 1892. — S. Muller Fz., Regesten van het archief der Bisschoppen van Utrecht 1917.

Über die Utrechter Kirchengründungen haben im letzten Jahrzehnt die Niederländer Muller Hz. und Tenhaeff sich geäußert. Ihre Ergebnisse fanden zuletzt Berücksichtigung in Nottarps Abhandlung. Da in einzelnen Punkten trotz Nottarps Glauben, das Lokalisierungsproblem der ältesten Kirchen in Utrecht sei gelöst, noch keine Klarheit herrscht, soll zunächst mitgeteilt werden, was allgemein feststeht. Bereits Ende des 6. Jahrh. bestand in Utrecht eine Eigenkirche der Merowinger, welche die Könige Theudebert II. (595–612) und Chlotar II. (613–629) mit Immunität begabten⁵⁾. Die Bekehrungsversuche des heiligen Amandus an der fränkisch-friesischen Grenze erwiesen sich als erfolglos⁶⁾. Daraus erklärt sich die Tatsache, dass unter König Dagobert I. (629–639) schon die Kirche zerstört war⁷⁾. Wohl zwecks Wiederherstellung

1) Schäfer S. 98; Koebner S. 56.

2) Schäfer S. 99; Beyerle S. 575.

3) Schäfer S. 85 nimmt für St. Lupus nicht bewiesenen merowingischen, ja für St. Clemens sogar vorkonstantin. Ursprung an; s. Franken S. 30 und bes. S. 38 zur Cuniberts(Clemens)kirche.

4) Vgl. Koebner S. 61, der sich wieder für karolingischen Ursprung von Gr. St. Martin entschieden hat, und Beyerle a. o. S. 583.

5) Muller Hz., Bijdraagen S. 24; Nottarp S. 11 u. bes. A. 3. M. G. Dipl. Karol. I Nr. 5.

6) Nach Korth, Patroz., S. 13 entfaltete Amandus seit 630 seine Missionstätigkeit in Flandern. Krusch, SS. R. Merov. V.

7) Dagobert überweist castellum Traiectum cum destructa ecclesia ad Colonnensem parochiam (Tangl, Bonifaziusbriefe [1916] S. 235 und Nottarp S. 11 A. 6).

und erneuter Mission unter den Friesen übertrug dieser das Kastell Traiectum mit der zersörten Kirche an das Kölner Bistum¹⁾. Jedoch führte die vom Kölner Bischof übernommene Verpflichtung zu keinen greifbaren Missionserfolgen, und so kam es, dass noch Willibrord Ende des 7. Jahrh. (695) die alte Kirche in trümmerhaftem Zustande vorfand. Er stellte sie von Grund auf wieder her und weihte sie dem heiligen Martin. Zugleich erbaute er eine dem Erlöser geweihte Kirche mit einem Kloster als Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Missionstätigkeit²⁾.

Die Antwort aber auf die Fragen, wem die älteste Utrechter Kirche geweiht war, wo die Martinskirche wiederhergestellt wurde und mit welcher der beiden Kirchen der Bischofssitz verbunden war, gaben die namhaftesten niederländischen Forscher Muller Hz. und Tenhaeff verschieden. Ihre polemischen Erörterungen finden sich in den oben genannten Bijdraagen. Während Levison erklärte, sich keiner der von beiden aufgestellten Hypothesen in allen Punkten anschliessen zu können, hat Nottarp die Ansicht Tenhaeffs vertreten, der, wie er meinte, die Lage der „Martins“kirche endgültig festgelegt habe³⁾. Eine nochmalige Prüfung des Quellenmaterials wird jedoch dass Irrige dieser Annahme Nottarps dartun und vielmehr zu der richtigen Erkenntnis Tenhaeffs selbst führen, dass das letzte Wort bei dem Lokalisierungsproblem der Utrechter ältesten Kirchen die „Wissenschaft vom Spaten“ hat⁴⁾.

Das schon skizzierte dreiseitige Problem der ältesten Kirchengründungen in Utrecht bedarf zu seiner Lösung einer gründlichen Quellenkritik. Zunächst liegen in topographischer Hinsicht folgende Ergebnisse vor: im Itinerar. Antonini erscheint als 3. Station an der Strecke Lugduno (=Leiden?) — Argentorato (Strassburg) Traiecto⁵⁾. Dieser Name kehrt dann in der antiken Literatur nicht wieder⁶⁾. Dafür lesen wir auf der Tabula Peutingeriana oberhalb des eingeklammerten Traiecto (d. h. also flussaufwärts)⁷⁾ Feltione = Vechten und bei dem Geographen von Ravenna⁸⁾ Fletione, ebenfalls = Vechten. Dieses Vechten hat sich als wichtiger Fundplatz herausgestellt und Holwerda hat seine Bedeutung erwiesen⁹⁾: es besass einen anscheinlichen Hafensplatz an einer

1) Ebenda.

2) Muller Hz. S. 25 ebenda; Nottarp S. 15.

3) a. o. O. S. 10 und A. 2.

4) Diplom. Beitr. S. 10.

5) Riese, D. rhein. Germ. in d. ant. Lit. S. 390 Nr. 109. Nach Holwerda, Röm.-germ. Kommission, 15. Bericht 1923, 24 S. 6 gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, dass Leyden = Lugdunum Batavorum der Peutingerkarte sei.

6) Die Identifizierung von Trega (Geogr. Rav. 4, 26; bei Riese ebenda S. 409) mit Traiecto = Utrecht wird bei Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 1916³ II Sp. 1002 als fraglich angesehen und unterliegt auch grossen Bedenken.

7) Konr. Miller, Itineraria Romana, 1916 Karte Nr. 14.

8) 4, 24. S. 409 bei Riese a. o. O.

9) a. o. O. S. 55 u. R. G. K. 1923 S. 4 u. 5. Als Vechten seine Bedeutung als Kriegshafen verloren hatte, diente es als Exportplatz für den Schiffsverkehr nach Norden. H. sieht in der kanalisierten Vecht die fossa Drusiana. Der Handelsort V.

Römerstrasse(?)¹⁾ von Nymwegen nach Leiden. Der im 1. Jahrh. und später bis jetzt nachweisbar mit einem Kastell versehene Ort bildete als Flottenstation den Ausgangspunkt römischer Nordseefahrten²⁾. Das Dorf selbst lag am linken Ufer des Krummen Rheins; eine hier gefundene Inschrift weist auf *cives Tungri et nautae, qui Fletione consistunt*³⁾, mithin eine Schiffergesellschaft aus Tongern, deren Reedereibetrieb sich nach dem germanischen Norden erstreckte⁴⁾. Domascewski schloss aus den Fundumständen und dem Inhalt der Inschriften auf die Notwendigkeit der Annahme einer Existenz eines Heiligtums des Rheinhafens bei Vechten⁵⁾. Um nun direkt mit den nördlich des Krummen Rheins wohnenden Friesen Handel treiben zu können, wird es auch an einer Brücke über den Fluss bei oder in der Nähe des Hafens nicht gefehlt haben. In der Tat hat man Reste einer hölzernen Brücke gefunden⁶⁾. Die Bemerkung Domascewskis, dass *Traiecto* im Itinerar diese Vechtener Rheinbrücke bezeichne, ist zutreffend⁷⁾. Das spätere Verschwinden dieses Namens erklärt sich daraus, dass der Name des bei der Brücke (*Traiecto*) liegenden Ortes infolge steigender Bedeutung die alte Bezeichnung verdrängte. Überhaupt hat nach Holwerda an der Stelle des späteren Utrecht kein römisches Kastell gestanden: die römische Verteidigungslinie lief vielmehr am Südrande der Waal entlang, die in römischer Zeit den südlichen Rheinarm bildete, wobei Vechten und Arendsburg als Flottenstationen vorgeschoben waren und Dorstat als Verbindungskastell eine Rolle spielte⁸⁾. Die Ortsbezeichnungen *Fectio*, *Fetio* und *Fletione* erfahren nun abermals eine Modifikation, und in einer Urkunde von 722 kehrt derselbe Ort wieder als *villa vel castrum nuncupante Fethua*⁹⁾, ein Beweis, dass die Befestigungsanlage zum Schutze der Hafensiedlung den Stürmen der Übergangszeit getrotzt hat. In frühfränkischer Zeit¹⁰⁾ entstand an der Rheinbiegung etwa 5—6 km

wird auch in späterer römischer Zeit noch römische Besatzung gehabt haben. Vgl. auch Ritterling in Korrb. d. Westd. Zeitschr. 1907 Nr. 1 u. 2 und B. J. 114 S. 179.

1) Ob das *castellum Traiectum* an einer Römerstrasse lag, ist nach Holwerda unsicher, s. unten Anm. 10.

2) Holwerda a. a. O. S. 127: Die Grabinschrift eines *triararchus classis Germanicae* gefunden.

3) Vgl. Dopsch a. o. O. II S. 444.

4) A. Riese, Ber. über epigraphische Veröffentlichungen seit 1904, im R. G. Forschungsber. (1916) S. 145.

5) Zur handschriftl. Überlieferung der niederrhein. Inschriften in Wd. Zs. 23 (1904); S. 183 die Utrechter Inschriften. Dragendorff, Epigraphik in B. J. 113 (1905) S. 245.

6) Vgl. B. J. 9 (1846) S. 17.

7) s. A. 5! ebenda S. 183.

8) Holwerda a. o. O. S. 203. Ein römisches Kastell *Traiectum* erwähnt er nicht. Nur Nottarp, Gosses folgend, nimmt S. 10 A. 1 ein römisch-fränkisches *Castrum* an Stelle des späteren Utrecht an.

9) Bei Müller, Fz, U.-B. Nr. 1.

10) Müller Hz. und Tenhaeff sprechen immer nur von einer frühfränkischen Burg an Stelle des späteren Utrecht (Bijdraage 1915 S. 346). Nach Oppermanns Darstellung in Wd. Zs. 1908 geht die Römerstrasse nur mutmasslich durch das Kastell. An-

unterhalb Vechtens eine Burg, die offenbar zur Deckung dieser Strecke der Rheinlinie von den Franken gegen die Friesen angelegt war und später die in der Nähe liegende Burg bei Vechten an Bedeutung übertraf. Um nun über die Lage der Kirchen Gewissheit zu erhalten, ist eine Betrachtung des geschichtlichen Wertes der hierfür in Frage kommenden Quellen notwendig. Primärquellen würden doch hier die zeitgenössischen Urkunden der fränkischen Zeit, der Bonifatiusbrief an Papst Stephan 753 und die Stelle der Kirchengeschichte Bedas (Mitte des 8. Jahrh.) V, 11 sein, wobei in topographischen Dingen die in der Utrechter Kanzlei ausgestellten Aktenstücke vor solchen der königlichen Kanzlei den Vorzug hätten¹⁾. Allenfalls verdienen noch die *vitae Willibrordi auctore Alcuino*²⁾ und *Bonifatii auctore Willibaldo*³⁾ (ed. Levison) Vertrauen. Auch die *vita Sturmi* ist im allgemeinen sehr wertvoll⁴⁾. Höchstens sekundären Wert besitzt die spätere Utrechter Tradition, wie sie in den Domtafelinschriften⁵⁾ aus dem Ende des 13. Jahrh. und dem um 1345 verfassten Utrechter Bischofskatalog⁶⁾ oder der derselben Zeit angehörigen Chronik Bekas⁷⁾ vorliegt. Die 834 und 838 ausgestellten Privaturkunden weisen nun die Kirche des h. Martin in ein von Mauern eingeschlossenes Kastell, was auch von Bonifatius, der doch die Verhältnisse auf Grund eigener Beobachtung kannte, freilich als Äusserung des Kölner Bischofs schon 80 Jahre vorher in einem Briefe an den Papst bestätigt wird. Aus der Urkunde von 838, die von einer *civitas* spricht, erhellt weiter, dass sich neben der von Mauern umschlossenen Fläche mit der Kirche noch eine offene Ansiedelung befand. Zwei Königsurkunden von 753 und 769 geben einen *vicus Traiectum*, andere von 777, 815, 846, 854, 896, 914 und 919/31 *Vetus Traiectum* als Lage der Martinskirche an⁸⁾. Die oben erwähnte Bedasstelle⁹⁾ besagt, dass Pippin der Mittlere einen bischöflichen Sitz für Willibrord in seinem berühmten Kastell bestimmt habe, das nach altem dortigem Sprachgebrauch *Viltaburg = oppidum Viltarum*, in lateinischer¹⁰⁾ Sprache aber *Traiectum* genannt wird. Ob diese

geblich habe sich der „Steenweg“ östlich nach einer Brücke fortgesetzt. Aber den Luxus zweier Brücken in geringer Entfernung werden sich die Römer nicht gestattet haben. Nach der Kartenskizze in der *tabula Peutingeriana* (Nr. 14) berührt die römische Reichsstrasse die Stelle des späteren Utrecht nicht.

1) Muller, Hz., *Bijdraage* 1914 S. 5.

2) Nach Nottarp S. 1 eine Hauptquelle für die Gründungsgeschichte des Bistums Utrecht.

3) *SS. R. Merov.* VII vor 768 (Ausgabe von Levison).

4) Mitteilung Herrn Prof. Levisons (14. 4. 26). Muller, Hz., *Bijdraage* 1914 S. 18 u. 1915 S. 349 lehnt sie als Beweisstück ab.

5) Ihr geringer geschichtlicher Wert ist von verschiedenen Forschern betont worden, so von Sybel in *B. J.* 3 (1843) S. 189; Muller, Hz., in *Wd. Zs.* 16 (1897) S. 275/76 und in *Bijdraagen* 1914 S. 6 u. 7; Nottarp a. o. S. 10 stützt sich mit Unrecht auf sie.

6) Oppermann, *Wd. Zs.* 1908 S. 190.

7) Muller, Hz., *Wd. Zs.* 1897 S. 256 ff.

8) Die Zusammenstellung bei Muller, Hz., in *Bijdraage* 1914 S. 4.

9) s. S. 50 oben!

10) Bedeutet doch wohl „*lingua Gallica*“.

sedes episcopalis nun mit der neu erbauten Salvators- oder wiederhergestellten Martinskirche verbunden war, erhellt aus dem Wortlaut dieser Stelle nicht, deutet aber in Verbindung mit der Briefstelle in epist. Bonifatii auf die Salvatorskirche¹⁾. Wie sind nun die für die Martinskirche angegebenen Lagebezeichnungen vicus Traiectum und vetus Traiectum mit der aus den obigen Privaturkunden abgeleiteten Tatsache, dass die Martinskirche in dem ummauerten Kern (castellum, infra muros) einer civitas (castellum + vicus) lag, in Einklang zu bringen? Zunächst ist zu bedenken, dass eben civitas häufig — in weiterem Sinne — Befestigung + anliegende Siedelung in der Karolingerzeit bedeutet²⁾. Ferner ist oben³⁾ dargelegt worden, dass auch der vicus wie ein planmässig angelegtes Kastell⁴⁾ befestigt sein konnte. Aber hier kann es sich nicht um den vicus als ummauerten Bezirk handeln; denn die für die Lage der Salvatorskirche wichtige Königsurkunde von 722 verlegt dieselbe in die Ummauerung im Traiectum castrum und zwar mit denselben Worten infra muros nur mit dem Unterschied, dass hier der Begriff civitas steht. Aber diese beiden Bezeichnungen decken sich ja räumlich, da beide eine über die Mauern hinausgehende Fläche bezeichnen können. Nun liegt aber die Salvatorskirche unumstritten in der späteren Stadt Utrecht links des Rheines, und es liegt nahe, auch die Martinskirche im linksrheinischen Kastell, d. h. in der frühfränkischen Burg anzusetzen. Was die Bezeichnung vicus anbetrifft, so ist ein Wechsel im Ausdruck bei dem fluktuierenden Sprachgebrauch der Karolingerzeit geradezu natürlich, zumal vicus und castrum Befestigungscharakter haben konnten. Wie erklärt man sich aber die Bezeichnung vetus Traiectum? Muller weiss keine Erklärung dafür⁵⁾ und verlegt unter Umgehung dieser Bezeichnung die Martinskirche neben die Salvatorskirche in die Burg Utrecht⁶⁾. Tenhaeff und Nottarp identifizieren vetus Traiectum mit Oudwijk (vetus vicus) rechts des Rheines und nehmen hier die Lage der Martinskirche an⁷⁾. Aber auch diese Interpretation der Quellen befriedigt nicht⁸⁾. Dieser Annahme widerspricht 1. der ausdrückliche Hinweis auf die Lage im Castellum hinter Mauern, 2. die Stelle im Bonifatiusbrief mit zweimaliger topographischer Angabe — doch nicht so vereinzelt, wie Nottarp meint⁹⁾ — und 3. die Überlegung, dass es doch merkwürdig wäre, wenn die Merovinger im 6. Jahrh. eine Kirche auf der anderen Seite des Rheines auf ungeschütztem, burgenlosem, den Angriffen heidnischer Friesen preisgegebenem Boden errichtet hätten, wo

1) s. Nottarp S. 15 A. 4.

2) Gerlach a. o. O. S. 21.

3) S. 28.

4) s. Hagen a. o. O. S. 14.

5) Bijdraage 1914 S. 6.

6) Ebenda S. 7–8.

7) Tenhaeff, Bijdraage 1915 und Nottarp S. 10.

8) Auch Levison im N. A. S. 479 bemerkt, die Annahme von Tenhaeff über die Lage der Kirche S. Martin enthalte doch viel mindestens Zweifelhaftes.

9) S. 10 A. 2.

doch nur Vechten, Arendsburg und Dorstat für die Franken von Wert waren, die diese von der Römerzeit her gern übernahmen¹⁾. Gewiss hat Tenhaeff recht mit der Behauptung, dass in der ältesten Befestigung auch die älteste Kirche gestanden haben muss²⁾. Aber woher wissen wir, dass Oudwijk gerade die älteste städtische³⁾ Befestigung gewesen ist? Das ist keineswegs gesichert, ja sogar unwahrscheinlich⁴⁾.

Es war oben die Rede von der Flottenstation Vechten. Diese bestand aus einer Siedlung (villa) mit schützendem Castrum (Burg). Beides erscheint nach der ravennatischen Erdbeschreibung — gegen Ende des 5. Jahrh.(?) — wieder in der Verleihungsurkunde Karl Martells an das Salvatorskloster 722. Hier werden besonders gegenübergestellt Traiectum castrum⁵⁾ und villa vel castrum nuncupante Fethna. Nun wurde das Traiectum des Itinerars mit dem später wiederholt genannten Vechten gleichgesetzt⁶⁾, Vechtens Befestigung hat sich durch die Völkerwanderung behauptet, und in seiner Bedeutung als Exportplatz trat es erst im 8. Jahrh. hinter das am Krümmen Rhein gelegene Wijk bij Duurstade zurück⁷⁾. Zwischen der Erwähnung beim Grographen von Ravenna und der Kirchengründung Theudeberts liegen aber etwa hundert Jahre, sollte da nicht der für den Handel so wichtige Ort an Stelle seines alten Tempels im Rheinhafen⁸⁾ ein christliches Gotteshaus zu Missionszwecken und zwar auf der römischen Burg (castellum, bezw. castrum) hinter Römermauern erhalten haben? Dann hätten oben die späteren Kanzlisten unter „Vetus Traiectum“ die alte Hafensiedlung mit Burg, gewöhnlich Vechten genannt, verstanden im Gegensatz zu der fränkischen Burggründung 1 Stunde unterhalb des römischen Hafenortes. Die Identität Traiectum (Trecht)=Vechten =Wiltenburg hat ja in Tenhaeff⁹⁾ einen energischen Vertreter gefunden und Oppermann war ebenfalls der Hypothese sehr nahe gekommen, wenn er auf Grund der von allen Forschern angesetzten Gleichung Vechten=Wiltenburg¹⁰⁾,

1) Die Auseinandersetzungen Tenhaeffs, Bijdraage 1915 S. 343—344 befriedigen wenig. Vgl. Holwerda S. 143 und 203.

2) Bijdraage 1915 S. 342.

3) Ebenda S. 347.

4) Tenhaeff S. 342 beruft sich auf de Geer, „der es schon annahm, ohne dass er es in den Urkunden erkannte.“ Weder archäologische Ergebnisse noch Urkundenstellen liegen vor, aus denen Oudwijk als älteste Befestigung ersichtlich ist. Die älteste Befestigung war vielmehr die Burg bei Vechten noch aus römischer Zeit (s. S. 49), während die Burg Utrecht erst in spätmerowingischer Zeit — im 7. Jahrh. — angelegt sein wird.

5) s. S. 49.

6) s. S. 49.

7) Vgl. Holwerda S. 203, der Vechtens Rückgang in spät-fränkische Zeit verlegt. Immerhin erwähnt schon der Geogr. Rav. (7. Jahrh.) Dorestad als „patria Frisonum.“

8) B. 7, 47 S. 160 ff. und die S. 49 A. 5 angegebene Literatur.

9) Schon in den Diplom. Stud. S. 42.

10) B. J. 9 (1846) S. 17 Sammlung vaterländ. Altertümer in Utrecht. S. 20: Vechten = Wiltenberg, auch einfach de burg genannt, „ein Ort, wo seit drei Jahrhunderten

auf den Utrechter Bischofskatalog gestützt, äusserte¹⁾, es habe sich in diesem eine Erinnerung daran erhalten, dass das Kastell Traiectum in Karolingerzeit mit Wiltenburg eine Befestigungsanlage bildete, oder besonders an anderer Stelle: „Das Kastell des Majordomus war also Wiltenburg; im Bereich dessen lagen Vechten und das Kastell Traiectum.“ Es ist in der Tat wahrscheinlich, dass bis zu den Normanneneinfällen des 9. Jahrh. die Burgen Vetus Traiectum (Wiltenburg) und [Novum] Traiectum mit den dazwischen liegenden Siedlungen eine grosse Niederlassung²⁾ darstellten, wobei eben die Benennungen der beiden Kastele Vetus Traiectum und Traiectum bisweilen ineinander übergingen, zumal die Burg bei Vechten nach den jüngst gefundenen Spuren zweier römischer Spitzgräben auf dem Terrain westlich des gegenwärtigen Vechten, also zwischen Dorf V. und dem späteren Kastell Traiectum lag³⁾. Im 10. Jahrh. dann, nach Abschluss der Normanneninvasionen, wurde eine Wiederherstellung des verheerten Geländes vorgenommen; darf man dem Berichte des erst Mitte des 14. Jahrh. verfassten Bischofskataloges trauen, so stellte Bischof Balderich Traiectum wieder her, „aber weil es nach der Wiederherstellung nicht solche Breite und solchen Umfang wie vorher hatte, deshalb wollte er es (civitas!) nicht Trecht sondern Utrecht nennen“⁴⁾. Bei der Annahme der Lage der ältesten Kirche in der Burg bei Vechten (=Wiltenburg) wären alle topographischen Angaben verständlich: 1. das am häufigsten (siebenmal) vorkommende Vetus Traiectum, darunter die aussergewöhnlich genaue Angabe in der Urkunde von 777 ‘ad basilicam s. M., quae est constructa Traiecto veteri subtus Dorestato, ubi Albericus praeesse videtur’. Wenn man von Wijk bij Duurstade flussabwärts geht, ist die erste grössere Siedlung eben Vechten, und es wäre bei der von Muller und Tenhaeff angesetzten Lage der Martinskirche merkwürdig, dass es dann nicht subtus Fethna in der Urkunde hiess. Denn der Einwand, der sich auf eine geringere Bedeutung von Vechten im Verhältnis zu Dorstat stützt, wird durch den Hinweis der Urkunde von 777 selbst auf die Gemarkung Vechten (cum omni mero et soliditate sua, omnes adiacentias vel appendities) mit ihrem Umfange entkräftet. Auch der in der Urkunde von 722 für Fethna stehende topographische Zusatz in pago Nifterlaco (Insterlaco bei Nottarp) kehrt in der Privaturkunde von 834 wieder zur topographischen Orientierung allein der Martinskirche; 2. die Bezeichnungen vicus Traiectum, castellum Traiectum, infra muros civitatis; 3. die Bedastelle, wengleich sie auf die in dem jüngeren Kastell liegende Salvatorskirche zu beziehen ist und 4. endlich die spätere Utrechter Tradition, obwohl die Bezeichnung ‘prope castrum’ der Dom-

Altertümer aufgefunden wurden.“ Ferner Muller, Bijdraage 1914 S. 13–14; Seeck, Regesten S. 41: Fletione = Wiltenburg oder de burg bei Vechten.

1) In Wd. Zs. 1908 S. 190.

2) Ein Hinweis auf die offenen Siedlungen und zahlreichen Befestigungen jener Gegend ist offenbar in der vita Bonifatii (s. S. 50) vorhanden ‘. multis illarum circumvallatis ac conspectis terrarum partibus’.

3) Holwerda S. 126.

4) Oppermann Wd. Zs. 1908 S. 190.

tafelinschriften ohne Wert ist, wie Muller Hz., mit Recht nachgewiesen hat¹⁾.

Mullers Hypothese litt daran, dass sie nicht erklären konnte, welche Bedeutung es 1. mit der Bezeichnung Traiectum, 2. mit der Bedastelle Traiectum = Wiltenburg habe, und Tenhaeff wie Nottarp beachtet die begriffliche Identität castellum = infra muros und auch den klaren Wortlaut des Bonifatiusbriefes nicht genügend. So ist die jetzt aufgestellte Hypothese mindestens nicht stärker „hypothetisch“ als diejenige Mullers und Tenhaeffs.

Als Ergebnis wird also festgestellt: für die Existenz römischen Christentums bei Utrecht liegt kein Zeugnis vor. Aber schon vor 600 finden wir bei dem immer noch hochbedeutenden Vechten an oder in der Nähe eines alten für die Schiffer bestimmten Tempels ein kleines christliches Gotteshaus (ecclesiola), für Taufzwecke in einer von den Franken okkupierten römischen Burg errichtet und wohl schon dem h. Martin geweiht²⁾. Dieser im 6. Jahrh. erfolgten Stiftung eines unbekanntem Erbauers erteilten dann um 600 die Frankenkönige Immunität. Etwa hundert Jahre nach ihrer ersten Gründung erhielt sie durch Willibrord bei der Wiederherstellung abermals den h. Martin als Heiligen. 753 wurde dann der Bischofssitz aus dem Salvatormünster in der frühfränkischen Burg Utrecht in die alte von Willibrord dem h. Martin geweihte Kirche in der Burg bei Vechten verlegt³⁾. An die Martinskirche gingen von nun ab die für das Bistum bestimmten Zuwendungen⁴⁾. Ob nun die spätere Verlegung der Martinskirche aus dem vetus Traiectum neben Willibrords Salvatormünster in das spätere Utrecht unter Bischof Balderich

1) Muller, Hz., Bijdraage S. 6 u. 7, metrische Rücksichten liessen den Verfertiger der Inschrift das 'prope' in den Hexameter einfügen. Übrigens waren die mittelalterlichen Geschichtsschreiber über die klassische Bedeutung der Präpositionen sehr im unklaren. Gregor von Tours und die späteren wenden bei Städtenamen so oft die Präposition 'apud' an, dass man füglich zweifeln darf, ob dieses apud wirklich 'bei' oder 'in der Nähe' der betreffenden Ortschaft bedeutet. In manchen Fällen wird man apud = in zu setzen haben (vgl. SS. R. Merov. I 934; apud = in). Bei 'prope' = nahe bei ist ein Fluktuieren mit 'in' noch eher anzunehmen. Es ist daher dieser Stützpunkt Nottarps abzulehnen. Aber selbst wenn diese topographische Angabe hier von Belang wäre, verstiesse sie doch nicht gegen vorliegende Hypothese, da ja nach dem Standpunkt des 13. Jahrh. dann tatsächlich die Martinskirche in Wiltenburg 'prope castrum' (scil. Traiecti) gelegen hätte.

2) Mit Muller, Bijdraage 1914 S. 11—12 müsste bezweifelt werden, dass schon vor Willibrord die Kirche dem h. Martin geweiht war. Bonifatius würde sonst von einer 'ecclesiola S. Martini diruta' gesprochen haben. Aber nach Dipl. Karl. I Nr. 5 würde man das Patrozinium doch für älter halten. — Der von Dederich, Gesch. der Römer und Deutschen am Niederrhein, 1854, S. 192 aufgestellte Thomaspatronat entbehrt jeder historischen Sicherheit (vgl. Frenken a. o. O. und Arbeit S. 18 u. 38). Auch Muller (Bijdraage 1914 S. 24) zweifelte ihn schon an. Eher könnte man an Joh. Bapt. als Patron denken (Muller, ebenda S. 12), da das Kirchlein doch hauptsächlich Taufzwecken dienen musste.

3) Nottarp S. 20—21.

4) Ebenda S. 23; nach Urk. von 722 kommt der ganze Bezirk von Trecht an die Salvatorkirche, während die Martinskirche in Wiltenburg selbständig bleibt, sonst wäre sie bei der Dotation genannt worden.

(914—971), wie doch wohl anzunehmen ist¹⁾, oder erst unter Bischof Adelbold (1010—1026) erfolgte²⁾, ist für den Zweck vorliegender Arbeit unwesentlich.

3. Nymwegen.

Literatur: Hermann, Der Palast Kaiser Karls d. Gr. zu Nymwegen, in B. 77 (1884) S. 98. — Plath, Nymwegen, Deutsche Rundschau 85 (1895) S. 107. — Hamann, Der Zentralbau von Mettlach und die von der Aachener Pfalzkapelle beeinflussten Bauten, Zs. für christl. Kunst 31 (1918) S. 82. — Holwerda, Oppidum Batavorum, Germania I 1917 S. 105 und II 1918 S. 51. — Ders., Nederlands vroegste Geschiedenis 1918 S. 116—120 und d. X. Legion in Nymwegen, ontheidkundige Mededeelingen, n. r. 1922. — Daniels, Römisch-Nymwegen. — Der Valkhof, ontheidk. Mededeelingen n. r. 1921 S. 31. — Holwerda, R. G. K. 15. Bericht 1923/24, Frankfurt 1925 S. 1 ff.

Skizzen: Situationsplan vom Palast Karls d. Gr. zu Nymwegen, Tafel IX in B. J. 77. — Übersicht über Nymwegen mit Valkhof und Hunerpark in Germ. 1 (1917), Lageplan Nr. 1 S. 106

Obwohl die topographischen Verhältnisse Nymwegens und Umgegend in Römerzeit noch nicht in allen Einzelheiten geklärt sind³⁾, soll dennoch gesagt werden, was über das spätrömische Nymwegen bekannt ist. Unmittelbar über der Waal erhob sich der Valkhof, der infolge seiner günstigen Lage — er fiel nach drei Seiten steil ab und war nur auf der dem Flusse abgekehrten Seite zugänglich — von frühester Zeit an als strategischer Punkt galt⁴⁾. Als solcher war er im 4.⁵⁾, womöglich noch Anfang des 5. Jahrh. von Römern besiedelt, während er im 2. Jahrh. verlassen dalag. In dieser Zeit war nämlich auf Trajans Geheiss eine römische Kolonie für die Landbevölkerung der Bataver entstanden, deren Platz durch an der Westseite der Stadt aufgedeckte Gräberfelder bestimmt ist⁶⁾. An militärischer Bedeutung nahm nach dem Bataveraufstand das Hunerbergplateau die erste Stelle ein⁷⁾, auf dem ein römischer Friedhof angetroffen wurde, der, dem Valkhof gerade gegenüber liegend, vielleicht mit dessen zweiter Besetzungsperiode zusammenhängt⁸⁾. Kein Wunder, wenn diese umfangreiche Niederlassung mit ständiger sie schützender Garnison, am linken Waalufer gelegen, eine der grössten römischen Befestigungen und wohl die einzige ihrer Art in Holland⁹⁾, auf der Tabula Peutingeriana genannt wird¹⁰⁾. Aber auch der Geograph v. Ravenna¹¹⁾ nennt

1) Erst um 930 entstand Utrecht aus den Trümmern wieder (Levison, Gesch. d. Rheinl. I S. 70) unter Bischof Balderich; da wird auch die Martinskirche verlegt worden sein.

2) Nottarp S. 25 und 26 A. 1.

3) Daniels a. o. O. S. 33.

4) Ebenda.

5) Holwerda a. o. O. 1923 S. 3: „Im 4. Jahrh. scheint eine kleine Besatzung in der Nähe des Valkhofs zurückgeblieben zu sein.“

6) Holwerda 1923 S. 3 u. S. 7.

7) s. Holwerda in oudh. meded. 1922.

8) s. Daniels a. o. O. S. 33.

9) s. Holwerda ebenda.

10) Riese, Das rhein. Germ. i. d. ant. Lit. S. 392 Nr. 114; s. auch Miller S. 41—42.

11) Riese, ebenda S. 409 Nr. 150.

es, denn „Noita“ ist eben das noch zu Rheinfanken (dem chamavischen Maasgau) gehörige Nymwegen¹⁾, dessen Bedeutung als Handelsstadt auch in dieser Zeit sich erhielt²⁾. So wird es schon 709, wenn man einer recht späten Kompilation trauen darf, als Nimweghe castrum erwähnt³⁾, woraus die Kontinuität der Befestigung N. ersichtlich wäre, die dann im 9. Jahrh. durch eine Urkunde von 845 bestätigt wird⁴⁾. Die Bezeichnung N. als villa in den Annalen zum Jahre 776⁵⁾ ist kein Gegenbeweis gegen den Befestigungscharakter Nymwegens, da ja, wie oben an anderen Beispielen bewiesen⁶⁾, „villa“ begrifflich eine Ummanerung durchaus nicht ausschliesst. Nach Rietschel würde sich das in fränkischer Zeit genannte Castrum begrifflich nur auf die wenig umfangreiche Anhöhe des Valkhof erstrecken⁷⁾. Diese Annahme erscheint aber sehr fraglich angesichts der eben bewiesenen kontinuierlichen Bedeutung der Siedlung Nymwegens in der Ebene — die römische Kolonie ist auch in fränkischen Händen gewesen⁸⁾ — und der erwiesenen Existenz eines römischen Standlagers in späterer Zeit auf dem Hunerberg ausserhalb des Valkhof. Man wird vielmehr mit dem frühmittelalterlichen Vorhandensein einer Siedelung auch in der Ebene, die sich aus der römischen ergab und vielleicht notdürftig gesichert war, zu rechnen haben, wenn auch die fränkischen Grafen, wie feststeht, die um 400 ebenfalls noch befestigte Burg Valkhof infolge ihrer günstigen Lage aus militärischen Gründen als Aufenthalt bevorzugt haben.

Wie verhält es sich nun mit den Anfängen des Christentums und der Kirche in Nymwegen? Für die römische Zeit fehlt bis jetzt jedes christliche Zeugnis. Erst aus der frühen merovingischen Zeit fand man im Rhein bei N. ein winziges Reliquienkästchen⁹⁾, dessen Fundumstand indes keinen sicheren Schluss gestattet. Erst für das Ende des 7. Jahrh. — 692 — ist durch den bedeutenden Sammler und Gelehrten Johannes Smetius eine alte Pfarrkirche beim alten römischen Kirchhofe vor der Stadt N. als Gründung Pippins von

1) L. Wirtz in B. J. 122 (1912—13) S. 170.

2) Dopsch II S. 444.

3) Vgl. Oesterley, *Histor. geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters* 1883 S. 484. Quellen für die Erwähnungen N. um 700 sind 1. Caspar Abel, eine uralte Sachsenchronik in Sammlung rarer Chroniken zur Erläuterung der deutschen Geschichte, Braunschweig 1741 S. 54, „f. d. Lokalgesch. noch jetzt brauchbar“. Vgl. *Allgem. dtsh. Biographie* I S. 12. 2. L. Ph. C. van den Bergh, *Midd. Nederl. Geographica*, 2e dr. 1872 Nr. 208 (Merov. tijdperk, opschrift van penningen). Vgl. auch *Nomina geographica Neerlandica* III 1893 S. 199. Hier wird also N. 'anno 700' als 'Noviomaco' bezeichnet.

4) Stellen bei Rietschel, *Civitas* S. 35 A. 10.

5) M. G. SS. I S. 156. *Annal. Mettenses priores* (ed. Simson) S. 65 z. J. 776--777.

6) Vgl. S. 27—28.

7) *Burggrafenamt* S. 207.

8) Holwerda, *vroegste Gesch.* S. 202—203.

9) Clemen, *Merovingische u. karoling. Plastik* in B. J. 92 (1892) S. 32.

Heristal bezeugt¹⁾. Sie lag offenbar²⁾ westlich vom Standlager der 10. Legion auf dem Hunerberg im Bereich des spätrömischen Friedhofes auf der dort nur vermuteten, dann aber gesicherten römischen Strasse nach Vetera (s. 2. Norm). Es ist daher wohl möglich, dass hier noch in spätest römischer Zeit, eine christliche Kultstätte entstand, die dem h. Stephanus geweiht war³⁾ und bis ins hohe Mittelalter als Pfarrkirche für Nymwegen diente⁴⁾. Erst 1272 bauten die Bürger dann eine neue Kirche, die wie die alte dem h. Stephanus geweiht war, innerhalb der Stadt in der Nähe der Strassenkreuzung am Markte⁵⁾; aber auch in weit späterer Zeit fanden noch Prozessionen nach der alten Kirche statt zur Erinnerung an die nach der neuen Kirche erfolgte Translation der Heiligtümer⁴⁾. Die erste in verschiedenen Quellen vorhandene Nachricht, aus der wir auf die Existenz eines Gotteshauses schliessen müssen, ist die zum Jahre 776 berichtete Begebenheit der Feier des Osterfestes durch Karl d. Gr. im Nymwegen⁶⁾. Entweder erfolgte sie in der 692 nachgewiesenen alten Pfarrkirche oder in einer Kapelle auf der Burg des Valkhof. Denn die Bezeichnung villa enthält beide Möglichkeiten. Die früher in viel zu frühe Zeit⁷⁾ verlegte berühmte Pfalzkapelle Karls ist wahrscheinlich aber erst nach der Aachener Pfalzkapelle⁸⁾ entstanden. Freilich ist es wohl sicher, dass schon vor 779 auch auf der Burg sich eine gottesdienstliche Stätte befand, da man den Valkhof sich als Verwaltungszentrum des fundus regius der fränkischen Grafen mit vielen Menschen und Gebäuden angefüllt zu denken hat⁹⁾.

4. Rindern.

Literatur: Dederich, Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein 1854 S. 102/110. — Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, 4 (1892). — R. Scholten, Zur Geschichte der Stadt Cleve, 1905.

Kartenskizze: Holwerda, De Linge in ontheidk. Mededeelingen, n. r. II 1921.

1) Binterim: 2. Aufl. S. 171; Hermann a. o. O. S. 98; Joh. Smetius in Chron. opp. Batav., Amsterdam 1645 ad ann. 692. Vgl. über ihn das Urteil im Nieuw Nederlandsch biografisch Woordenboek V (1921) v. Molhuijsen Sp. 756/757.

2) Hagens „Römerstrassen“ Blatt 1.

3) Gregor und Venantius im 6. Jahrh. kennen bereits den h. Stephanus als Patron (vgl. Frenken S. 30).

4) s. Binterim I² S. 213; Schäfer, Kirchen S. 54 bezeichnet die Stephanuskirche schon 692 als altbestehend nachweisbar. Er verlegt also die Gründungszeit offenbar in die römische Epoche. Aber ein sicheres, beweiskräftiges Zeugnis liegt nicht vor. Schäfers Hinweis auf die Existenz einer Urfarrei erscheint als eine recht formelhafte Wendung. Vgl. auch Neuss, Rhein. Neuj. S. 74.

5) Vgl. den modernen Stadtplan in Baedekers Führer durch Holland und bes. einen Stadtgrundriss v. J. 1770. Hier wird die Kreuzform der alten Siedlung deutlich, vielleicht eine Anlehnung an das römische Lagerschema.

6) s. Einh. Vita Caroli M. c. 17 und die S. 56 A. 4 angeführten Stellen.

7) Man glaubte an die Umwandlung einer alten heidnischen Kapelle durch Karl in eine christliche.

8) Hamann a. o. O., Renard dagegen (Gesch. d. Rheinlandes II S. 367) spricht doch von spärlichen Resten einer Pfalzanlage Karls d. Gr. in Nymwegen.

9) Hermann a. o. O. S. 98.

In c. 2 $\frac{1}{2}$ km Entfernung von der Reichsstrasse Köln-Nymwegen lag auf einer mässigen Erhöhung, die jetzt von der Kirche eingenommen wird, wahrscheinlich ein römisches Kastell¹⁾, an das sich im Westen eine Ansiedlung anschloss. Spätromischer Münzenfund bei der Kirche und die Erwähnung des Kastells im Itinerar Antonini als Harenatio und auf der Tabula Peutingeriana als Arenatio erweisen seine Bedeutung noch im 4. Jahrh.²⁾. 686 erscheint der Ort nach einer freilich nicht sicher verbürgten Nachricht als Rynaren³⁾ wieder, um dann 720, 721, 777/791 mit geringen Modifikationen des Namens genannt zu werden⁴⁾. Rindern gehört somit zu den wenigen Ortschaften mehr ländlichen Charakters, deren siedelungsgeschichtliche Kontinuität Spätantike-Merovingenzeit wie auch frühe Bedeutung feststeht⁵⁾.

Eine gewisse Kontinuität der Entwicklung zeigt sich auch bei einer Betrachtung der kirchlichen Verhältnisse in Rindern. Die Ausgrabungen beim Bau der neuen Kirche bewiesen, dass die Basilika sich auf den Fundamenten des römischen Kastellbades erhob⁶⁾. Fehlt somit auch der lokale Zusammenhang der christlichen mit der heidnischen Kultstätte, da die Fundamente der Kirche auf das Kastellbad zurückgehen, so ist doch bemerkenswert, dass im Hochaltar der Kirche ein Mars-Camulus-Altar vermauert war⁷⁾. Mag dieser nun auch von anderswoher herbeigebracht worden sein, so dürfte doch diese Vermauerung eines heidnischen Altars in einem christlichen kaum aus Zufall geschehen sein, sondern aus der oben⁸⁾ gekennzeichneten Tendenz des ältesten Christentums. Man ist daher geneigt, einen engen zeitlichen Anschluss des christlichen an den besieigten heidnischen Kult anzunehmen. Nun stammt die 1. ausführliche urkundliche Nachricht über die Kirche zu Rindern aus dem Jahre 720⁹⁾. Da vermacht ein Graf Ebroin eine Reihe von Gütern an die Basilica Petri seu ceterorum sanctorum seu Johannis baptistae¹⁰⁾. Daraus geht hervor, dass die Kirche schon bei der Schenkung Ebroins eine gewisse Berühmtheit gehabt haben muss. Diese aber kann nur in dem hohen Alter bestanden haben, das auch in der frühesten

1) Holwerda a. o. O. S. 44. Vgl. Miller, S. 43 Karte Nr. 15.

2) Miller a. o. O. S. 42. Arenacum kommt schon bei Tacitus hist. V, 20 vor. Riese, D. rhein. G. i. d. ant. L. S. 389 u. 392.

3) Förstemann a. o. O. II Sp. 595: Teschenmacheri Annales Cliviae Juliae I (1721) S. 96 erwähnt z. J. 686 einen Ort Rynaren in pago Dublensi.

4) M. G. SS. 23 zum J. 714 'in villa Rinera' (S. 23) Monum. Epternacensia. M. G. SS. 23 zum J. 720 'in villa Rinharun' (S. 62) Monum. Epternacensia. Zum J. 777 bis 797 Rineras, Böhmer-Mühlbacher, Regesten d. Kaiserr. unter d. Karolingern I² S. 152 (Schenkung ans Kl. Echternach).

5) Binterim III² S. 5: „Über Rindern ist noch zu merken, dass verschiedene Abteien und Klöster in Deutschland, Belgien und Frankreich dort Besitzungen hatten; neuer Beweis, dass der Ort früher bedeutend gewesen sein muss.“

6) B. J. 103 (1898) S. 252: „Man fand nahe bei der Kirche sehr feste römische Grundmauern.“ — Clemen a. o. O.

7) Hagen a. o. O. S. 71; Clemen, Scholte a. o. O.

8) Besonders S. 24.

9) Dederich a. o. O. S. 102: Quelle Bondam, Charterbuch I Nr. 2.

10) Fabricius a. a. O. V, 1 S. 305.

Überlieferung der Kirche überall seinen Ausdruck findet¹⁾ und wohl auch in ihrem Baumaterial, das mit römischen Steinen und Ziegelresten durchsetzt, die sich auf dem Kirchhof und in der Nähe fanden²⁾, einen ehrwürdigen Eindruck machte. Bedenken wir ferner, dass Willibrord die schon 697 urkundlich bezeugte³⁾ Marienkirche in dem ebenfalls an römischen Funden reichen Millingen⁴⁾ der Kirche in Rindern subordinierte⁵⁾, wozu er sich durch das höhere Alter der Rindener Kirche, als deren Custos er erscheint, veranlasst fühlte, so werden wir die Gründungszeit der Ebroinskirche mindestens um 650 anzusetzen haben⁶⁾. (Der Ort selbst erscheint sicher bald nach 700; vgl. S. 58 und bes. A. 4.) Auch das Patronatsverhältnis wird aus dem Wortlaut obiger Urkunde deutlich: Petrus und Johannes der Täufer waren die ersten Patrone⁷⁾, von denen der letztere in Taufangelegenheiten sich empfahl. Nach 720 erscheint dann der h. Willibrord, der in Echternach, das in Rindern später Besitz hatte, begraben lag, als Kirchenpatron.

5. Qualburg.

Literatur: Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, 4 (1892). — Scholten, Zur Geschichte der Stadt Cleve (1905).

Kartenskizze: s. S. 57 zu Rindern.

In c. 1 km Entfernung von der Reichsstrasse Köln-Nymwegen lag auf einem offenbar von Menschenhand angelegten Hügel eine durch römische Funde⁸⁾ und ihre Bezeichnung⁹⁾ (Quadri-burgium) erwiesene römische Befestigung, mit der eine grössere Ansiedlung verbunden war¹⁰⁾. Sie gehört zu den 7 civitates(!), die 359 von Julian eingenommen und deren Mauern wiederhergestellt wurden¹¹⁾. Sie muss gegen Ende des 5. Jahrh. jedenfalls bestanden haben,

1) Schneider, Einige christliche Denkmäler am Niederrhein in A. N. R. 2 (1856) S. 41: „Die Technik des Bauwerkes deutet auf eine frühe fränkische Zeit hin.“ S. auch Dederich a. o. O. S. 77.

2) Dederich a. o. O. S. 103.

3) Binterim², zum Xantener Dekanatsregister, S. 186; Fabricius V, 1 S. 301.

4) Hagen a. o. O. S. 71.

5) Fabricius ebenda; Scholten a. o. O. S. 7.

6) Scholten a. o. O. nimmt eine Christianisierung um mindestens 700 an (S. 7).

7) Gregor kennt Petrus und Johannes als Kirchenpatrone bereits im 6. Jahrh. s. Frenken a. o. O. S. 30 (vgl. auch S. 18).

8) Weihung eines Benefiziarierpostens, s. Hagen a. o. O. S. 68/69.

9) Qualburg wird zur Sicherung der Reichsstrasse in Gestalt einer kleinen Befestigung = turris oder burgus (daher Quadri-burgium = Qual-burg) angelegt worden sein. „Ein burgus ist inschriftlich für Liesenich (Kr. Zell) bezeugt. In Liesenich schloss sich nach den Überresten im Gelände eine grössere Siedlung an“ (s. Hagen a. o. O. S. 12). — Auch Quadri-burgium mit einer Siedlung verbunden, s. A. 10! und Holwerda, de Linge, S. 44 und Wirtz, Franken und Alamannen in den Rheinlanden bis 496 in B. J. 122 S. 221.

10) Dederich a. o. O. S. 144.

11) Ammian 18, 2, 4; 5; Riese, D. rhein. G. i. d. ant. L. S. 291.

denn der Geograph von Ravenna erwähnt sie unter der Bezeichnung Coadulfaveris¹⁾. Dann verschwindet der Ort in der Überlieferung²⁾.

Dennoch sind wir über die Anfänge des Christentums und die kirchlichen Verhältnisse gut unterrichtet. Von Scholten aufgefundene kleine liturgische Tauben würden vielleicht auf christliche Soldaten noch in römischer Zeit (nach Konstantin) und auf das Vorhandensein einer christlichen Kultstätte schliessen lassen³⁾, eine Vermutung, die 1. durch Beobachtungen Schneiders, der in der Nähe der Kirche Reste der älteren Kirchhofsmauer aus Grauwacke, Tuffstein und Ziegelstücken(!) erkannte und auch den ältesten Teil der Kirche als aus Tuff bestehend feststellte⁴⁾, 2. besonders durch eine kontinuierliche Besiedlung in römisch-fränkischer Zeit auf dem Kirchhügel⁵⁾ zur Wahrscheinlichkeit wird. Aber erst die beim Abbruch der alten Basilika aus dem 11. Jahrh. gemachten Funde an Memoriensteinen gestatten einen sicheren Schluss. Einer von ihnen gehört dem 6. Jahrh. an⁶⁾ und deutet somit auf das Bestehen einer Christengemeinde in dieser Zeit hin (s. 4. Norm)⁷⁾. Es ist also mindestens vor 600 innerhalb der Befestigung mit der Existenz einer Kirche, die wohl wie die spätere 1143 erwähnte, d. h. Martin geweiht war, zu rechnen⁸⁾. So ist auch trotz des Fehlens der Ortschaft in der frühmittelalterlichen Überlieferung ihr Vorhandensein durch den Nachweis einer frühesten merovingischen Kirche bewiesen. Ort nebst Kirche mögen dann ein Opfer der Normanneneinfälle geworden sein⁹⁾.

6. Xanten und Birten.

Literatur: Spennath, Altertümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten, Crefeld 1837. — Beissel, Baugeschichte der Kirche d. h. Viktor zu Xanten, Ergänzungsheft zu den Stimmen aus Maria Laach, Freiburg 1883. — Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, 3 (Kr. Mörs) 1892 zu Xanten und Birten, wo auch die frühere Literatur angegeben ist. Ferner H. Lehner, Das Römerlager Vetera bei Xanten, Bonn 1926.

Kartenskizzen: Steiner, Das Trümmerfeld vor dem Clever Thor der Stadt Xanten in B. J. 1889 S. 88. — Köpp, Die Römer in Deutschland. — Renard, Städtebilder (12. Stadtplan). — Lehner, der Fürstenberg mit dem claudisch-neronischen Lager, im Rhein. V. f. Denkmalpflege 11 (1917) S. 47. — Hagen a. o. O. S. 66: Vetera castra u. Colonia Trajana bei Xanten; S. 67 Der Fürstenberg und das claudisch-neronische Lager. Lehner a. o. O. S. 17: Lager von Vetera, S. 18 Ausgrabungsplan von Vetera n. d. Stand von 1925.

1) Riese ebenda S. 409; Dopsch II S. 361. Den Nachweis der Identität von Coadulfaveris mit Qualburg hat L. Wirtz, B. J. 122 (1912) S. 221 geführt.

2) Dederich a. o. O. S. 289.

3) Binterim² a. o. O. S. 186.

4) Schneider, Der Tuff als römisches Baumaterial am Niederrhein, in Picks Ms. 1 (1875) S. 302.

5) Clemen a. o. O. Neben der Westmauer ein tuffsteinener Sarg gefunden.

6) Scholten a. o. O. S. 7 und Binterim ebenda.

7) S. auch Fabricius V, 1 S. 304.

8) Clemen a. o. O. Auch die Pfarreigrenze von Qualburg weist auf ein hohes Alter hin, s. Scholten a. o. O.

9) s. Binterim a. o. O.

Zu beiden Seiten das am Niederrhein der Lippemündung gegenüberliegenden Fürstenberges mit dem alten Militärlager *Vetera Castra* entstanden noch in römischer Zeit bedeutende Niederlassungen: im S. O. von *Vetera* das „municipium“, das spätere Birten¹⁾; im N. an der in Richtung Cleve ziehenden Strasse gründete Traian eine Militärkolonie, die *Colonia Traiana*, neben deren Trümmern dann in fränkischer Zeit Xanten erwuchs. Im Itinerar. Ant. erscheint zwischen *Burginatio* und *Veteribus Colonia Traiana*²⁾, dgl. auf der Peutingerkarte³⁾; beim Geographen von Ravenna liest man für *Colonia Traiana* „Troia“⁴⁾ und in der Chronik Fredegars heisst es im 7. Jahrh. von den „Trojanern“, dass sie nicht weit vom Rhein den Bau einer *civitas* (!) von der Grösse Troias, mit der wohl Xanten gemeint ist, versuchten⁵⁾, ein sagenhafter Bericht, aus dem aber auf frühfränkischen Ursprung des Ortes zu schliessen wäre.

Wie Xanten für *Colonia Traiana*, so steht für das im Itinerar²⁾ und auf der Peutingerkarte³⁾ genannte *Vetera* in der ravenn. Erdbeschreibung *Beurtina*⁴⁾ oder jetzt Birten. Schon anderthalb Jahrhunderte später erscheint derselbe Ort bei Gregor von Tours als *Bertunense oppidum*⁶⁾. Es ist sicher, dass der Ort schon im 6. Jahrh. wie das von Gregor ebenfalls einmal als *oppidum*⁷⁾ bezeichnete Zülpich und sogar als Bistum bekannte Tongern⁸⁾ nicht unbedeutend gewesen sein kann⁹⁾ und als wahrscheinlich anzusehen, dass wie das nachweisbar mit Mauern versehene *Oppidum Tulpiacense*¹⁰⁾ auch Birten nicht ohne Mauerschutz gewesen ist.

Der überraschenden Feststellung der siedlungsgeschichtlichen Kontinuität entspricht nicht eine eben solche auf kirchengeschichtlichem Gebiete. Zunächst fehlen für Xanten und Birten untrügliche Zeugnisse¹¹⁾ ganz und somit ist für keine der Kultstätten des Xantener Gebiets ein sicheres frühchristliche Existenz beweisendes Moment vorhanden. Die gerade für die Anfänge des Xantener Christentums vorhandene Lücke in der monumentalen Überlieferung wird freilich weniger fühlbar durch eine kirchenrechtliche Tatsache von grosser Bedeutung: die Pröpste von Bonn und Xanten haben später als angesehenste Archidiacone neben dem Kölner Dompropst an der Verwaltung der Diözese hervorragenden Anteil¹²⁾. Ja, nach Löhr beanspruchte der Xantener Propst den Vorrang noch

1) Hagen a. o. O. S. 65.

2) Riese, *Das rhein. G. in d. ant. Lit.* S. 391.

3) Ebenda S. 373.

4) Ebenda S. 409; Dopsch II S. 361, Troia aus Traiana verballhornt?

5) Riese, ebenda S. 410; M. G. SS. Merov. II S. 93.

6) Riese, ebenda S. 409.

7) *Hist. Franc.* 2, 37 (bei Poupardin S. 71).

8) Ebenda 2, 4 (Poup. S. 39).

9) Vgl. Clemen a. o. O.

10) Ebenda 3, 8 (Ponp. S. 85) 'muris civitatis Tulbiacensis'.

11) Kraus a. o. O. Nr. 303 gibt nur ein Zeugnis, das keinen sicheren Schluss gestattet.

12) Löhr, *Kirchenrechtl. Abh. von Stutz* 59/60 (1909) S. 19: „Die Xantener Kirche

vor dem Bonner Stiftspropst. Die bevorrechtigte Stellung des Bonner und noch mehr des Xantener Propstes innerhalb der Erzdiözese Köln wird nur durch die Annahme eines hohen Alters der Bonner und Xantener Kirche erklärt. Weitere Anhaltspunkte bietet 1. die Bedeutung des Namens, dessen ursprüngliche Form 'ad Sanctos' in den Xantener Annalen zum J. 864 vorkommt¹⁾ — es hatte also bereits Mitte des 9. Jahrh. die Stadt nach Heiligen, die dort nach allgemeiner Ansicht bestattet lagen, ihren Namen, 2. die Bezeichnung Xantens bei Fredegar als civitas — nach Rietschels Theorie also Bischofssitz(?)²⁾ und 3. die Beschaffenheit des Pfarrsprengels³⁾. Die mit den Namen der Märtyrer der thebaischen Legion wie Viktor, Mallosus, Cassius, Florentius u. a. verknüpfte legendarische Überlieferung führt den Ursprung aller mit diesen Märtyrerpatronaten ausgezeichneten Kirchen in die römisch christliche Zeit zurück. Gewiss sind die Erzählungen über die Existenz der thebaischen Legion im einzelnen als legendarisches Beiwerk für die Forschung unbrauchbar, andererseits aber muss auch hier ein geschichtlicher Kern als reale Grundlage des Legendenkreises angenommen werden⁴⁾. Wie in Köln nachgewiesenermassen, so gab es auch in Xanten und Bonn Märtyrer. Aus diesen Gründen ist wahrscheinlich, dass in Xanten und Birten Märtyrerkapellen waren⁵⁾, und ferner, dass diese in römisch-christlicher Zeit (Anfang des 4. Jahrh.) entstanden sind. Ja selbst die Tradition, nach der das Xantener Stift S. Viktor von der Kaiserin Helena gegründet sei, verdient Beachtung⁶⁾. Helenas Sohn Konstantin weilte in den Rheinlanden⁷⁾. Es ist denkbar, dass sie eine Märtyrerkapelle ausserhalb der Mauern der Col. Trajana auf einem südlich davon entdeckten römischen Gräberfelde unweit der Ruinen des Amphitheaters gestiftet hat. Diese älteste Kultstätte fand dann möglicherweise schon im 5. oder 6. Jahrh. ihren Untergang, um einem zweiten Bau Platz zu machen, der dann 864 ein Opfer der Normannenzerstörung wurde⁸⁾. Nimmt man als wirklich an, dass südlich der Colonia

war dem Range nach die zweite in der Kölner Erzdiözese, ihr Propst beanspruchte den Vorrang vor dem Bonner Stiftspropst.“ Tille-Krudewig, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz (Publikat. d. Ges. f. rhein. Gesch. XIX) I (1899) S. 132: Urk. 1138: Erzb. Arnold bestätigt den Vorrang des Bonner u. Xantener Propstes vor dem zu St. Gereon (!). Fabricius V, 1 S. 244. Levison, Gesch. d. Rheinl. II S. 54.

1) Schäfer, Kirchen S. 68. M. G. SS. II S. 230. Annal Xant. (Ausgabe von Simson).

2) Civitas S. 25. Freilich fehlt für Xanten als Bischofssitz sonst jeder Anhalt.

3) Zu dem ursprünglichen Pfarrsprengel gehörten die Kirchspiele Sonsbeck und Veen (s. Fabricius ebenda): Sonsbeck an der Römerstrasse, reich an römischen Gebäuden und Gräbern (s. Hagen a. o. O. S. 134), hat eine ebenfalls alte Kultstätte: die Geribernuskapelle ausserhalb des Städtchens (s. Hagen S. 133 und Binterim S. 186²⁾).

4) s. Lehner a. o. O. S. 47.

5) Levison a. o. O. S. 54.

6) Beissel a. a. O. besonders seine polemischen Ausführungen gegen Spennath a. a. O.

7) s. S. 44 A 3.

8) Clemen a. a. O. Bemerkenswert ist, dass im 8. Jahrh. schon ausserhalb von

Trajana ein kirchliches Gebäude im 4. Jahrh. entstand und rasch verfiel, so hätte dann die neue im 5. Jahrh. oder später gegründete Kirche die Bildung einer neuen Niederlassung — Xanten — neben der vielleicht schon zerstörten Colonia Trajana hervorgerufen, deren Kern eben das Viktorsstift mit seiner Immunität darstellte¹⁾. — Ob nun die Andreaskapelle das alte Baptisterium von Xanten war, wie Binterim es für möglich hält²⁾, ob auch die Gereonskapelle, wie die Legende will, eine Gründung der h. Helena ist³⁾ — für ihren frühchristlichen Ursprung spricht die Lage im Bereich der römischen Gräber und in der Nähe einer vermuteten Römerstrasse nach Vetera⁴⁾ (s. 2. Norm) — und ob möglichenfalls die Michaeliskapelle die Stelle eines alten Marstempels einnimmt⁵⁾, muss bei völligem Versagen aller sicheren Kunde weiterhin hypothetisch bleiben.

In Birten bestand nach Gregor von Tours bereits im 6. Jahrh. ein Oratorium zu Ehren des h. Mallosus⁶⁾. Auch dieser Kultstätte Gründungszeit in die römisch-christliche Epoche zurückzuführen, liegt kein erhebliches Bedenken vor. Diente doch Vetera als Standquartier für die legio XXX bis in die späteste Kaiserzeit⁷⁾; es hatte eine Lagervorstadt, dessen einer Aussenbau das kleine Amphitheater vor der Südostecke von Vetera war, und im Süden ein Gräberfeld, das mit dem heutigen Birten zusammenfällt⁸⁾. Da ist es denkbar, dass es in der grossen Garnison um 300 wie in Köln so auch hier Märtyrer gab, zu deren Ehren sich frühzeitig — eben auf dem Gräberfelde — eine Kapelle erhob, wobei dann das in nächster Nähe liegende Amphitheater als Marterstätte angesehen wurde⁹⁾. Der erste Kölner Bischof mit fränkischem Namen Ebergisel¹⁰⁾

Mainz ein Viktorsstift existiert. Es muss also bereits im 8. Jahrh. der Viktorskult am Rhein geblüht haben, da sonst eine Beziehung des Märtyrers, dessen Tod die Legende einheitlich nach Xanten verlegt (s. Korth a. o. O. S. 213), zu Mainz nicht erklärbar wäre. Eine Blütezeit des Viktorskultus im 8. Jahrh. setzt aber schon ein längeres Bestehen desselben voraus, so dass man auch auf diese Weise auf einen frühfränkischen Ursprung dieses Märtyrerkultes käme. — Vgl. Beissel, Baugeschichte des h. Viktor zu Xanten, 1883 S. 20: „So gross war schon im 8. Jahrh. die Verehrung des Viktor zu Xanten, dass schon zu Lebzeiten des h. Bonifaz vor den Mauern der Stadt Mainz eine Kirche zu Ehren Viktors erbaut wurde“.

1) Klapheck, Die Baukunst am Niederrhein 1915/16 I S. 106.

2) a. a. O. Fabricius V, 1 S. 309.

3) Clemen a. a. O.

4) s. Hagen, Blatt 1.

5) Binterim a. o. O.

6) Gregor, Mon. G. Scr. Merov. I S. 425, 20. Es ist a priori wahrscheinlich, dass das ebenfalls von Gregor als oppidum bezeichnete nicht unbedeutende Birten auch ein christliches Gotteshaus besass. — Vgl. auch Schäfer a. o. O. S. 55 und 67.

7) Lehner 1926 a. o. O. S. 10.

8) Ebenda S. 10 u. 46.

9) Lehner in B. J. 119 (1910) S. 258 und Vetera 1926 S. 46. Beissel a. o. O. S. 20: „Der Märtyrer Mallosus hatte in der Stadt Birten“ — (also auf dem Gräberfelde) — „eine Kapelle, aber sein Grab war unbekannt.“

10) s. S. 45.

hiess den Leib des Heiligen aus der Märtyrerkapelle heben¹⁾ und in der an ihrer Stelle erbauten prächtigen Basilika beisetzen, die dann den Aposteln Peter und Paul geweiht wurde²⁾, bis sie den Normannen zum Opfer fiel³⁾.

7. Neuss.

Literatur: Koenen, Zur Erforschung von Novaesium, B. J. 85 (1886) S. 166. — Tücking, Geschichte der kirchlichen Einrichtungen in der Stadt Neuss, 1886. — Ders., Geschichte der Stadt Neuss, 1891. — Nissen, Geschichte von Novaesium, B. J. 111—112 (1904). — Koenen, Beschreibung von Novaesium, ebenda S. 97.

Kartenskizzen: Renard, Städtebilder (11. Stadtplan). — Nissen, B. J. 111—112 Tafel I in folio.

Auf dem Boden der heutigen Stadt Neuss befand sich im 4. Jahrh. in nachconstantinischer Zeit vermutlich ein Kastell, auf jeden Fall eine ummauerte Anlage, die wahrscheinlich den Charakter eines der bei Vegetius genannten Winterquartiere der ummauerten Garnisonstädte (*civitates muratae*) eingenommen hat⁴⁾. Die Mauern dieser *civitas* wurden von Julian 359 wiederhergestellt⁵⁾, in ihr urkundet Valentinian 367⁶⁾. Und für 388 ist ein *Nivisium castellum* durch Sulpicius Alexander bezeugt⁷⁾. Im 5. Jahrh. hatte Neuss den Umfang, den es im Mittelalter aufweist, was aus der Tatsache erhellt, dass wesentliche Teile der das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hinein erhaltenen Abschnitte der Umfassungsmauern römischen Ursprungs sind⁸⁾. Diesen Ergebnissen der Ausgrabungen entspricht die literarische Ueberlieferung⁹⁾. So wird die militärische Bedeutung der Siedlung wieder besonders hervorgehoben in der Chronik Reginos zum Jahre 881, wo neben den *civitates* Köln und Bonn Zülpich, Jülich und Neuss ausdrücklich als „castella“ bezeichnet werden¹⁰⁾. Die literarische Tradition ist somit durch die Resultate der monumentalen bestätigt worden: Neuss ist seit constantinischer Zeit bis ins Mittelalter ein ursprünglich militärischen Zwecken dienender, dann zwecks Verteidigung ummauerter Ort ohne jede Unterbrechung geblieben.

In einer so bedeutenden Siedelung, wie es Neuss nach den Darlegungen vorigen Abschnittes als Strassenknotenpunkt¹¹⁾ war, wird man auch frühzeitig

1) s. Clemen a. o. O. Beissel S. 20.

2) Beissel a. o. O. Fabricius V, 1 S. 291.

3) Die jetzige ist eine unbedeutende Landkirche, sie ist die dritte. Die erste stand wo anders, vielleicht stand sie neben dem Amphitheater, der Marterstätte des h. Viktor (Beissel a. o. O. S. 5). Vgl. auch Lehner in B. J. 119 (1910) S. 258.

4) Vgl. hierzu Nissen a. o. O. S. 96.

5) Ammian 18, 2, 1; Riese a. o. O. S. 291.

6) Seeck, Regesten S. 230.

7) Vgl. M. G. SS. R. Merov. I S. 73, 9, wo Gregor ein Stück aus der Gesch. des Sulpicius mitteilt. Dopsch II S. 359.

8) Nissen ebenda. Damit soll noch nicht gesagt sein, dass der innerhalb der Mauern liegende Bereich auch im Frühmittelalter ganz bebaut war.

9) S. auch Hagen a. o. O. S. 60.

10) M. G. SS. I S. 592 (Ausgabe von Kurze).

11) s. Hagen, Blatt 1 und Karte!

christliche Spuren antreffen. In der Tat sind Christen in Neuss wahrscheinlich schon im 4., sicher aber im Anfang des 5. Jahrhunderts nachweisbar. Einmal fand man Votivsteine, die auf ein Vorhandensein von Christen unter der Besatzung des Kastells hinweisen¹⁾, dann aber beweist das bekannte Goldglaskästchen mit christlichen Darstellungen an den Wänden, das man beim St. Josephs-Krankenhaus vor dem Obertor mit einem Steinsarkophag nebst spätrömischen Tongefässen entdeckte²⁾, dass schon Ende des 4. Jahrhunderts oder im 5. Jahrhundert Christen in Neuss lebten³⁾. Sichere Kriterien für die Existenz eines spätrömischen Gotteshauses sind indes nicht vorhanden⁴⁾, man müsste denn die älteste Kultstätte auf dem römischen, vielleicht auch christlichen Zwecken dienenden Gräberplatz vor dem Obertor annehmen⁵⁾. Bald jedoch, in frühest merowingischer Zeit ist neben dem fränkischen Salhof, der die Stelle eines römischen Amtsgebäudes einnahm oder dieses selbst wurde, auf dem höchsten Punkt⁶⁾ des Neusser Kastells oder Stadtgeländes da, wo die Altäre der heidnischen Götter sich befunden haben mögen, eine Marienkapelle entstanden⁷⁾, mit der ein daneben liegender Friedhof in merowingischer Zeit verbunden war⁸⁾. Sie diente zunächst hauptsächlich der Seelsorge des fränkischen Grafen und der zur curtis gehörigen Salhofleute⁹⁾. Der Fund eines spätmerowingischen Grabes auf dem Münsterplatz setzt die Existenz eines dortigen Gotteshauses voraus, und da dies der Tradition nach die Marienkirche und spätere erste Pfarrkirche von Neuss¹⁰⁾ war, in der auch die zum Dekanat Neuss gehörenden Pfarrerversammlungen stattfanden¹¹⁾, so spricht nichts dagegen, ihren Ursprung in die früheste fränkische Zeit zu setzen¹²⁾. Nachdem sich dann die

1) Tücking, Gesch. d. kirchl. Einr. Eine arge Übertreibung ist es, wenn er (Gesch. d. Stadt S. 9) sagt, dass Legionssoldaten und Ansiedler zum grössten Teile Christen waren.

2) B. J. 61. Vgl. S. 14 A. 3; Koenen a. o. O. S. 128; Tücking, Gesch. der Stadt S. 9; Neuss, rein Neuj. S. 46.

3) Neuss, Ikonogr. Stud., Zs. f. chr. Kunst. B. J. 63 (1878) S. 106 ff.

4) Schäfer, Kirchen S. 55/56 lässt die Marienkapelle in spätrömischer Zeit entstehen, ohne ausreichende Belege zu liefern. Vgl. Nissen, Novaesium S. 96.

5) Koenen, Rhein. Geschbl. 1 (1895) S. 35 spricht von der der Sage nach ältesten christl. Kapelle S. Magdalena vor dem Obertor. [War der Gräberplatz vor dem Obertor auch christlich?]

6) Schneider, Forschungen über die Römerstrassen im Rheinlande, B. J. 31 (1861).

7) Tücking und Koenen a. o. O.

8) Clemen, Kunstdenkmäler III, 3 (1895) zu Neuss: fränkische Gräber wurden auf dem Münsterplatz aufgedeckt. S. auch den Bericht von Koenen in B. J. 63 (1878) S. 186.

9) Rübel, Spätrömisches und fränkisches Kriegswesen, B. J. 114/115 (1906) S. 146 und 154.

10) Neuss gehört nach Tücking, Gesch. der Stadt S. 10, zu den ältesten Pfarreien der Kölner Diözese.

11) Tücking ebenda S. 10.

12) Fabricius V, 1 S. 114; Binterim I² S. 107. Fabricius: Das Sendgericht des Archidiacons wurde immer in der Marienkapelle gehalten.

um diese Kapelle liegende Salthofsiedlung innerhalb des spätrömischen Mauerbereiches von Neuss erweitert hatte, wurde ein weiteres Gotteshaus notwendig: neben der Marienkirche entstand um 850 die Quirinuskirche, deren Existenz für diese Zeit durch Fussboden-, Memorienstein- und Amphorenfunde gesichert ist¹⁾. Auch ausserhalb der Stadtmauern, vor dem Obertor, dem Fundort des Goldglaskästchens²⁾, gab es vielleicht — ob Ende des 7. Jahrh. auf Veranlassung des Bischofs Cunibert ist fraglich³⁾ — frühzeitig eine Kapelle, die später der h. Magdalena geweiht wurde⁴⁾.

8. Worringen.

Literatur: Cramer, Buruncum-Worringen, nicht Bürgel in B. J. 107 (1901) S. 194 und röm.-germanische Studien 1914 S. 192.

Kartenskizze: Holwerda, Oudheidkundige Mededeelingen n. r. II 1921.

Auf einer bedeutenden Anhöhe am Rhein, wo heute Worringen liegt, hatten die Römer ein Kastell errichtet, das als Station an der Reichsstrasse Köln-Neuss im Itin. Ant. Burungo und in der ravennatischen Erdbeschreibung Rungon genannt wird⁵⁾. Dieser Umstand und die zahlreichen römischen Gräberfunde⁶⁾ an der Chaussee Worringen-Dormagen beweisen, dass die römische Niederlassung mit Lager⁷⁾ bis Ende des 5. Jahrhunderts bestanden hat. Der Ort selbst wird dann erst wieder zum Jahre 922 erwähnt⁸⁾. Innerhalb des Kastells auf der Anhöhe⁹⁾ ist wohl bald (?) nach Abzug der Römer nach der Reichsstrasse eine Kirche errichtet worden. Denn die Fundamente, auf denen die Kirche ruht, sind römisch¹⁰⁾ (vgl. S. 23). Was nun das Patrozinium des hl. Pankratius betrifft, so kamen seine Reliquien erst unter Papst Pelagius II.

1) Binterim und Fabricius ebenda.

2) s. S. 65.

3) Tücking a. o. O., Gesch. der Stadt S. 8: „Aus der Bestallung eines Lupusbruders in Neuss lässt sich auf das Vorhandensein einer christlichen Gemeinde in N. schliessen.“ Prof. Levison bemerkt indes (14. 4. 26): „Die Überlieferungen über die Lupusbrüder und Cunibert sind jung und unzuverlässig.“ Es ist also fraglich, ob mit Cuniberts Todesjahr 663 ein terminus ante quem für die Existenz einer Christengemeinde in Neuss gegeben ist, wie Tücking will.

4) Eine Magdalenenkapelle in frühmerovingischer Zeit ist für das Abendland unmöglich (vgl. Duchesne, Fastes I² 321ff.). Nach einer alten (?) Klostertradition sei übrigens ein Bachustempel in die Magdalenenkapelle durch Bischof Altwin (nach 600, vgl. Duchesne III) umgewandelt worden. (Für Köln selbst ist noch im 6. Jahrh. ein heidnischer Tempel nachgewiesen, s. S. 44.)

5) Cramer a. a. O. hat die Identität Buruncum = Worringen festgestellt. In den Namensbildungen des 12. Jahrh. Worunc und Worunch steckt deutlich Buruncum und Rungon. Vgl. Förstemann a. a. O. II (1916³) Sp. 1425 u. 1426.

6) E. Schmidt, Die Römerstrassen im Rheinlande, B. J. 31 (1861) S. 87 und Cramer a. o. O.

7) Clemen, Kunstdenkmäler (Ldkrs. Köln) IV, 1 (1897) zu W.

8) Förstemann a. a. O. II Sp. 1425—26 und 1445.

9) Schmidt a. o. O.

10) Schmidt ebenda, Cramer a. o. O.

590 nach Tours¹⁾. Vor 600 ist somit ein Pankratiuspatronat in Worringen undenkbar und daher frühestens im 7. Jahrhundert mit einer Kirche dieses Heiligen in Worringen zu rechnen.

9. Deutz.

Literatur: Wolf, Beschreibung des Deutzer Kastrums, Wd. Zs 1 (1882) S. 54. — Anthes a. o. O. S. 93.

Kartenskizzen: Mommsen, Skizze des römischen Kastrums zu Deutz, Tafel II in B. J. 68 (1880) — Tafel II. in Wd. Zs. 1 (1882). — Anthes S. 93 Abb. I und Grundriss des Lagers.

Das Kastell Deutz wurde unter Konstantin nach 310 zusammen mit der Rheinbrücke angelegt²⁾. Es hat sich als solches durch die Völkerwanderungszeit erhalten; das beweisen Gregor von Tours, der es *Divitia civitas* nennt³⁾, und Regino, der es 869 als *Diuzza castrum* bezeichnet⁴⁾. Wie manche Limeskastelle ist auch das Deutzer Lager fränkischen Edlen als Burg willkommen gewesen, deren militärischer Charakter bis weit ins Mittelalter erhalten blieb⁵⁾, wie aus dem Wortlaut einer Urkunde von 1003 hervorgeht. Aus ihr ersehen wir aber ferner, dass um 1000 schon eine Pfarrkirche mit grossem Zehntsprengel vorhanden war⁶⁾. 1128 wird sie als *Urbani basilica, parochiana ecclesia* neben dem Marienmünster bezeichnet⁷⁾. Eine Kirche muss aber weit früher in Deutz gewesen sein. Das erfordert schon die Nähe Kölns. Freilich liegen keine frühchristlichen Funde für Deutz vor. Doch scheint wenigstens die Annahme der Existenz einer frühfränkischen Kultstätte in Deutz bei Berücksichtigung der Nähe Kölns⁸⁾ und der Benötigung eines Gotteshauses durch die fränkischen Besitzer des Kastells gerechtfertigt⁹⁾. Die Kirche hätte dann da gelegen, wo jetzt eine katholische Kirche sich befindet, d. h. an der Urbanstrasse inmitten des Lagers¹⁰⁾. Der Lagergrundriss zeigt in der Tat eine alte Kultstätte von ovaler Form dort, wo man das römische Lagerprätorium vermuten muss,

1) Korth a. o. O. S. 167 verlegt unrichtig die Reliquienübertragung in die Zeit Pelagius I. Es handelt sich vielmehr nach M. G. SS. R. Merov. I 544 (s. auch S. 406 ebenda) um Pelagius II. und das Jahr 590.

2) Anthes a. o. O. Kraus, Die röm. Rheinbrücke zu Köln in B. J. 130 S. 232 ff.

3) Hist. Franc. 4, 16 (ed. Poup. S. 120).

4) Reginonis Chronicon (Ausgabe von Kurze) S. 99.

5) Anthes a. o. O.

6) Lacomblet, U. B. I Nr. 136.

7) M. G. SS. XII S. 631, 14.

8) 869 fand in Deutz unter Beteiligung von Klerus und Volk die Kölner Bischofswahl statt (M. G. SS. I S. 582, 1). Dieser Wahlakt setzt aber das Bestehen einer Kirche voraus.

9) Die Annahme einer Bischofsgemeinde in Deutz (Longnon [s. Rietschel, Civitas S. 25] spricht von einem ephemeren Bischofssitz in Deutz) ist unhaltbar. Wurden auch mit Aubin a. o. O. S. 57—58 die Bischofssitze von Köln bis Chur in fränkischer Zeit als *civitates* bezeichnet, so deutet umgekehrt nicht „*civitas*“ jedesmal auf einen Bischofssitz hin. Dasselbe gilt für die *Civitas Zulpich*, vgl. S. 77 A. 9.

10) Vgl. Baedeker, Die Rheinprovinz, Leipzig 1914, S. 422.

dessen römische Fundamente man unter der Pfarrkirche aufgefunden hat¹⁾. Es ist also denkbar, dass das Prätorium in frühfränkischer Zeit oder noch früher in ein christliches Gotteshaus umgewandelt worden ist. Ob es damals schon den hl. Urban zum Patron hatte, ist zweifelhaft²⁾.

10. Bonn.

Literatur: Pick, Geschichte der Stiftskirche zu Bonn, 1884. — Perlbach, Neues Archiv XIII (1888): 'Aus einem verlorenen Codex traditionum der Bonner Münsterkirche Cassius u. Florentius' S. 145—170. Bonner Archiv, Jahrgänge 1889—1892. — Schultze, Römische Wohnstätten in Bonn, B. J. 106 (1901) S. 91 ff. — Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz V, 3 (1905) Kr. Bonn. — Ilgen, Wirtschaftsverfassung am Niederrhein im Mittelalter, IV. Bonn und Umgebung in der ältesten schriftlichen Überlieferung, Wd. Zs. 32 (1913) S. 19—28. — Sadée, Das römische Bonn 1925. — Lehner und Schultze, B. J. 130 (1925) S. 201—231.

Kartenskizzen: B. J. 1901, Tafel IV: Übersichtsplan des Lagers zu Bonn sowie der aufgefundenen Überreste römischer Bauten und Gräberfelder in der Umgebung des Römerlagers — Clemen a. o. O. Tafeln III, VIII und IX. — Renard a. o. O. (9. Stadtplan). — Hagen a. o. O. S. 50. — E. Sadée a. o. O.

Wie Köln so ist auch Bonn aus verkehrsgeographischen Gründen entstanden; eine uralte längs des Rheines nord-südlich verlaufende Verkehrsstrasse trat in Verbindung mit einem ost-westlich laufenden Hauptwege, der vom rechten Rheinufer durch das Siegtal herführte und dessen Fährstelle der Ort Bonn war³⁾. Hier errichteten die Römer schon in augusteischer Zeit das Drususkastell⁴⁾. Später erfolgte dann weiter nördlich das grosse quadratische Standlager, das dann im 4. Jahrhundert von Lagersiedlungen im Norden, Westen und Süden (besonders auf dem Teil östlich der Koblenzer Strasse) umgeben ist⁵⁾. Dass die Bevölkerung nicht unbedeutend war, beweisen die grossen Gräberfelder an der Koblenzer Strasse, in der Nähe des Cassiusstiftes und westlich des Lagers in der Gegend der Peterskirche und an der nach NW führenden Strasse⁶⁾. 359 stellt dann Julian die Mauern des Bonner Lagers wieder her⁷⁾, doch scheint es im Gegensatz zu Köln, Mainz und Neuss zu keiner civitas murata gekommen zu sein⁸⁾; das Militärische überwog eben; daher nahm der Marskult die erste Stelle ein, dessen Heiligtum vor dem Südtor des Lagers an der Fortsetzung der Koblenzer Strasse ganz in der Nähe des späteren Klosters Engelthal ausgegraben ist⁹⁾. Auch Reste eines Jupitertempels fand man. Sein Standort

1) Wolf a. o. O.

2) Gregor im 6. Jahrh. kennt kein römisches Märtyrer-Patrozinium des h. Urbanus. Vgl. Frenken S. 30 u. 44 und Arbeit S. 18.

3) Hagen a. o. O. S. 49.

4) Hagen ebenda: im südlichen Teil der Altstadt war der Punkt der Fährstelle und somit Anlass der frühesten Ansiedlung. — Vgl. auch Sadée S. 10.

5) Clemen a. o. O.

6) Ebenda.

7) Ammian a. o. O. 18, 2, 4

8) Schultze a. o. O. — Koenen indes, B. J. 110 (1903) nimmt auch für Bonn seit Valentinian die Umwandlung in eine civitas murata an.

9) Schultze, Clemen a. o. O.

war vielleicht im südlichen Gräberfeld in der Nähe des Cassiusstiftes an der Stelle der Martinskirche¹⁾.

Trotz des überwiegend militärischen Charakters sind Christen im römischen Bonn festgestellt. Das beweisen die Funde: in einem Skelettgrabe eines römischen Skelettgräberfeldes vor dem Kölntore, also auf dem südwestlichen Gräberfelde, fand man eine Glasschale aus der Mitte des 4. Jahrhunderts mit christlichen Darstellungen²⁾ und ausserdem ein wahrscheinlich christliches Fragment bei der Münsterkirche³⁾. Frühchristlichen Ursprung der Bonner Kirche macht ferner wahrscheinlich ihre Vorrangstellung innerhalb der Kölner Erzdiözese⁴⁾.

Ist nun eine römisch-christliche Kultstätte in Bonn nachgewiesen? Es ist das auf dem Abhang eines natürlichen Hügels⁵⁾ liegende Cassiusstift, dessen Gründung nach der Tradition durch die Kaiserin Helena veranlasst sein soll⁶⁾. Nachgrabungen haben ergeben, dass der älteste Teil der Kirche, die Krypta, direkt über einem grossen römischen Gräberplatz errichtet wurde. In der Tat fand man im Westteil der Krypta, wo die Gebeine der heiligen Thebäer beigesetzt sein sollten, spätrömische oder altchristliche Steinkisten, deren Schrägstellung nach Aus'm Weerth darauf hinweist, dass sie an dieser Stelle so vorgefunden und unverändert belassen wurden⁷⁾. Und da nördlich der Krypta Steinsärge mit römischen Kupfermünzen Valentinians sich fanden, so ist die Annahme einer Gründung im 4. Jahrhundert richtig⁸⁾. Es ist also — zumal jetzt nach den neuesten Mitteilungen Lehnert — eine recht begründete Vermutung, dass schon Helena wirklich auf dem südwestlichen Gräberfelde über dem Grabe eines Soldatenmartyrers der Bonner Garnison eine Gedächtniskapelle errichtete⁹⁾. Jedenfalls muss noch um 350 oder etwas später¹⁰⁾ mit einer

1) Freudenberg, Neue Votivara des Jupiter Conservator aus Bonn, B. J. 35 (1863) S. 61. Schultze a. o. O.

2) Kraus a. o. O. S. 137—141; Neuss, Rhein. Neuj. S. 38 u. 55; Achelis a. o. O.

3) Kraus ebenda.

4) Tille-Krudewig a. o. O. Urk. von 1314: Heinrich bestätigt, dass die Bonner Kirche im Range sogleich nach der Kathedralkirche (!) zu Köln folge. S. S. 61 u. A. 12.

5) Lehner a. a. O. S. 208.

6) Hauptmann in den Jahrgängen des Bonner Archivs I u. II (1889—1891). Lehner ebenda S. 207: „Das Alter der Legende ist nicht festzustellen; wir dürfen sie aber auch nicht ausser Acht lassen.“

7) Clemm a. o. O. Lehner a. o. O.: „Der Münsterplatz war von spätrömischer bis in spätränkischer Zeit hinein eine stark benutzte Begräbnisstätte.“

8) Neuss, Rhein. Neuj. S. 34: „Der Ursprung des Cassiusstiftes liegt zweifellos in spätrömischer oder frühränkischer Übergangszeit.“

9) Lehner a. a. O. „Die Ausgrabung auf dem Münsterplatz in Bonn“ S. 207 bemerkt: „Das Vorhandensein eines grossen spätrömischen und frühchristlichen Friedhofes vom 4.—8. Jahrh. steht fest. Nun spricht die so merkwürdige Gründung einer alten Märtyrerkirche, die von Anfang an als dort liegend bezeichnet wird, wo Cassius und Florentius begraben sind, ausserhalb des ummauerten Stadtbezirkes sehr dafür, dass an dieser Stelle schon lange die Tradition gehaftet hat, dass dort christliche Märtyrer begraben seien. Der (neu entdeckte) Bau, der als ursprüngliche Gedächtnis-

christlichen Kultstätte für Bonn gerechnet werden. Die Ursprungszeit später anzusetzen empfiehlt sich nicht wegen der besonders im 5. Jahrhundert heftigen Angriffe germanischer Völker. Die Tragweite der Zerstörungen ist im einzelnen wie bei Köln so auch hier schwer erkennbar. Im ganzen wird man auch hier einen Fortbestand der römischen Siedlung annehmen dürfen, das beweist neben der Weiterbenutzung der Mauern¹⁾ die Kontinuität der literarischen Überlieferung²⁾.

Innerhalb des alten Lagers in seiner SW-Ecke entstand wohl bald nach 400³⁾ eine Peters- und Johanniskirche. Gegen die Annahme einer schon spät-römischen Gründungszeit spricht ihre Erbauung aus römischem Lagermaterial³⁾, was gewisse Zerstörungen des Lagers voraussetzt, während andererseits eine Entstehungszeit nach 700 nicht in Frage kommt, da 1. in unmittelbarer Nähe der Kirche sich Gräber des 6. und 7. Jahrhunderts befinden⁴⁾, die religiösen Bräuchen der Merowingerzeit entsprechend in der Regel direkt neben der Kirche angelegt wurden⁵⁾ und 2. diese Kirche als die älteste Pfarrkirche der Stadt gilt⁶⁾, die später Diet = Volkskirche im Gegensatz zum Cassiusstift genannt wurde⁷⁾. Etwas später wohl, aber noch in Merowingerzeit entstanden auf dem südlichen Gräberfelde, dessen ganze Fläche mit christlichen Gräbern des 6. und 7. Jahrhunderts (Steinsärgen) bedeckt ist⁸⁾, „in einer Zeit, in der man die Grabstätten der Heiligen und Märtyrer noch gern aufsuchte“⁹⁾, in der Gegend des Cassiusstiftes die Martins- und Remigiuskirche, die erstere in frühmerowingischer Zeit als Taufkirche gegründet, was die Größe des Taufsteins beweist¹⁰⁾ (s. S. 18),

niskapelle gedient haben mag, ist dann beim Bau des ältesten Münsters in den Bau des karol. Münsters einbezogen worden . . . Das Münster liegt ferner am Abhang der Anhöhe. Warum hat man es nicht auf die höchste Stelle der Anhöhe gelegt? Das erklärt sich am ehesten daraus, dass auf der Höhe ein Hindernis gewesen ist in Gestalt eines noch älteren Bauwerks, also am ehesten ein altes Heiligtum, das besondere Schonung verdiente. Wenn nicht alles täuscht, haben wir das alte Heiligtum in dem neugefundenen Bauwerk zu erkennen, an welchem von uralter Zeit her die Überlieferung der Märtyrergräber haftete.“

10) Funde und Münzen Valentinians!

1) Bonner Archiv 1890—91 S. 68. Clemen a. o. O.: „Das Lager besteht als Kastell weiter; noch 753 diente es Pippin als Stützpunkt.“

2) Hagen a. o. O. S. 49. — S. auch Clemen a. o. O.

3) Aus'm Weerth, Kleine Beiträge zur Numismatik, B. J. 66 (1879). — Clemen a. o. O.: „Bei den Fundamentierungsarbeiten wurden auch altchristliche Architekturteile gefunden.“

4) Schultze a. o. O. S. 102. Clemen a. o. O.

5) s. S. 15 A. 4. Die Merovingerfriedhöfe sind so gut wie immer neben der Kirche gelegen, s. die innerstädtischen Friedhöfe von Köln (S. 46 A. 7) und Mainz, die der Merovingerzeit angehören.

6) s. Pick a. o. O.

7) Ebenda; Clemen a. o. O. Ähnliches gilt von einer Dietkirche im Lahngau. s. Fabricius V, 2 S. 207.

8) Schultze a. a. O.

9) Ebenda.

10) Clemen a. o. O.: „Sie stellt den frühesten Typ der Baptisterien in Deutschland dar.“

die letztere in spätmerowingischer Zeit (nach 530¹⁾, aber vor 700²⁾ errichtet. Ende des 7. Jahrhunderts legte Cunibert einen Hof bei der Stiftsimmunität von Cassius an³⁾. Die stadtbildende Kraft der Cassiusimmunität wie die Anlage des Merhauserhofes der Erzbischöfe von Köln veranlasste dann die Entstehung der Villa Basilica (vicus Bonnensis⁴⁾, die dann eine Ummauerung erhielt und so zum Kern der jetzigen Stadt wurde⁵⁾.

11. Remagen.

Literatur: Klein, Römische christliche Inschrift aus Remagen, B. J. 92/93 (1892) S. 203. — Lehner, Die römische Befestigung von Remagen, B. J. 113 (1905) S. 59. — Ders., Spätromische Ortsbefestigungen (in Remagen und anderen Römerorten), B. J. 114/115 (1906). — Funck, Röm.-fränkische Gräber bei Remagen, B. J. 116 (1907) S. 157.

Kartenskizzen: Lehner, B. J. 110 (1903) S. 143. — Renard a. o. O. 5. Stadtplan. — Anthes a. o. O. S. 96. — Hagen a. o. O. S. 44.

Remagen ist die südlichste der in der Provinz Nieder-Germanien an der Rheintalstrasse liegenden Städte. Die Römerstrasse ist hier gut erkennbar; sie verfolgt innerhalb der Befestigung die Kirchstrasse bis zu deren Umbiegung bei der Knechtstedener Kapelle, wo sie geradeaus rheinabwärts verläuft⁶⁾. Wie Neuss u. a. so hat auch Remagen in spätromischer Zeit Stadtmauern erhalten⁷⁾, die sich dort wie hier im ganzen durch die Stürme der Völkerwanderung hindurch gerettet haben, was auch daraus erhellt, dass die Strassenzüge der mittelalterlichen Stadt sich nach dem spätromischen Mauerzug richten⁸⁾. Sprechen so die Ergebnisse der Archäologie und die Kontinuität der literarischen Überlieferung⁹⁾ gegen die Annahme einer völligen Zerstörung der Römerstadt und für die Fortdauer der Besiedelung, so war dieselbe doch dürftig, ja die Franken scheinen die Festungsmauern hier nicht einmal benutzt zu haben¹⁰⁾.

Der Bedeutung Remagens in spätromischer Zeit entspricht das Vorhandensein von Christen mindestens in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in der Römerstadt, bewiesen durch den Fund der Meteriolainschrift, der unmittelbar neben einem fränkischen Gräberfeld mit merowingischen Reihengräbern christ-

1) Bischof Remigius † um 530; s. Duchesne, *Fastes* III 82.

2) Der bei der Kirche liegende Friedhof enthält Gräber des 7. Jahrh. (s. I. Norm).

3) Ilgen a. o. O. *Wd. Zs.* 32 (1913) S. 21: „Bereits unter EB. Cunibert (625—39) besass das Erzstift in Bonn einen Hof.“ (Lacomblet, *Arch. f. Gesch. d. Niederrhein* II (1857) S. 62. Der erzbisch. Hof in Bonn grenzte unmittelbar an die Immunität des Cassiusstiftes (Urk. von 1112, *Lac. UB.* I 275).

4) Ilgen führt die Entstehung der villa Basilica allein auf die Hofanlage der Erzbischöfe zurück (a. o. O. S. 27). Er übersieht, dass die Hofanlage sich aber an die schon vorhandene Cassiusimmunität anlehnte, dass also doch von dem Münster die eigentliche Stadtbildung ausging.

5) Rietschel, *Burggrafenamt* S. 207—208.

6) Hagen a. o. O. S. 46.

7) Lehner in B. J. 110 (1903) S. 142.

8) Ebenda.

9) Hagen ebenda. 856 wird R. wieder genannt.

10) Lehner in B. J. 114/115 (1906).

lichen Charakters des 6. Jahrhunderts am Abhange des Apollinarisberges erfolgte¹⁾. Hängt so der frühchristliche Inschriftenfund mit dem frühmerowingischen Christentum Remagens zusammen, so zeigt er andererseits eine wenigstens lokale Anlehnung an das römische Heidentum; denn an demselben Bergabhange fand man auch ein Weihedenkmal, eine Mithrasinschrift und einen Sunuxalaltar²⁾. Man kann es wohl als eine begründete Vermutung bezeichnen, diesen lokalen Zusammenhang auch in zeitlicher Hinsicht gelten zu lassen: eine im 6. Jahrhundert erbaute, d. h. Martin geweihte Kirche, die ihren Friedhof bei sich hatte, löste den heidnischen Kult (vielleicht den des Mithras?) auf dem Apollinarisberge ab. Die erst 1117 urkundlich genannte Martinskirche hat in diesem Jahre schon ein hohes Alter besessen. Rechtlich war sie der Stadtkirche untergeordnet³⁾. Diese, die eigentliche Pfarrkirche Remagens, war den Aposteln Peter und Paul geweiht und lag in der Nordwestecke innerhalb der Befestigung an der höchsten Stelle⁴⁾. Sie muss mindestens in frühmerowingischer Zeit entstanden sein. Das lassen folgende Gesichtspunkte so gut als wie gesichert erscheinen: 1. die Beschaffenheit des Schiffes⁵⁾, 2. die Errichtung des Turmes auf römischen Fundamenten⁵⁾, und 3. die Grösse des Pfarrbezirkes⁶⁾. Berücksichtigt man ferner noch ihre sehr günstige Lage an der römischen Reichsstrasse⁷⁾, so könnte man vielleicht sogar römisch-christlichen Ursprung annehmen. Auffallend ist die mittelalterliche Umwehrung der Kirche⁸⁾; sie liegt innerhalb eines Vierecks hoher Mauern, die ohne Zweifel zum Schutze der Kirche dienen sollten. Sie sind entweder beim Bau der Kirche oder später zwecks einer Verteidigung um diese errichtet worden. In der Nähe der Kirche stand ein römisches Gebäude⁹⁾, das den Franken später als Pfalz diente, woraus sich die frühere Bezeichnung der Kirchstrasse¹⁰⁾ „am Hof“ erklären würde.

12. Maastricht.

Literatur: Habets, Over wegen en gebouwen uit het romeinsch tijdperk in het hertogdom Limburg, publ. de la soc. hist. et archaeol. de Limbourg 32 (1895) S. 258 bis 260. — Klinkenberg, Frühchristliches aus Aachen und Umgegend in Aach. Zs. 37 (1915) S. 337 ff. — Holwerda, Nederlands ervegste geschiedenis, 1918 S. 156–157.

Das römische Maastricht ist noch wenig erforscht¹¹⁾. Doch hat man aus Funden bei der Liebfrauenkirche und andererseits aus dem Fehlen von Legions-

1) Klein und Funck a. o. O. Nach Schäfer, Kirchen S. 56 wäre die Meteriola-inschrift bei der Peterskirche gefunden; das ist unrichtig.

2) Funck a. o. O. S. 157.

3) Lacomblet, U.-B. I 284. Schäfer, Kirchen S. 56.

4) Reuleaux, B. J. 80 (1885) S. 168.

5) Ebenda. Das Schiff ist frühmittelalterlich (3. Norm).

6) Fabricius V, 1 S. 148.

7) s. S. 71 und A. 6.

8) Reuleaux a. o. O.

9) Ebenda.

10) Hagen ebenda.

11) Holwerda a. o. O. S. 158.

stempeln es für wahrscheinlich gehalten, dass Maastricht nur eine bürgerliche Niederlassung war. Diese führte nach einer von den Römern schon in frühester Zeit errichteten Brücke die Bezeichnung Traiectum (super fluvium Mosam oder superius im Gegensatz zu Traiectum = Utrecht) und war durch eine wichtige Verkehrsstrasse über Jülich, bezw. Aachen mit Köln verbunden¹⁾. Diese römische Reichsstrasse blieb bis ins späte Mittelalter eine Verkehrsader ersten Ranges²⁾. Schon daraus ist zu entnehmen, dass auch Maastricht seine Bedeutung in der Übergangszeit — schon Gregor von Tours nennt im 6. Jahrhundert die urbs Treiectinensis³⁾, und Childebert II. hält Ende des 6. Jahrhunderts eine Heeresversammlung in Maastricht ab⁴⁾ — nicht verlor und seinen Charakter als befestigter Ort behielt, was sein häufiges Vorkommen unter den Bezeichnungen castrum, urbs, civitas usw. beweist⁵⁾. Das Christentum hat schon sehr früh seinen Einzug in Maastricht gehalten. Am Anfang des 4. Jahrhunderts fand die Gründung des Bistums Tongern nahe bei Maastricht unter dem Kölner Bischof Maternus statt⁶⁾. So darf man annehmen, dass auch bald der wichtige Handelsort an der Maas von der neuen Religion aufgesucht wurde. Bald nach Konstantin starb hier der hl. Servatius⁷⁾. Über seinem Grabe hat sich eine Kultstätte erhoben, die dann zum Mittelpunkt des ältesten dortigen christlichen Friedhofes wurde⁸⁾. Zwei Grabinschriften, von denen eine sicher, die andere wahrscheinlich christlich ist, weisen durch Fundumstände und Entstehungszeit vor 500 auf die älteste Kirche mit Friedhof⁹⁾ (s. 3. Norm). Um die Mitte des 6. Jahrhunderts ging dann die Vorrangstellung von Tongern auf Maastricht über¹⁰⁾, was sich äusserlich in der Errichtung einer grossen Basilika nach 549 an Stelle des bisherigen

1) Hagen a. o. O. S. 132—133; 141—142.

2) Oppermann, Die älteren Urkunden des Klosters Brauweiler, Wd. Zs. 1903 S. 200. — Holwerda a. o. O. S. 157 meint, der Schutz der Maas für Kornzufuhren habe eine Verstärkung der Stadt in spätrömischer Zeit notwendig gemacht.

3) Förstemann a. o. O. Sp. 1002 sieht in der Treiectinensis urbs Gregors „Tricht a. d. Linge.“, Provinz Gelderland. Zu dieser Identifikation ist aber kein zwingender Grund vorhanden. Mit Riese (S. 353 a. o. O.) und mit Poupardin (Gregor, Ausgabe S. 40) lese ich Maastricht.

4) Levison, Gesch. d. Rheinl. I S. 53.

5) Rietschel, Civitas S. 36 A. 1. — Burggrafenamt S. 213.

6) Harnack II⁴ S. 882: „In Untergermanien darf man noch Tongern als ein vor-konstantin. Bistum in Anspruch nehmen; jedenfalls hatte die Stadt bald nach Konstantin einen Bischof, Servatius .. und die Tatsache, dass der Kölner Bischof Maternus auch als 1. Bischof von Tongern erscheint, darf wohl so gedeutet werden, dass unter Maternus das Bistum gegründet worden ist.“ Vgl. auch Duchesne, Fastes III 1915 S. 185—186.

7) Gregor v. Tours SS. R. Merov. I 67 und 790 erzählt vom Grabe des Bischofs Aravatus, den man später für Servatius hielt.

8) Klinkenberg a. o. O. S. 337.

9) Riese, Das rhein. Germ. in den ant. Inschriften 1914, S. 413 Nr. 4264. C. I. L. XIII 3697: au bas d'un pilier récemment déchaussé à l'entrée du narthex de l'église de Saint-Servais.

10) Klinkenberg ebenda.

Gotteshauses durch Bischof Monulphus zu erkennen gibt¹⁾. Offenbar ist dann mit derselben eine *Matricula* verbunden worden, denn 634 hören wir von *leprosi Traiectenses*, die Héral bei Lüttich überwiesen erhalten²⁾.

13. Jülich.

Literatur: Clemen, *Kunstdenkmäler VIII*, 1 (1902).

Das Kastell Jülich lag an der wichtigen Römerstrasse, die Köln mit der Maas verband. Dieser verkehrsgeographisch günstigen Lage³⁾ verdankte Jülich seine Bedeutung wie auch die Erhaltung seiner Existenz durch die Völkerwanderung hindurch⁴⁾. Als Kastell ist Jülich freilich erst durch Regino⁵⁾ wieder bezeugt, woraus man vielleicht auf einen Fortbestand auch der Festung Jülich aus römischer Zeit schliessen darf⁶⁾.

Liegen auch frühchristliche, monumentale Zeugnisse für Jülich nicht vor, so ist doch mit der frühfränkischen Existenz einer Kirche auf der höchsten Stelle von Jülich, d. h. innerhalb des römischen Kastells⁷⁾, zu rechnen. Die Nachgrabungen haben ergeben, dass die Kirche direkt auf mächtigen römischen Subkonstruktionen, u. a. auf einer römischen Badanlage erbaut ist⁸⁾. Für frühen Ursprung der Kirche spricht neben der Wahl des h. Martin als Patron auch das relativ frühe Erscheinen der Kirche mit Zehntsprengel⁹⁾.

14. Aachen.

Literatur: Cramer, *Vom römischen Aachen, röm.-germanische Studien 1914* S. 90. — Ders., *Aquae Granni*, ebenda S. 98. — Klinkenberg, *Frühchristliches aus Aachen*, *Aach. Zs.* 37 (1915) S. 2 ff. und 337 ff. — Hagen a. o. O. S. 142—146. — Clemen, *Kunstdenkmäler X*, 1—3 (X, 1 *Das Münster* [1916], X, 2 *Die Kirchen der Stadt Aachen* [1922], X, 3 *Die profanen Denkmäler u. Sammlungen der Stadt Aachen* 1924).

Kartenskizzen: Renard a. o. O. 21 Stadtplan. Das römische Aachen, *Kunstd.* X 3 S. 65.

1) Vgl. E. de Moreau, *Le transfert de la residence des évêques de Tongres à Maestricht* (*Revue d'histoire ecclésiastique XX* [1924] 457—464).

2) Beyer, U.-B. I 6, *Testament Grimos*.

3) Es lag an den Strassen Köln-Tongern (Hagen a. o. O. S. 129), Neuss-Jülich (Hagen a. o. O. S. 126), Aachen-Jülich (Hagen a. o. O. S. 146).

4) Clemen a. o. O. Klapheck a. o. O. S. 106. Zur literarischen Tradition vgl. Hagen a. o. O. S. 132; Cramer, *Röm.-german. Studien* S. 134/135. Einhard nennt es ein *antiquum municipium* M. G. SS. XV de transl. s. mart. Petri et Marc.

5) M. G. SS. I 592, 21: 'Iuliacum castellum' 881 verbrannt.

6) Clemen a. o. O. S. 121: „Wie lange das römische Kastell erhalten blieb, lässt sich nicht genau feststellen. Wahrscheinlich bestand es noch, als in dem Normanneneinfall von 880 auch Jülich verbrannt wurde.“ H. Aubin, *Die Entstehung der Landeshoheit 1920*, S. 25 spricht auch von dem aus der Römerzeit erhaltenen Kastell Jülich, das Vorort eines Gaues geworden sei.

7) Clemen a. o. O. S. 1 u. 102.

8) Ebenda.

9) Fabricius V, 1 S. 72. Clemen S. 104. Schäfer, *Kirchen* S. 64 A. 4 sieht wie bei Neuss so auch hier in der Verbindung der Martinskirche mit einer Matrikel durch Cunibert einen *terminus ante quem*. Vgl. aber S. 66 A. 3 zu Neuss.

Die Bäderanlage in Aachen geht auf die Bautätigkeit römischer Truppen zurück¹⁾. Die Ausgrabungen haben die Bedeutung der Aachner Römerbauten dargelegt²⁾. Kein Wunder, wenn sich hier eine beträchtliche sesshafte Bevölkerung³⁾ gebildet hatte, die durch ihren Anschluss an die wichtige Strasse von der Maas nach Köln und am Schnittpunkt vieler anderer Strassen gelegen⁴⁾ dauernd Zuspruch erhielt. Kann auch von der Existenz eines Kastells in Aachen keine Rede sein, so ist doch mit der Belegung Aachens durch einen Benefiziarierposten zu rechnen⁵⁾.

Die rasche Verbindung Aachens mit Rhein und Maas erklärt das Vorhandensein frühchristlicher Spuren. In der Nähe eines frühfränkischen Gräberfeldes, das am Königshügel an der nach Maastricht ziehenden Strasse lag⁶⁾, fand man neben der Wolfstür des Münsters zwei christliche Grabsteine, die wohl noch dem 5. Jahrhundert angehören⁷⁾. Damit (s. 3. Norm) wäre schon vor 500 in Aachen eine christliche Gemeinde gewesen, deren Kontinuität bis in die Karolingerzeit durch die Funde des merowingischen Gräberfeldes bewiesen wird⁸⁾. Nach den Fundumständen der Inschrift zu urteilen, hat die älteste Kirche von Aachen an der Stelle des späteren Münsters gestanden⁹⁾. Ja, es wird behauptet, dass die ersten Christen Aachens zur Abhaltung ihres Gottesdienstes kein eigenes Gebäude, sondern das beim Münster vorhandene römische Bad am Katschhof benutzten, bis es später dem Abbruch verfiel¹⁰⁾. Auch die bauliche Beschaffenheit der ältesten Kirche ist jetzt bekannt: es war eine dreischiffige Basilika, deren Entstehungszeit in merowingische Zeit fiel und die Anschluss an römische Technik zeigt¹¹⁾. Diese über den Römerbauten errichtete Anlage¹²⁾ wurde von Pippin und Karl nach mehrfachem Umbau zur kirchlichen Feier benutzt, bis sie gegen Ende des 8. Jahrhunderts der Neugründung der Pfalzkapelle weichen musste¹³⁾.

1) Koepf, *Gesch. der Rheinfl.* I S. 27. Clemen X, 3 S. 3.

2) Cramer, *Vom römischen Aachen* a. o. O.

3) Hagen a. o. O. S. 143.

4) Ebenda Blatt 2, *Kunstdenkm.* X, 3 S. 64.

5) Hagen, ebenda S. 143. Cramer, *Vom römischen Aachen* a. o. O.

6) Cramer a. o. O.

7) Cramer a. o. O. *Aquae Granni.* *Kunstdenkm.* X, 3, Einleitung S. 5.

8) Klinkenberg a. o. O. Cramer, *Aquae Granni* a. o. O. Man fand Gegenstände aus dem 5. bis 9. Jahrh. *Kunstdenkmäler* X, 3 S. 77: „Es entstand in Aachen eine fränkisch-merowingische Ansiedlung.“

9) Pick, *Aus Aachens Vergangenheit.* Klinkenberg a. o. O. Wahrscheinlich ist diese alte Kultstätte auch die älteste Taufkirche von Aachen gewesen. Fabricius V, 1 S. 368 vermutet ihren Standort an der Stelle der späteren „Ungarischen Kapelle“ des Münsters.

10) *Kunstdenkm.* X, 3 S. 5.

11) Cramer und Klinkenberg a. o. O.

12) Vgl. S. 23.

13) Cramer a. o. O.

15. Zülpich.

Literatur: Nagelschmidt, Zülpich unter römischer Herrschaft, A. N. R. 44 (1885) S. 123 ff. — Clemen, Kunstdenkmäler Kr. Euskirchen IV, 4 (1900). — Simons, Beiträge zu einer quellenmässigen Geschichte der Stadt Zülpich, I (1910).

Kartenskizzen: Clemen a. o. O. — Renard a. o. O. 10. Stadtplan.

Das römische Zülpich lag am Kreuzungspunkte der wichtigsten Strassen, die es mit Köln¹⁾, Neuss²⁾ und Bonn³⁾ einerseits, mit Trier⁴⁾ und Reims⁵⁾ andererseits verbanden. Dieser verkehrsgeographisch günstigen Lage verdankte es seine Bedeutung in späterer Römerzeit wie im frühen Mittelalter. Über den Umfang Zülpichs in römischer Zeit gehen freilich die Ansichten auseinander; neben solchen, die für grössere Ausdehnung der Stadt auch nach Norden eintreten⁶⁾, gibt es andere, die das alte Tolbiacum räumlich auf den Südwesten der gegenwärtigen Stadt beschränken⁷⁾. Feststeht einmal, dass auf dem höchstgelegenen Teile der späteren Stadt, auf dem Mühlberg im Südwesten, ein römisches Kastell sich befand⁸⁾, ferner, dass nördlich des Marktes Ansiedlungsreste gefunden wurden⁹⁾ und südlich vor dem Münstertor eine bürgerliche Niederlassung schon in römischer Zeit mit einer Kultstätte der aufanischen Matronen lag, die man als die übliche Zivilsiedlung am Lager aufzufassen hat¹⁰⁾. Die Tatsache, dass man bisher den Lagebereich Tolbiacums nicht genau ermitteln konnte¹¹⁾, würde sich am besten aus der Annahme einer intensiveren Zerstörung durch die Franken erklären¹²⁾, die sich mit den Ergebnissen der Nachgrabungen Schoops in und bei Düren deckt. Dieser Forscher hat nachgewiesen, dass im Kreise Düren einer Periode dichter Besiedlung in römischer Zeit eine solche völliger Grabesruhe während der Kämpfe der Übergangszeit gefolgt sein muss¹³⁾, was besonders die zahlreichen Wald- und Rodungsnamen

10) Hagen a. o. O. S. 98.

11) Hagen a. o. O. S. 124.

12) Hagen a. o. O. S. 111 (über Billig-Buschhoven).

13) Hagen a. o. O. S. 78.

14) Hagen a. o. O. S. 126.

1) Schoop, Die römische Besiedlung des Kreises Düren, Aach. Zs. 27 (1905) S. 133: „In dem Striche Zülpich-Disternich weiss man, dass sich das römische Zülpich bis nach Disternich (5 km nördlich von Zülpich) erstreckt habe.“

2) Nach Nagelschmidt a. o. O. war der Mühlberg ungefähr im Mittelpunkt des Ortes zu römischer Zeit.

3) Nagelschmidt a. o. O.

4) Simons a. o. O. S. 23 u. 24.

5) Nagelschmidt und Clemen a. o. O.

6) Renard, Rheinische Städtebilder a. o. O. S. 88.

7) Eick, Matronensteine aus Zülpich und Floisdorf, B. J. 23 (1856) S. 45: „Die alte Römerstadt musste völlig zerstört worden sein.“ — Das ist natürlich eine Übertreibung.

8) Schoop a. o. O. S. 132 ff. — Ders., Düren in Wort und Bild 1906²⁾. — Vgl. auch G. Wolff, Zur römischen Städte- und Ortskunde im Bericht der R.-G. Forschung (1905) S. 78.

von Ortschaften mitten im Bereich der alten römischen Siedlungen beweisen: die Zerstörungen waren so intensiv, dass ausgedehnte Waldungen über den römischen Trümmerfeldern entstehen konnten. Die Verwüstungen der Franken waren die Folge heftiger Kämpfe um den Besitz der obengenannten Römerstrassen. Der günstigen Lage an diesen ist die erneute Bedeutung Zülpichs, das von Gregor auch wiederholt — als oppidum und als civitas — bezeichnet wird¹⁾, nach fränkischer Besetzung zuzuschreiben: bei Zülpich wird der Ripuarierkönig Sigibert im Kampf mit den Alamannen gegen Ende des 5. Jahrhunderts verwundet²⁾, und 531 endete in Zülpich der letzte Thüringerkönig durch einen Sturz von der Mauer (!), wahrscheinlich auf Veranlassung Theuderichs I. von Austrasien, der in Zülpich eine königliche Pfalz von besonderer Wichtigkeit hatte³⁾ und wo sich auch eine merowingische Münzstätte befand⁴⁾. Ja dieser Königssitz wurde 612 noch einmal Schauplatz eines Kampfes zwischen Austrasiern und Burgundern: der Sieger Theuderich zog darauf auf der Kölnerstrasse von Zülpich nach Köln, um sich hier in der Gereonskirche von den austrasischen Grossen Treue schwören zu lassen⁵⁾.

Ob nun schon in dem römischen Zülpich Christen anzunehmen sind, ist nicht mit absoluter Sicherheit zu sagen. Denn der christliche Goldglasfund aus dem 4. Jahrhundert an der Zülpich—Trierer Strasse, der zwei Stunden von Euskirchen entfernt erfolgt ist, kann nicht als untrügliches Beweismoment für Christen in Zülpich dienen⁶⁾. Freilich sprechen sonst wichtige Gründe für die Annahme von Christen im römischen Zülpich: 1. die günstige Verbindung Zülpichs mit Trier und Köln, 2. die besondere Stellung des Landdekans, die darin bestand, dass er in einem Teile des Dekanats, dem Oeslinger Distrikt (Malmedy), die Funktionen des Archidiacons hatte⁷⁾. Der Zülpicher Gau setzte sich nämlich aus zwei Christianitäten zusammen, der von Zülpich und der von Malmedy⁸⁾. Es ist also wahrscheinlich, dass schon im römischen Zülpich eine Christengemeinde vorhanden war⁹⁾. Ihr Begräbnisplatz hätte sich dann nach den bisherigen Erfahrungen an den spätrömischen Friedhof angeschlossen¹⁰⁾, der sich auf dem tiefer als der Markt liegenden Käsmarkt befand¹¹⁾. Auf ihm lag früher die Marienkirche mit ihrem Friedhof¹²⁾, und so wäre es denkbar, dass

1) M. G. SS R. Merov. I S. 101, 16: oppidum, S. 116, 13: civitas. A. v. Hofmann, Deutsches Land und deutsche Geschichte 1920 S. 411: „Dass die Römerstrasse von den Franken weiter benutzt wurde, zeigt sich in der Bedeutung von Zülpich.“

2) Levison, Gesch. d. Rheinl. I S. 51.

3) Ebenda S. 53.

4) s. M. Prou, Les monnaies mérovingiennes, 1892.

5) Levison S. 54.

6) Neuss, Ikonogr. St. a. o. O. Achelis a. o. O.

7) Fabricius V, 1 S. 237.

8) Binterim 2. Aufl. S. 349–350 und Aubin, Die Entstehung der Landeshoheit S. 18 ff.

9) Rietschel, Civitas S. 25; s. S. 67 A. 9 zu Deutz als „civitas“.

10) Vgl. die Lage der christlichen Friedhöfe von Trier, Köln und Mainz.

11) Simons a. o. O.

12) Ebenda.

sie die älteste noch in römische Zeit hinabreichende Kultstätte von Zülpich war¹⁾. Spätestens in frühfränkischer Zeit ist sie jedenfalls entstanden, was ihre Lage in unmittelbarer Nähe des ältesten fränkischen Kirchhofes beweist²⁾ und die Eigenart ihres Pfarrsprengels wahrscheinlich macht³⁾. Dass sie den Mittelpunkt einer uralten Prozession bildet, deutet ebenfalls auf sehr frühen Ursprung hin⁴⁾. Auch die Martinskirche, die wie die Marienkirche ausserhalb des frühmittelalterlichen Zülpich lag⁵⁾, dürfte in merowingischer Zeit entstanden sein, eine Annahme, die Lage⁶⁾ und Ausdehnung des Pfarrsprengels⁷⁾ empfehlen. Die bedeutendste Kirche Zülpichs war indes die Peterskirche. Sie allein lag innerhalb der Mauern auf dem höchsten Punkt des Stadtbereichs⁸⁾. Ihre frühfränkische Entstehungszeit⁹⁾ scheint wahrscheinlich durch die Grösse und die Eigenart des Pfarrbezirkes¹⁰⁾ und die Beschaffenheit des aus der Zeit Karls stammenden Taufsteines¹¹⁾. Vielleicht war sie bei ihrer Entstehung dem hl. Michael geweiht, der dann wohl die Stelle des Kriegsgottes (innerhalb des Kastells!) eingenommen hatte¹²⁾.

B. Die Ortschaften der Provinz Ober-Germanien.

1. Mainz.

Literatur: Die Publikationen in der Mainz. Zs. 1 (1906) S. 19: Schumacher, Das römische Mainz. — 3 (1908) S. 30: Ders., Archäologische Karte der Umgebung von Mainz. — Neeb, Zur Baugeschichte der Albanskirche zu Mainz. — 4 (1909) S. 35: Neeb, Ausgrabungen bei der Albanskirche. — 5 (1910) S. 13: Schumacher, Beiträge zur Topographie der Rheinlande. — 6 (1911) S. 11: Schumacher, Beiträge (Fortsetzung von 5 [1910] S. 13). — 10 (1915) S. 75: Neeb, Bericht über die Ausgrabungen bei der Albanskirche. — 14 (1919) S. 34: Neeb, Die Lage des römischen Amphitheaters. — 15 u. 16 (1920—21) S. 7: Schumacher, Beiträge zur Siedlungs- und Kulturgeschichte Rheinhessens. — S. 70: Behrens, Merovingische Grabfunde von Alban in Mainz. — M. Stimming, Die Stadt Mainz in Karolingerzeit, Wd. Zs. 31 (1912) S. 133. — Schumacher, Zur

1) Sie hätte also ausserhalb der frühmittelalterlichen Stadtmauer gelegen (s. Fabricius a. o. O.) was von den ältesten Kirchen Kölns (s. oben S. 43, A. 4) feststeht.

2) s. S. 70 A 5.

3) Fabricius ebenda V, 1. Clemen IV, 4 (1900) S. 222.

4) Simons a. o. O. S. 4: „Über den Ursprung der Prozession ist nichts Urkundliches bekannt ... Es existiert noch eine Prozessionsordnung v. J. 1698, woraus hervorgeht, dass die Prozession damals schon sehr alt war“.

5) Clemen a. o. O.

6) Simons a. o. O. S. 36: sie befand sich nicht weit vom östlichen Tore, also in der Nähe der Strasse (s. 2. Norm).

7) Fabricius a. o. O.

8) Clemen a. o. O. u. a. Daneben lag der Palast der fränkischen Könige.

9) Simons a. o. O. S. 13/14: vindiziert der Peterskirche hohes Alter. Indes sind seine Ausführungen ohne historischen Wert, da die Quellen nicht aufgeführt sind.

10) Der Pfarrbezirk war nicht nur gross, sondern enthielt auch alte Ortschaften (Simons S. 36).

11) Simons ebenda S. 14. Nähere Angaben fehlen auch hier.

12) Clemen a. o. O. S. 206.

Topographie der römischen Stadt Mainz, Germania 1 (1917) S. 168. Anthes a. o. O. S. 107. — Über die Inschriftenfunde Koerber, R. G. K. 1—4 (1908—1911).

Kartenskizzen: Stimming, Wd. Zs. a. o. O. — Koepp, Die Römer in Deutschland 1912, Karte IV. — Schumacher, Das römische Mainz, Tafel I in Mainz. Zs. 1.

Es ist zweifelhaft, ob die oben genannte¹⁾ Irenäusstelle auch für Mainz, die wichtigste Festung Obergermaniens, gilt²⁾. Soviel jedenfalls ist klar: während für die Kölner Kirchengeschichte des 3. Jahrhunderts vermutlich monumentale Zeugnisse vorliegen, fehlen diese für die angegebene Zeit der Mainzer Kirchengeschichte völlig. Der Grund dieser auffälligen Erscheinung wird sein, dass das Christentum sich mit dem offiziellen Kaiserkult des römischen Besatzungsheeres in Mainz schwer vertrug³⁾; denn gerade in Mainz dauerte die Vorherrschaft des Heeres recht lange, und erst durch Diocletian erfolgte die Errichtung der civitas Mogontiacensis, also die Erhebung der Zivilniederlassung beim Lager zur Stadt, verbunden mit der für die spätrömische Zeit erwiesenen Ummauerung⁴⁾. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts ist dann die kirchliche Organisation auch der germanischen Provinzen vollendet gewesen⁵⁾, worunter natürlich auch Mainz fällt, dessen Bischof Martin auf der Anwesenheitsliste der Bischöfe in Köln 346 genannt ist⁶⁾. 368 ist dann für Mainz eine Christengemeinde in der literarischen Überlieferung bezeugt⁷⁾. Der Alamannenhäuptling Rando führte seine schon lange gehegte Absicht aus, er überfiel das arglose Mainz heimlich mit schlagfertiger Mannschaft, um zu plündern. Und da er gerade zur Feier eines christlichen Festes kam, führte er Männer und Frauen ohne Unterschied, da sie schutzlos waren, mit beträchtlicher Beute hinweg. Die Feier muss also solches Interesse gefunden haben, dass nicht einmal Wachtposten zur Verteidigung vorhanden waren⁸⁾. Das setzt voraus, dass nicht nur ein grosser Teil der Bevölkerung damals (368) christlich war⁹⁾, sondern auch viele Heiden mit den Christen sympathisierten; denn nur so ist verständlich, dass Rando seinen Überfall ungestört ausführen und ausnutzen konnte, indem er Leute aller Bevölkerungskreise¹⁰⁾ mit Beute hinweg schleppte¹¹⁾. Und so wird dann auch verständlich, dass 38 Jahre später bei einem heftigen Einfall

1) S. 13 A. 6.

2) S. 31 u. A. 9.

3) Harnack a. o. O. S. 883 A. 1. Koepp, Gesch. d. Rheinl. I S. 33.

4) Koepp, Die Römer in Deutschland S. 229. Anthes a. o. O. S. 107.

5) Harnack a. o. O. S. 883.

6) Harnack S. 876 A. 2 lässt Mainz durch einen Repräsentanten vertreten sein. Vgl. Duchesne a. o. O. III S. 157.

7) Ammian 27, 10, 1. Riese, Das rhein. Germ. in d. antik. Lit. S. 304.

8) praesidiis vacuum

9) So auch neuerdings Neuss, Rhein. Neuj. S. 19.

10) 'cuiusque modi fortunae virile et muliebre secus indefensum'

11) Eine unbefriedigende Auslegung der Ammianstelle. gibt Fabricius V, 2 S. 331. Wahrscheinlich wusste Rando, dass ein christliches Fest gefeiert wurde. Über den verteidigungslosen Zustand schweigt Fabricius. Aber der ist für die Zeit, in der Rando stürmen wollte, gerade charakteristisch. Und sollte denn Mainz immer ohne Verteidigung in dieser Zeit gewesen sein?

germanischer Stämme in einer Kirche eine grosse Menge Christen ums Leben kommen konnte¹⁾. Auch hier wird dabei wie bei dem für 359 in Köln von Ammian bezeugten „conventiculum“ nicht nur an eine christliche Kultstätte im ganzen Stadtbereich zu denken sein²⁾. Wie in Köln so befanden sich auch in Mainz die ersten Gotteshäuser ausserhalb der Stadt an den Strassen. Die älteste christliche Kultstätte war — soweit sich das überhaupt feststellen lässt — die Hilarius- oder Aureuskapelle. In frühchristliche Zeit weisen altchristliche Gräber, die dem bei der Kapelle liegenden Friedhofe angehören³⁾ (s. I. Norm). Diese gilt aber deshalb als die älteste christliche Stätte, weil hier die bischöfliche Kapelle gestanden hat, in der die jetzt in der Albanskirche ruhenden Gebeine der Bischöfe vor Bonifatius beigesetzt wurden. Dass die Bischöfe aber am liebsten ihre Hauptkirche als Begräbnisort für sich wählten, ist das Gewöhnliche. Und so dürfte der Rückschluss von Neeb, die älteste bischöfliche Kathedra sei bei Hilarius zu suchen, auf Richtigkeit beruhen⁴⁾. Auch andere Kapellen ausserhalb der Stadt gehen mit Sicherheit in spätrömische Zeit zurück: St. Theonest⁵⁾ und St. Albanus. Auf dem Gebiet der Albanskirche sind

1) Hieronym. ep. 123, 16, bei Riese a. o. O. S. 346. Harnack a. o. O. S. 883; dazu wird bemerkt: natürlich ist 'multa milia hominum' wie manches bei Ammian Übertreibung, aber keine völlig gedankenlose. Es wird eine ganze Anzahl von Menschen umgekommen sein. Auch darin hat Harnack recht, dass es im ganzen Westen keine einzige Kirche gab, in der mehrere tausend Menschen Platz fanden, wohl aber einige Hundert. — Vgl. auch Harnack II S. 952: „Die einzige kleine Kirche in Trier lässt gewiss nicht mehr als auf 500–1000 Christen schliessen, wahrscheinlich ist noch eine geringere Zahl anzusetzen.“

2) Frenken a. o. O. S. 33: „Auch für Mainz setzt eine Nachricht aus d. J. 411 voraus, dass sich die Gläubigen der ganzen Stadt in einer Kirche versammelten.“ Diese Annahme ist für ganz Mainz ebensowenig zutreffend wie für ganz Köln (vgl. S. 43 u. A. 4 der Arbeit). Venantius freilich bietet kein Zeugnis für die Existenz mehrerer Kirchen in Mainz im 6. Jahrh., wie Dopsch wieder im Arch. f. Kg. 16 (1925) S. 168 behauptet. Mit Frenken a. o. O. S. 34 ist anzunehmen, dass Ven. den „Pluralis poeticus“ anwendet, wenn er von 'templa' spricht. In den drei Huldigungsgedichten an Charentinus v. Köln (M. G. Auct. ant. IV, 1 [III, 14] S. 68) an Sidonius v. Mainz (ebenda IX, 9 S. 215) und an Nicetius von Trier (ebenda III, 11 S. 64) dichtet er offenbar des Metrums wegen (der Plural ist durch die Notwendigkeit bedingt, Kürzen zu schaffen) ... aurea templa novas templa vetusta novans . . . templa vetusta renovasti. Vgl. Nordens Kommentar zur Aeneis 2. Aufl. S. 408–409. — Keinesfalls muss also aus Venant. IX, 9 S. 215 geschlossen werden, dass in Mainz um 550 die alten Kirchen erneuert wurden.

3) Kraus a. o. O. I S. 24.

4) Neeb, Die Lage d. röm. Amphitheaters S. 34 ff. Kentenich a. o. O. Der erste namentlich genannte Bischof ist Crescenz. Sein Grab erhielt er zu St. Hilar ausserhalb der Stadt, und hier hat noch Jahrhunderte (?) lang die bischöfliche Kathedra gestanden. — Vgl. Behrens a. o. O. S. 70 — Über Hilarius oder Aureus s. Fabricius V, 2 S. 339. Die Kapelle liegt bei Zahlbach, wo ein grosser Soldatenfriedhof entdeckt ist, s. Schumacher in Germania 1 a. o. O.

5) Schumacher, Beiträge zur Besiedelungsgesch. in Mz. Zs. 15 a. o. O. S. 7: „In den Städten und wohl auch in manchen Landgemeinden waren schon in spätrömischer Zeit christliche Kirchen vorhanden, wie des Johannes, Albanus und Theonest in

gründliche Nachgrabungen erfolgt¹⁾. Danach steht die Unterscheidung folgender Perioden fest: auf einem spätrömischen Skelettgräberfeld mit Sarkophagen in der Richtung O.—W. (I) erhob sich ein spätrömischer Bau mit gleichzeitigen Särgen ausserhalb desselben in Richtung NNO.—SSW. (II)²⁾, darüber erhob sich die fränkische Holzkirche mit Friedhof darum (III), die dann in eine Steinkirche in Karolingerzeit umgewandelt wurde (IV)³⁾. Aus der Gleichheit der Anlage der ältesten Albanskirche und der christlichen Kultstätte aus konstantinischer Zeit (319) am Platz des Domes in Aquileja dürfte auch die Annahme ungefähr gleicher Entstehungszeit für beide Bauwerke gerechtfertigt sein⁴⁾. Dann wäre die Albanskirche eine Gründung des 4. Jahrhunderts.

Der in der südlichen Mainzer Vorstadt gelegenen Albanskirche entspricht im Norden vor der Peterspforte⁵⁾ die Peterskirche. In ihrem Bereich fanden sich Steinsärge römisch-fränkischen Charakters. Die Einmauerung frühchristlicher Grabinschriften in den Grundmauern des mittelalterlichen Baues (s. 3. Norm) bezeugt das Vorhandensein einer altchristlichen Kultstätte auch an dieser Stelle⁶⁾. Auch die südöstlich an der Wormser Strasse liegende spätere St. Victorskapelle bei Weisenau gehört vielleicht noch dem 5. Jahrhundert an. In römischer Zeit befand sich zum Schutze des Rheinübergangs hier ein Kohortenkastell, um das sich später ein vicus Aresacensis bildete. Daneben entstand dann eine fränkische Niederlassung. Das Bindeglied zwischen romanischer und germanischer Zeit bildet das spätere Victorsstift, an das sich auch die alamannisch-fränkischen Funde anschliessen⁷⁾. Neben den ausserhalb der Stadtmauer liegenden Kultstätten muss aber auch in Inner-Mainz in spätrömischer Zeit mindestens eine Kirche bestanden haben; der Terminus ante quem für ihre Existenz ist das Jahr 368, in dem ein christliches Fest innerhalb der Stadtmauer gefeiert wurde⁸⁾.

Mainz.⁶⁾ Fabricius V, 2 S. 339 kennt die Kirche mit dem Theonestpatronat erst seit 791. Sollte aber an ihrer Stelle nicht schon lange vorher eine Kapelle bestanden haben? St. Theonest lag innerhalb des Immunitätsbezirkes von St. Peter, das ebenfalls sicher römischen Ursprungs ist.

1) Neeb in Mz. Zs. 2 S. 13, 4 S. 35, 10 S. 75 und Behrens a. o. O.

2) s. 1. Norm.

3) Die Einweihung erfolgte 805.

4) Guirs, Die christliche Kultanlage aus konstantinischer Zeit am Platze des Domes in Aquileja, Korr. Bl. d. Ges. V. der G. u. A. V. 66 (1918) Sp. 22. — Frenken a. o. O. S. 40: „Die Mainzer Tradition verlegt den Tod des h. Alban durch die Arianer in den Anfang des 5. Jahrh.“

5) Oder Porta S. Quintini.

6) Kraus und Behrens a. o. O. Urkundlich kommt die Kirche zuerst 774 vor (vgl. Fabricius V, 2 S. 338).

7) Fabricius a. o. O. S. 338: „Ein Oratorium muss schon unter Lull bestanden haben“, also ist terminus ante quem für die Entstehungszeit 760. — Vgl. Schumacher ebenda S. 23/24. Freilich ist eine Viktorskapelle bei Mainz für diese Zeit undenkbar, wo der Märtyrer Viktor in Xanten selbst erst in späteströmischer oder frühfränkischer Zeit den Mittelpunkt eines Kultes bildete (vgl. S. 62 und A. 8). Doch sprechen die Funde für die Annahme einer frühchristlichen Kultstätte an Stelle des erst in fränkischer Zeit dem h. Viktor geweihten Stiftes.

8) s. S. 79. Behrens a. o. O.

Die in dem Brief des Hieronymus erwähnte Zerstörung einer geräumigen Kirche (ecclesia) im Jahre 407 betrifft wahrscheinlich die Kathedrale, da sich sonst der Kirchenvater in seinem Briefe einer näheren Bestimmung der ecclesia bedient hätte¹⁾. Es ist also klar, dass diese ecclesia episcopalis auch schon 368 den kultischen Mittelpunkt der feiernden Christengemeinde bildete. Wie in Köln so ist auch in Mainz in konstantinischer Zeit oder später die bischöfliche Kathedra ins Stadttinnere verlegt worden und um so mehr, als in Köln schon 355, in Mainz erst ein halbes Jahrhundert später²⁾ die ständigen Angriffe der Germanen einsetzten, die schon aus Sicherheitsgründen die Verlegung des Bischofssitzes hinter die schützende Stadtmauer erforderten. Wo stand aber innerhalb der Stadt, die in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts schon stark christianisiert war, die bischöfliche Kathedra? Schumacher vermutet ihren Standort an derselben Stelle, wo sich später der Martinsdom erhob³⁾, eine Stelle, die beständige Besiedelung zeigt⁴⁾. In der Tat sprechen alle Gründe für diese Annahme. Einmal zeigen die Funde: Weihesteine an Jupiter und Juno vor dem Bischofshofe und an der Domdechanei, eine Ara für Apollo zwischen Höfchen und Gutenbergplatz, Motivsteine für Mars im Garten des ehemaligen Bischofshofes eine „beabsichtigte“ kultische Ersetzung des Heidentums durch das Christentum⁵⁾: der oberste römische Stadtgott sei durch den hl. Petrus abgelöst worden⁶⁾. Ferner war die Stadtgegend südlich der in der Römerzeit schon vorhandenen späteren Emmeranstrasse im 4. Jahrhundert am dichtesten besiedelt⁷⁾, und es hat die Kathedrale sich gewiss in dem in dieser Zeit schon stark christianisierten Mainz in der Mitte der Stadt befunden; ausserdem ging hier eine römische Strasse vom Dimesser Ort her durch die Peterspforte an der Ostseite der Tempel und dann des Domes vorbei⁸⁾. Neben der Tempelanlage befand sich ein grösserer Platz, der dann als Markt dienen musste. Ob noch weitere Gotteshäuser in Inner-Mainz in spätrömischer Zeit entstanden sind — in Frage kämen besonders St. Quintin⁹⁾ und St. Stephan¹⁰⁾ —, lässt sich keinesfalls gegenwärtig feststellen¹¹⁾.

1) Dorn, Patroz. a. o. O. S. 43: „In Bischofsstädten ist ecclesia gleichbedeutend mit ecclesia maior = Kathedrale.“

2) 371, 374 und 377 urkunden Valentinian I. und Gratian aus Mogontiacum (Seeck, Regesten S. 242, 244 u. 248). — 407 beginnen die Angriffe. Der für 368 bezeugte Überfall von Mainz durch Rando ist wohl mehr ein geplanter Beutezug gewesen, als dass man hierin schon den Beginn der eigentlichen Eroberungszüge der Germanen zu sehen hätte.

3) Schumacher a. o. O. Germania s. S. 168 u. Mz. Zs. 15.

4) Neeb a. o. O. Mz. Zs. 10.

5) Schumacher a. o. O. Germania I S. 169: „Die römischen Tempel standen an derselben Stelle, die späterhin der Dom . . . einnahmen, zweifellos in beabsichtigter Kontinuität.“

6) Schumacher in Mz. Zs. 15 S. 7.

7) Schumacher, Mz. Zs. 3 S. 30 u. 6 S. 11.

8) Schumacher, Germania I S. 169—170.

9) Für Quintin spricht die Lage im dicht besiedelsten Römerviertel zwischen

Was war nun das Schicksal der Mainzer Christen in der unruhigen Übergangszeit des 5. Jahrhunderts, und in welchem Umfange tritt uns die Gemeinde in nachrömischer Zeit wieder entgegen? Was oben¹⁾ für Köln gesagt wurde, muss mehr oder weniger auch auf Mainz Anwendung finden: Zerstörungen und ein Rückgang der Bevölkerung vor allem auch innerhalb der Stadt²⁾. Aber mehr noch als in Köln ist in Mainz eine Kontinuität im Bestande der Christengemeinde Tatsache. Das ersieht man aus den ununterbrochen fliessenden altchristlichen Inschriftenfunden, die zum grössten Teile dem 5. bis 7. Jahrhundert angehören mit zunehmender Germanisierung der Eigennamen³⁾. Riese gibt für Mainz neun christliche Grabinschriften vor 500, davon eine christliche Grabinschrift vor 500 mit germanischem Namen, desgleichen eine vor 600 und sechs nach 600, alle mit deutschen Namen. Man sieht also, wie zuerst allmählich, dann Ende des 6. Jahrhunderts schneller das romanische durch das germanische Element abgelöst wird, so dass in dieser Zeit zum ersten Male ein Franke Sigismundus Bischof werden konnte⁴⁾, bis dann im 7. Jahrhundert wie in Köln so auch hier der grösste Teil der Christengemeinde germanischer Abkunft ist. Eine einzig dastehende Stätte der Konservierung bildet der grosse Begräbnisplatz am Albansberge südlich von Mainz, der ursprünglich ein heidnisch-römischer Friedhof, auch von den Mainzer Christen und zwar sicher vom 4. Jahrhundert ab bis weit in die mittelalterliche Zeit hinein dauernd benutzt wurde⁵⁾. Die damit zusammenhängende Kontinuität der Kultstätten christlich sakraler Art wurde aus den Ausgrabungen an der Stätte des späteren Albansklosters ersichtlich. Auch die Umgegend des römischen Tempelbezirkes in Mainz und der ebenfalls dort befindlichen Bischofskirche zeigt ständige Bebauung⁶⁾. Freilich haben auch die Kirchenbauten Beschädigungen erlitten, aber von einer Unterbrechung der kirchlichen Institutionen kann auf Grund der Fundergebnisse wenigstens keine Rede sein: sie haben sich in den Stürmen der Völkerwanderungszeit gehalten, bis sie von den christlichen Burgundern Schutz erfuhren⁷⁾.

Emmeransstr. und Tempelviertel. — Vgl. dazu Stimming a. o. O. S. 139. Fabricius a. o. O. V, 2 S. 336 und Schäfer, Kirchen S. 50 treten für frühe Existenz ein.

10) Für Stephan spricht besonders die Lage vor dem alten Lagertor an der römischen Durchgangsstrasse und auf einem der höchsten Punkte der Stadt. Sie bestand schon im 9. Jahrh. (Stimming S. 140). Auch das Patrozinium (s. Frenken S. 1 u. 30) empfiehlt frühe Entstehungszeit. 415 gab es Reliquien des h. Stephanus. Gregor und Venantius im 6. Jahrh. kennen es (s. Frenken).

11) Schäfer A. N. R. S. 50 beansprucht noch für viele andere Kirchen römischen Ursprung, ohne einen anderen Grund als den des altchristlichen Patroziniums anzuführen.

1) S. 44—45.

2) Stimming S. 137 u. 138. Ob die Zerstörungen aber wirklich so gründlich waren? Dagegen spricht ausser der Erhaltung der Stadtmauer die mancher Strassenzüge (vgl. Schumacher in Wd. Zs. a. o. O. und Germania 1).

3) Koerber a. o. O. — Neuss, Rhein. Neuj. S. 61.

4) Duchesne, *Fastes episcopaux de l'ancienne Gaule*, 1915 III S. 158.

5) Schumacher in Mz. Zs. 1.

6) Neeb in Mz. Zs. 10.

7) Schumacher in Mz. Zs. 15 S. 7. — Stimming a. o. O. S. 134 spricht von einer

Und so konnte denn schon im 6. Jahrhundert nach eingetretener Bernuhigung Bischof Sidonius an eine Wiederherstellung, bzw. an Neubauten christlicher Kirchen gehen¹⁾. Der Dichter Venantius preist ihn als Schöpfer einer Georgsbasilika und eines Baptisteriums bei der Domkirche²⁾. Unter ihm wird auch der wahrscheinlich dem hl. Petrus geweihte Dom den hl. Martin als Patron bekommen haben, dem er für immer geweiht blieb³⁾. So bedeutet die Amtsperiode des Sidonius, vergleichbar der des Charentinus und Cunibert in Köln⁴⁾ oder Nicetius in Trier⁵⁾, den Anfang einer fortschreitenden Entwicklung des Christentums, die von Stimming in Verbindung mit einer Gesamtbetrachtung des karolingischen Mainz gewürdigt worden ist⁶⁾.

2. Andernach.

Literatur: Aldenkirchen, fränkische und christliche Gräberfunde bei Andernach, B. J. 59 (1876). — Koenen, Römische Funde in Andernach, B. J. 71 (1884) S. 208. — Ders., Die vorrömischen, römischen und fränkischen Gräber in Andernach, B. J. 86 (1888) S. 146. — Ders., Karolingisches Gräberfeld in Andernach, B. J. 105 (1900) S. 109. — Lehner, Die fränkischen Grabsteine in Andernach, B. J. 105 (1900) S. 142—143. — Ders., Antunnacum, B. J. 107 (1901) S. 3. —

Kartenskizzen: Lehner in B. J. 107. — Benard a. o. O. 4. Stadtplan. — Anthes a. o. O. S. 97. — Hagen a. o. O. S. 39.

Das römische Andernach hatte sich infolge seiner Lage am Knotenpunkt der Rheintalstrasse und einer Römerstrasse nach dem Mayenfeld⁷⁾ zu einem blühenden Handelsplatz entwickelt⁸⁾. In spätrömischer Zeit ist es wie Remagen, dem es nach Anlage und topographischen Verhältnissen gleicht, eine ummauerte Bürgersiedlung. Die Stürme der Völkerwanderung konnten Andernach so gut wie nichts anhaben. Das beweist neben der auffälligen literarischen Kontinuität der Überlieferung⁹⁾ die Tatsache einer hier besonders grossen Einwirkung des römischen Mauerzuges auf das mittelalterliche Stadtbild¹⁰⁾. Es ist höchst wahrscheinlich, dass die merowingischen Franken die vorgefundene Festung einfach

„verwaisten“ Bischofskirche in Mainz: freilich zeigt die Bischofsliste bei Duchesne III 157 zwischen Aureus 368 oder 407? und Sidonius 534—587 eine Lücke; denn der dazwischen angesetzte Maximus ist sonst nicht weiter bezeugt.

1) M. G. Auct. ant. IV, 1 S. 40 u. 41 u S. 215; vgl. S. 80 A. 2.

2) M. G. Auct. ant. [II 11 S. 40] IV, 1 de baptisterio Magantiae und IV 1 [II 12] S. 41 de basilica S. Georgi.

3) Dorn, Der älteste Kölner Dom in A. N. R. 98 S. 153 A 1. Beim Dom befindet sich seit merowingischer Zeit der Friedhof, der „Leichhof“ oder „Lichhof“, s. den Lichhof in Köln bei Maria in Capitolio. — Vgl. Fabricius S. 335 a. o. O.

4) s. S. 80 Ven. M. G. Auct. ant. IV 1 (III 14) S. 68.

5) Kentenich a. o. O. S. 90. — Venantius sagt von Nicetius 'templa vetusta dei renovasti in culmine prisco ...' Carm. III 11 Ausgabe Leo 1881 S. 64.

6) S. 139—141 und 149 ff.

7) Hagen a. o. O. S. 38.

8) Lehner, Antunnacum a. o. O.

9) Hagen ebenda.

10) Lehner ebenda.

übernahmen¹⁾; spricht doch schon Venantius von dem fränkischen Königshof in Andernach.

Einwandfreie spätrömisch-christliche Zeugnisse liegen für Andernach bisher nicht vor; trotzdem darf man bei der Beschaffenheit der auf dem Martins- und Kirchberg liegenden spätrömischen Skelettgräber²⁾ und dem mutmasslichen Vorhandensein christlicher Spuren³⁾ auf dem aus Brand- und Skelettgräbern spätrömischer Zeit gemischten Begräbnisplatz vor dem Burgtor die Existenz von Christen in dem vorfränkischen Andernach vermuten. Auf dem zuletzt genannten Gräberplatz vor dem Burgtor an der Reichsstrasse (Hochstrasse) erhob sich die durch fränkische Gräber als merowingisch bezeugte älteste Kultstätte Andernachs, die Peterskirche⁴⁾. Auch die innerhalb des Kastells auf erhöhtem Gelände⁵⁾ an der durch die Kirch- mit der Hochstrasse verbundenen Reichsstrasse nicht weit vom fränkischen Königshof⁶⁾ entfernt liegende Marienkirche wie die als älteste Besetzung der Malmedeyer Propstei⁷⁾ bekannte Genovevapropstei dürften wohl noch in vorkarolingischer Zeit entstanden sein.

3. Koblenz.

Literatur: Bodewig, Das römische Coblenz, Wd. Zs. 17 (1898) S. 223–276. — Günther, Coblenz, Rhein. V. f. Denkmalspflege 2 (1908) S. 51 ff.

Kartenskizzen: Bodewig, Wd. Zs. 17, Tafel II. — Anthes a. o. O. S. 88–89 (Abb. 2). — Hagen a. o. O. S. 32. — Renard a. o. O. 3. Stadtplan.

Wie Bonn so verdankt auch Koblenz seine Bedeutung verkehrsgeographischen Gründen. Rhein, Lahn und Mosel treffen hier ungefähr zusammen. So hatte schon Drusus am Rheinufer ein Kastell angelegt. Daneben bildete sich eine bürgerliche Siedelung, die nach Münzfunden hauptsächlich ins 1. und 2. Jahrhundert zu verlegen ist⁸⁾. Später wurde ein neues Kastell an der Mosel errichtet, das dann als Bürgersiedlung noch vor 300 mit Mauern und Türmen umgeben wurde⁹⁾. In derselben Zeit entstand auch die feste Brücke über die Mosel, wo zuvor eine Fähre dem Überschreiten des Flusses gedient hatte¹⁰⁾. Die mit Köln und Mainz am Rhein wie andererseits mit Trier und der Eifel über Mayen durch die Moselstrasse¹¹⁾ verbundene Stadt blieb auch in der

1) Ebenda.

2) Sie zeigen christliche Bestattungsweise, s. Koenen in B. J. 86 a. o. O.

3) Ein Grab entdeckt, das durch die beigefügte Münze dem 4. Jahrh. angehört und das Monogramm Christi hat. Koenen ebenda.

4) Hagen a. o. O. S. 38 A. 1.

5) s. Hagen über Verlauf der A. durchziehenden Reichsstrasse ebenda.

6) Dieser lag in der Nähe des Rheines nördlich der Hochstrasse beim Post- (Merowinger)platz; vgl. Terwelp, Der Königshof und die Malmedeyer Propstei, B. J. 75 (1883) S. 192.

7) Fabricius a. o. O. II S. 153. Terwelp, ebenda.

8) Hagen a. o. O. S. 35 A. 1.

9) Die obige Literatur und Hagen S. 32.

10) Günther, Zur Entstehungs- und Besiedelungsgeschichte des Neuwieder Beckens, Mannus III, S. 21 (1911).

11) Hagen a. o. O. S. 174.

römisch-germanischen Übergangszeit im ganzen verschont: 369 und 390 urkunden Valentinian I. und II. in ihr¹⁾, die Literatur der Übergangszeit nennt es stets²⁾ und auch aus Venantius³⁾ und Gregor von Tours⁴⁾ kann man nur auf einen vielleicht erheblicheren Rückgang der Bevölkerungsdichte, aber nicht auf völlige Zerstörung schliessen. Gegen letztere Annahme spricht auch hier der Umstand, dass die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt nach dem Grundriss der spätrömischen erfolgt ist⁵⁾.

Der günstigen Verkehrslage von Koblenz ist es zuzuschreiben, dass noch vor 500 Christen in Koblenz nachzuweisen sind. Aber nicht nur der Fund einer christlichen Grabinschrift (noch vor 500) mit germanischem Namen⁶⁾, sondern die Beschaffenheit spätrömischer Gräber überhaupt⁷⁾ rechtfertigt diese Behauptung. Lässt sich nun die Existenz einer christlichen Kultstätte noch für das spätrömische Koblenz nachweisen? Für Koblenz kommen drei Kirchen in Frage: es sind die Liebfrauen-, Castors- und Florinskirche. Die Entstehungszeit der Florinskirche liegt ganz im Dunkeln. Ist es doch noch unsicher, wann der hl. Florin lebte⁸⁾. Immerhin hält Günther die ursprüngliche Anlage von Florin für älter als die von St. Castor⁹⁾.

Schwierig ist auch die Bestimmung der Gründungszeit von St. Castor. Denn es ist nicht sicher, dass die Glaubensboten Castor und Lubentius in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an der unteren Mosel als Einsiedler gelebt und gewirkt haben¹⁰⁾. Besonders wird das nach Ausweis der Funde schon in römischer Zeit besiedelte Karden (= Caradona)¹¹⁾ als Lieblingsaufenthalt Castors

1) Seeck, Regesten S. 236 und 276.

2) Hagen a. o. O. S. 30.

3) Venantius c. 10, 9 (Riese, D. rhein. Germ. i. d. ant. Lit. S. 408) nennt den Ort selbst nicht, was indes nicht als Beweis für ein Nichtvorhandensein dienen kann.

4) Gregor, der 585 in Koblenz weilte, schildert die Überfahrt von der Burg (castrum) nach der anderen Moselseite (Lützel-Koblenz). In den Kahn dringt eine turba hominum diversorum bei der Abfahrt. Es ist kaum anzunehmen, dass das nur königliche Dienstmänner gewesen sein sollten.

5) Anthes a. o. O.

6) Riese, D. rhein. Germ. i. d. ant. Inschr., S. 427, Nr. 4413.

7) Bodewig a. o. O. S. 247/248 ... „dass ein schräg zum (Markenbildchenweg) liegendes Grab neben den gewöhnlichen Beigaben ein vollständiges Skelett enthalten habe, eine Bestattungsart, die im 4. Jahrh. mit der Ausbreitung des Christentums Eingang fand.“ Schrägstellung der Skelettgräber! (vgl. auch S. 69 zu Bonn!).

8) Korth a. o. O. S. 64 verlegt die Lebenszeit von Florin erst ins 9. Jahrh., was nach Prof. Levisons Mitteilung unsicher ist. Schäfer, Kirchen S. 55 vindiziert der Kirche mit Unrecht wegen des römisch-christlichen Patroziniums frühe Ursprungszeit.

9) a. o. O. S. 53. Die Florinskirche sei früher gleichfalls eine Marienkirche gewesen.

10) Prof. Levison bezeichnet das mit Hinweis auf Hauck I³ S. 49 A. 3 als ganz unsichere Legende (Mitteil. v. 14. 4. 26). In positivem Sinne äussern sich: Reitz, Die Kirche auf dem Maifeld, Rhein. V. f. Denkmalspflege 15 (1921) S. 35. — Korth a. o. O. S. 44 und Fabricius S. 120: „Im 4. Jahrh. weilte hier der h. Castor, nach dem das dortige Stift genannt ist.“

11) Fabricius, Die Herrschaften des Mayengauens, 1923 (Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas d. Rheinprovinz, VII. Band) S. 120. — Hagen a. o. O. S. 175.

genannt. Ein hier nach ihm genanntes Stift geht nach Fabricius in ältere Zeit zurück¹⁾. Es ist also möglich, dass der Castorskult auch in Koblenz bei der Bedeutung dieses Heiligen für die Stadt schon vor dessen Reliquienübertragung 836 in irgend einer Form bestand, dass also schon bald nach seinem Tode eine Kapelle ausserhalb der Stadt an der nach dem Rhein ziehenden Strasse ihm zu Ehren errichtet wurde.

Die Liebfrauenkirche ist wahrscheinlich in frühmerowingischer Zeit entstanden. Dafür spricht die Eigenart des Pfarrbezirkes²⁾. Er umfasst nämlich Lützel-Koblenz, das nach Gregors Darstellung seines Aufenthaltes am Merowingerhofe in Koblenz im 6. Jahrhundert besiedelt gewesen sein muss. Bemerkenswert für frühfränkische Entstehungszeit ist die Lage der Kirche in unmittelbarer Nähe des Palatiums — das katholische Pfarrhaus war die Stätte des alten Hofgerichtes³⁾ — und an der höchsten Stelle des ehemaligen Kastells⁴⁾, nicht weit vom Schnittpunkt der Rheintalstrasse und einer nach dem Rhein zu laufenden Strasse wie vom Fundort eines Quadrivienaltars⁵⁾, der auf die Nähe einer Strassenkreuzung hinweist⁶⁾.

Eine zusammenfassende Betrachtung für Koblenz ergibt, dass trotz des frühen Vorkommens christlicher Funde der Ursprung der alten Koblenzer Kirchen nicht sicher zu datieren ist⁷⁾.

4. Boppard.

Literatur: Eltester, Boppard, Das römische Baudobriga, B. J. 50 u. 51 (1871) S. 88ff. — Bendermacher, Altchristliche und fränkische Grabstätten in Boppard, ebenda Seite 96.

Kartenskizzen: Grundriss der Stadt Boppard, Tafel I—III von Eltester, B. J. 50/51. — Renard a. o. O. 6. Stadtplan. — Anthes a. o. O. S. 101. — Hagen a. o. O. S. 28.

Auch für Boppard erweist die literarische⁸⁾ wie monumentale⁹⁾ Über-

1) Fabricius ebenda: „Da es Sitz eines Trierischen Chorbischofs war, reicht seine Gründung in ältere Zeit zurück.“ Da es Chorbischöfe im Abendland erst seit dem 8. Jahrh. gibt (Mitteilung Prof. Levisons vom 16. 4. 26), so verlegt Fabricius offenbar die Gründungszeit des Stiftes in die vorkarolingische Zeit. — Vgl. V, 2 S. 135: Das Archidiakonat S. Castor zu Karden a. d. Mosel umfasste den mittleren Teil der Diözese an der unteren Mosel bis zum Rhein zwischen Köln und Mainz.“

2) Fabricius V, 2 S. 161. Gehörte Lützel-Koblenz von Anfang an zum Pfarrbezirk von U. L. F., dann ist wahrscheinlich, dass auch im 6. Jahrh. schon die Liebfrauenkirche in irgend einer Form bestand. Voraussetzung dafür ist, dass schon zur Zeit Gregors Christen in Lützel-Koblenz lebten.

3) Hagen S. 31. Vgl. auch Bodewig und Günther a. o. O.

4) Renard a. o. O.

5) Hagen S. 30—31.

6) Ebenda S. 6.

7) Bodewig a. o. O. S. 271: „Die Summe der Fundstätten aus der Merovingezeit ist verschwindend klein.“ Für die Zeit nach 600 gibt es noch eine christliche Grabinschrift, die vielleicht nach K. gehört (Riese S. 427 unter 4418).

8) Hagen S. 28. — Rietschel, Civitas S. 35 A. 4.

9) Gerlach a. o. O. S. 54.

lieferung eine kontinuierlich verlaufende Entwicklung. Recht genau sind wir über den Zusammenhang romanischen und germanischen Christentums in Boppard unterrichtet. Schon vor 500 gab es nach Ausweis einer Grabinschrift mit Armentarius als Namen (s. 3. Norm) eine Christengemeinde dort, die noch ganz romanisches Gepräge gehabt haben wird. Im 6. Jahrhundert finden dann germanische Elemente Eingang, bis im 7. Jahrhundert diese die Mehrheit haben, wie man aus den Eigennamen der weiteren vier nach 600 anzusetzenden Inschriften¹⁾ schliessen darf. Die älteste und bekannte christliche Kultstätte Boppards ist die innerhalb des Kastells liegende durch die Kirchstrasse mit der südlich beim Kastell vorbeiziehenden Reichsstrasse²⁾ verbundene Severuskirche, die auch dem Petrus und noch früher wohl dem Johannes dem Täufer geweiht war³⁾. Der zur Kirche gehörige Friedhof befand sich südlich ausserhalb der Kastellmauern; und die fränkischen Gräberfunde legen die Annahme einer frühfränkischen Gründung der Kirche nahe⁴⁾. Auch die ganz auf natürlicher Basis verlaufenden Grenzen des Pfarrbezirkes⁵⁾ deuten hier entschieden auf sehr frühen Ursprung der Kirche.

5. Bingen.

Literatur: Keuscher, „Bingen zur Zeit der Römer“, Mainz, Zs. I (1845) S. 306. — Como, Nachträge zu Keuscher, Bingen zur Zeit der Römer, Germania I (1917) S. 84. — Behrens, Katalog der Binger Sammlung.

Kartenskizzen: Keuscher, Mainz, Zs. 1. — Hagen a. o. O. S. 26: Bingen und Bingerbrück, Kastell und Römerstrassen; S. 203 Abb. 62 (nach Katalog Bingen).

Das Kastell Bingen war zur Deckung der Rheintalstrasse bestimmt, die am Nordrande des Lagers zum Naheufer ging. Zur Bewältigung des Verkehrs über die Nahe diente wie in Koblenz anfangs eine Fähre, später eine Brücke⁶⁾. Noch auf der rechten Naheseite zweigte ein Verbindungsweg nach Kreuznach ab, während bei dem gegenüberliegenden Brückenende drei Strassen zusammenliefen: die linksufrige Nahestrasse von Kreuznach, die Reichsstrasse von Trier (die Ausonius zog) und die Koblenzer Reichsstrasse⁷⁾. Auch ein direkter Verbindungsweg Bingen—Alzey—Worms ist festgestellt⁸⁾. Bingen wird im Itiner. Anton. als Vingium bezeichnet, zu 359 nennt es Ammian unter den 7 wieder

1) Riese a. o. O. S. 414 u. 427 (unter Nr. 4418).

2) Anthes S. 101. Hagen ebenda.

3) Fabricius V, 2 S. 139.

4) Kraus I S. 133.

5) Fabricius ebenda. Wasserläufe bilden hauptsächlich die Grenzen.

6) Tac. hist. 4, 70 erwähnt zum Jahre 70 eine Nahebrücke bei Bingen, die abgebrochen sei. Im 4. Jahrh. bestand eine Brücke, wenigstens durchkreuzt auf ihr Ausonius 368 „die schnelle Nahe im Nebelschauer“, vgl. Ausonius Mosella 10, 2; dazu Marx, Ausonius und die Mosella, B. J. 120 (1911) S. 11; Schumacher a. o. O. in Mz. Zs. 15 S. 291 und Hagen a. o. O. S. 183 sprechen ebenfalls von einer Brücke.

7) Kartenskizze bei Hagen S. 26.

8) Miller a. o. O.

eingenommenen civitates¹⁾, 371 führt Ausonius der Weg über Bingen „neu aufgetürmte Mauer“²⁾, die Peutingerkarte enthält den Ort³⁾, und im 5. Jahrh. erwähnen ihn die Notitia⁴⁾ und die ravennat. Erdbeschreibung⁵⁾. So erweist die literarische Überlieferung einen fortdauernden Entwicklungsgang von 300 bis 500. Dann aber erscheint es erst wieder in Urkunden der Karolingerzeit und zwar 763 als locus, qui dicitur in castro Pinginsie, wobei der von Mauern eingeschlossene Bezirk von der ausserhalb der Mauern liegenden marca unterschieden wird⁶⁾. Letztere wird in derselben Zeit (unter König Pippin⁷⁾) und zum Jahre 793 aus Anlass von Schenkungen genannt. Nach dem Anfange des 9. Jahrh. mehren sich dann die B. nennenden Urkunden⁸⁾ (817, 821, 824, 832, 858), wozu noch Erwähnungen durch die (anonymen) fränkischen Reichsannalen⁹⁾¹⁰⁾ treten. Die zwischen 500 und Mitte des 8. Jahrh. klaffende Lücke in der literarischen Tradition hat nichts Auffälliges, da erst in der Karolingerzeit die Urkunden als wesentliche Quelle in Frage kommen. Dass es im 8. und 9. Jahrh. wieder als castrum (castellum) mit Mauern¹¹⁾, ja sogar als urbs¹²⁾ unter Beibehaltung des Namens erscheint, beweist, dass das spätrömische Bingen seinen Charakter als befestigter Ort nicht verloren hat, also keiner intensiven Zerstörung¹³⁾ anheimgefallen ist. Die spätrömische Siedlung Bingen muss schon, weil sie mit Mainz, Köln, Trier und Worms direkt verbunden war, bedeutend gewesen sein. Es befand sich nach dem Wortlaut der Notitia dignitatum und nach der Inschrift auf einem jetzt verschollenen Grabstein¹⁴⁾ ein praefectus militum mit einer grösseren Soldatenschar — unter ihr sogar Sippschaften von Hornbläsern und Legionsschreibern — dort, mit der Bewachung eines Castellums und der arx betraut. Keuscher sieht in dem von der Notitia genannten Castellum eine ansehnliche Bürgergemeinde von der Ausdehnung des heutigen Ortes. Und nach der eben erfolgten Übersicht über die literarische Überlieferung ist nicht zweifelhaft, dass Bingen auch in nachrömischer Zeit keinen wesentlichen Rückgang seiner Bevölkerung gesehen hat. Denn die Behauptung Rietschels, das castrum (castellum) B. in den Karolingerurkunden

1) Miller und Riese a. o. O.

2) Nach Levison, Gesch. d. Rheinl., I S. 49 fällt Ausonius Reise nach der Mosel ins Jahr 371.

3) Miller a. o. O.

4) a. o. O. XLI, 22.

5) Riese a. o. O.; Dopsch II S. 361.

6) Dronke a. o. O. S. 17; Stengel S. 70.

7) Dronke S. 11; Stengel S. 83.

8) Dronke S. 159, 178, 192 u. a.

9) M. G. SS I S. 206 (Ausgabe von Kurze) für 819.

10) M. G. SS II S. 667 (Ausgabe von Müller) für 842.

11) Dronke S. 17; Stengel S. 70.

12) M. G. SS I S. 372, 19, Annal. Fuld. zum J. 858 (Ausgabe von Kurze). — Rietschel, Civitas S. 35 A. 2 'ab urbe Pingua'.

13) Schuhmacher, ebenda S. 13: „Die kleine Gemarkung Bingen lässt sich auf gallisch-römische Zeit zurückverfolgen.“

14) J. Como, Germania I S. 84 (nach Keuscher).

bezeichne die oberhalb der späteren Stadt B. gelegene Burg Klopp¹⁾, ist sicher unzutreffend, wie denn auch Rübél aus einer Urkunde Ludwigs des Fr. über Fiskalgut in castello Pinguvio 832 auf die Gleichheit des spätrömischen Bingens mit dem fränkischen Kastell schliesst²⁾. Dazu kommt, dass der alte Mainzerhof oder merovingische Salhof sowie alle dem Staate gehörigen Baulichkeiten innerhalb des alten Römerkastells, aber nicht auf der Burg Klopp lagen; ferner dass auf der Burg Klopp keine römischen Mauerreste, dagegen in der Siedlung zwischen Burg und Nahe waren, so dass die mittelalterliche Stadtmauer auf der römischen teilweise errichtet ist³⁾. Auch die Nähe des Binger Loches mit seiner schwierigen Durchfahrt wird den Platz auch im frühen Mittelalter zu einer wichtigen Station für die Schifffahrt gemacht haben⁴⁾. Es ist daher anzunehmen, dass auch in nachrömischer Zeit eine nennenswerte befestigte Siedlung auf dem Terrain der spätrömischen Stadt lag, die somit die Basis für die heutige Ortschaft stellte.

Die besonders auf verkehrsgeographischen Verhältnissen beruhende bis in die fränkische Zeit hinein dauernde Kontinuität auf siedlungsgeschichtlichem Gebiete lässt sich auf dem des Christentums nicht erweisen. Für die römisch-christliche Zeit liegen keine Zeugnisse vor⁵⁾. Erst in frühmerovingischer Zeit begegnet uns eine christliche Grabinschrift als Fund in einem Binger Weinberge, dem sich ein gleicher an der Ostseite des Turmes der Martinskirche, dem 7. Jahrh. angehörig, anschliesst⁶⁾. Damit ist das Vorhandensein von Christen in B. schon in frühmerovingischer Zeit erwiesen. Die Inschriften deuten auf Gräber und diese auf eine gleichzeitige Kultstätte (s. 1 Norm). Nun liegt in der nordwestlichen Ecke des Kastells die Martinskirche, die Pfarrkirche von B. Auf ihrer südwestlichen Seite befand sich nach Lehnes Entdeckung ein Götzentempel, der somit das Fundament der christlichen Kirche gebildet habe⁷⁾. Ob diese Entdeckung der Wahrheit entspricht und ob — in bejahendem Falle — mit einer direkten Ablösung des heidnischen durch den christlichen Kult zu rechnen ist, muss dahin gestellt bleiben. Für eine Annahme der Existenz der Martinskirche schon in frühmerovingischer Zeit sprechen folgende Gesichtspunkte: 1. die Inschriftenfunde, 2. die Bedeutung des Ortes,

1) Burggrafenamt S. 206.

2) a. o. O. S. 146.

3) Keuscher a. o. O.

4) Nach den fränkischen Reichsannalen schiffte sich Ludwig der Fr. zur Weiterfahrt nach Koblenz ein. Damals war also das Binger Loch schon befahrbar. Vgl. Weidenbach, Regesta Bingensia, 1853 S. 2 Nr. 24.

5) Nach dem 10. Bericht d. ant.-histor. Vereins für Nahe und Hunsrück S. 9 fand man 1846 neben einer Münze Konstantins ein kleines altes Kruzifix in Bingen (an der Chaussee Mainz-Bingen [Kraus a. o. O. I S. 34]). Aber dieser Fund ist zu unbedeutend, als dass man daraus sichere Schlüsse ziehen könnte. Der römische Gräberplatz an der Mainzerstr., der auch in fränk. Zeit benutzt wurde (Schumacher) ergab nichts Altchristliches ausserdem.

6) Riese a. o. O. S. 427 (unter Nr. 4418). Kraus a. o. O. I S. 32–34.

7) Keuscher a. o. O. Mz. Zs. 1.

3. die Lage der Kirche innerhalb des Kastells und doch in unmittelbarer Nähe der Mainzerstrasse und der Nahe, und 5. die Ausdehnung des Kirchspiels auf die sehr alten Dörfer Weiler und Waldalgesheim¹⁾. Es ergibt sich also als Sicherheit, dass in frühmerovingischer Zeit christliche Gräber mit Kultstätte und als Wahrscheinlichkeit, dass diese dem h. Martin geweiht war.

6. Worms.

Literatur: Schumacher, Das römische Strassennetz und Besiedelungswesen in Rheinhessen, Wd. Zs. 23 (1904) S. 301. — Weckerling, Zeitschrift vom Rhein (1909) S. 3. — Schumacher, Beiträge zur Siedelungs- und Kulturgeschichte Rheinhessens, Mz. Zs. 15—16 (1920—21) S. 7 ff.

Kartenskizzen: Koehl, Quartalbl. des hist. V. f. d. Grossherzogtum Hessen, N. F. I Heft 5 mit einer histor. Karte von Worms 1893.

Wie in Köln so bildete auch in Worms ein römisches Lager den Kern der späteren Stadt. Wie in Mainz entstand auch hier Ende des 3. Jahrh. eine ummauerte Stadtanlage, die sich während des 4. Jahrh. einer gewissen Blüte erfreute²⁾.

Wann hat das Christentum in Worms Eingang gefunden? Da die Irenäusstelle auf Worms nicht ohne weiteres zu beziehen ist³⁾ und frühe Funde des 3. Jahrhunderts nicht vorliegen, ist wohl erst für die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts ein Anfangsterminus der Wormser Kirchengeschichte gegeben. Die Echtheit der Bischofsliste der Synodalakten von Köln vorausgesetzt⁴⁾, hat man schon im Jahre 346 mit der Existenz eines Bistums in der civitas Vangionum zu rechnen⁵⁾. Jedenfalls fanden die Burgunder in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts eine organisierte Christengemeinde vor⁶⁾. Ihren Mittelpunkt bildete die bischöfliche Kirche St. Peter auf der einzigen Erhöhung des Stadtgebietes⁷⁾. Ihren römisch-christlichen Ursprung erweisen die Ausgrabungen im Innern des jetzigen Doms, die mit römischen Überresten Teile des alten Kirchenbodens unter dem ältesten jetzt wiederhergestellten Domboden zu Tage förderten⁸⁾. Schumacher glaubte ferner in den drei heiligen Frauengestalten des Wormser Domreliefs den ursächlichen Zusammenhang mit dem keltisch-germanischen

1) Nach einer Urk. von 1267, vgl. Fabricius V, 2 S. 442. Zu Waldalgesheim s. Wagner, Urkundliche Geschichte der Ortschaften, Klöster und Burgen des Kreises Kreuznach bis z. J. 1300, 1909, S. 40. — Nach Förstemann a. o. O. I Sp. 66 kommt es als Alagastesheim schon im 8. Jahrh. vor. — Weiler und Waldalgesheim an der mutmasslichen Strasse Trier—Bingen (Hagen S. 200 und Blatt 3). Hagen S. 201 A. 1, „abseits der Strasse römische „Villen“ bei Weiler.“ — Vgl. S. 25.

2) Anthes a. o. O. S. 108 und die oben angegebene Literatur. Vgl. Katalog des röm.-german. Centralmuseums 5 (1912) S. 119.

3) Harnack S. 881 denkt nur an Köln, Mainz und Strassburg.

4) Vgl. S. 44 A. 4.

5) Es wird ein Bischof Victor genannt.

6) Schumacher, Mz. 15; Dopsch a. o. O. I S. 155.

7) Schumacher in Wd. Zs. 23 S. 301.

8) Weckerling a. o. O.; Schumacher, Mz. Zs. 15 S. 7.

Matronenkult erblicken zu müssen¹⁾. In der Tat erfuhr dieser heidnische Kult, der in Worms bestand²⁾, einen Ersatz durch den der drei heiligen Jungfrauen, der nachweisbar im 8. Jahrhundert in den Rheinlanden kirchliche Geltung besass³⁾. Wahrscheinlich erhielt sich trotz des Wormser Christentums der alte Kult durch die Völkerwanderung hindurch⁴⁾, bis die Kirche ihn durch die Verehrung der drei Heiligen, welche die Legende inzwischen zu Märtyrerinnen gemacht hatte, verdrängte⁵⁾. So veranschaulicht die Peterskirche die Übernahme heidnischer Elemente in die christliche Religion. Wie in Mainz so liegt auch in Worms unmittelbar neben der Petersbasilika eine dem Täufer geweihte Kirche, die ebenfalls noch römischer Zeit angehören wird⁶⁾. Für die Lage der Kathedrale nebst Taufkirche ist bezeichnend, dass sie innerhalb des alten Kastells auf dem höchsten Punkt an wichtigen von der Römerzeit bis in die Gegenwart hineinreichenden Strassenzügen liegen⁷⁾.

406 begann auch für Worms der heftige Angriff germanischer Stämme, der auch hier jedenfalls nicht von völligen Zerstörungen der Stadt begleitet war. Diese Ansicht stützt sich auf folgende Gesichtspunkte: 1. von 413 bis 436 war Worms die Residenz der Burgunder⁸⁾, 2. die römischen Strassenzüge, die sich erhielten, bilden noch jetzt die Hauptverkehrsadern der Stadt⁹⁾, 3. die fränkischen Friedhöfe schliessen sich an spätrömische Gräberfelder an¹⁰⁾, 4. Worms wurde Amtssitz der fränkischen Gau grafen¹¹⁾. Der Kontinuität auf siedlungsgeschichtlichem Gebiet entspricht eine gleiche auf kirchlich-sakralem. Die heidnischen Gräberplätze wurden weiter benutzt¹²⁾ und die christlichen Inschriftenfunde zeigen, dass die Germanen schon vor 500 in Worms sich zahlreich zum Christentum bekannten¹³⁾. Es wird sich da hauptsächlich um die Burgunder handeln, denn für die nachburgundische Zeit ist nur noch eine Inschrift des 6. Jahrhunderts gefunden worden, woraus wohl zu folgen wäre, dass die Alamannen und Franken, die nacheinander Worms besetzten, weniger

1) Ebenda S. 7; Aubin a. o. O. S. 50 weist ebenfalls auf das anscheinende Weiterwirken der ubischen Matronenverehrung im Kultus der Fides, Spes und Caritas hin.

2) Freudenberg, B. J. 52 (1872) S. 117, ein merkwürdiges Bleisiegel d. Kölner Erzbischofs Pilgrimus.

3) Kessel, B. J. 57 (1876) S. 202, Der Jungfernpfad zu Alfter. Nach M. G. SS. XV, 995 gehören sie zu den Patronen des 778 gegründeten Klosters.

4) Freudenberg und Aubin a. o. O.

5) Freudenberg und Kessel a. o. O.

6) Schumacher in Mz. Zs. 15 S. 7.

7) Kartenskizze; Schumacher in Mz. Zs. 5; Dopsch a. o. O. I. S. 155.

8) Dopsch a. o. O. I. Band S. 154.

9) S. die obige Literaturangabe und Dopsch ebenda S. 155.

10) Schumacher, Mz. Zs. 5.

11) Schumacher ebenda Mz. Zs. 15 S. 6.

12) Schumacher ebenda: in W. haben die germanischen Totenstätten selten die noch erkennbaren römischen zerstört, sondern sie einfach fortgesetzt.

13) Riese a. o. O. gibt für Worms drei christliche Inschriften vor 500 mit germanischen Namen, dann noch eine sichere vor 600.

rasch sich der christlichen Lehre zuwandten¹⁾. Wie in Köln und Mainz so sind auch in Worms in fränkischer Zeit neue Kirchen gegründet worden²⁾.

7. Kreuznach.

Literatur: Wagner, Urkundliche Geschichte, vgl. S. 91 A. I. — Schmidt, Über die an der Heidenmauer bei Kreuznach stattgefundenen Ausgrabungen, B. J. 47 (1869) S. 84. — Kohl, Ausgrabungen am römischen Kastell bei Kreuznach, B. J. 120 (1911) S. 286.

Kartenskizzen: Schmidt a. o. O.; Anthes a. o. O. S. 116; Hagen a. o. O. S. 209.

Das spätrömische Kastell, bei dem die älteste Besiedlung des Kreuznacher Nahegebietes lag³⁾, wurde unter der Regierung Konstantins, also Anfang des 4. Jahrhunderts, errichtet. Die Einmauerung der Bildwerke lässt nur auf Umbauten und Wiederherstellungen am Kastell noch während des 4. Jahrhunderts wohl infolge zahlreicher Germaneneinfälle in den Jahren 355 und 356 schliessen⁴⁾. Den Ort selbst nennt keine der für die Übergangszeit wichtigen literarischen Quellen⁵⁾ und die für das 4. Jahrhundert gemachten Münzfunde⁶⁾ deuten nur auf eine Anwesenheit von Römern in der Gegend. Und wenn auch feststeht, dass der Name des erst im 9. Jahrhundert zum 1. Male genannten Ortes „Cruciniacus“ wegen seiner Bildung (âcum)⁷⁾ vorfränkisch ist, so kann doch von einer ungestört blühenden Siedlung kaum die Rede sein. 822 wird der Ort als „villa Cruciniacus“ bezeichnet⁸⁾, um dann wiederholt 839, 882 und 889 genannt zu werden. Darf also somit eine stärkere Beeinflussung durch die Völkerwanderung als sicher gelten, so ist nicht völlige Zerstörung anzunehmen, denn 839 wird Kreuznach als castrum bezeichnet. Mit Rietschel⁹⁾ ist daraus zu schliessen, dass die römische Befestigung noch sichtbar war, was ja auch durch die Ausgrabungen bestätigt wird. Von dem Terrain des römischen Kastells, später „Ostraburg“ genannt, ein Beweis, dass die Stätte ihren Charakter als Festung nicht eingeblüht hatte, ergriffen die Franken Besitz. Innerhalb¹⁰⁾

1) Erst mit beginnendem 7. Jahrh. erscheint ein Bischof in Worms mit germanischem Namen: Berthulfus, der 614 beim Pariser Konzil anwesend war (Duchesne a. o. O. III S. 161). Die vorhergehenden Wormser Bischöfe sind unbekannt.

2) In merovingische Zeit reicht vielleicht noch die Pauluskirche zurück. Sie lag in der Nähe des fränkischen Palatiums wohl an der alten Römerstrasse. In St. Paulus weilte schon Pippin oft. Vgl. Schumacher in Mz. Zs. 15 S. 6.

3) Kohl a. o. O. S. 310 hält K. für ein Kastell, das nur im Frieden von Soldaten besetzt war, bei Überfällen aber auch eine Anzahl Bürger, die in der Nähe wohnten, zu Schutz aufnehmen konnte.

4) Anthes a. o. O. S. 116—117.

5) Das von Wagner a. o. O. S. 173 bemerkte Fehlen des Ortes im Itinerar. Ant. ist nicht auffällig, da das Kastell erst im 4. Jahrh. entstand und nach Anthes eine wesentlich frühere Befestigung unwahrscheinlich ist.

6) Wagner a. o. O. S. 172.

7) Vgl. S. 24—25; — Anthes S. 117. — Schumacher, Mz. Zs. 15 S. 7.

8) Wirt. U.-B. I.

9) Civitas S. 34 u. 36.

10) Schmidt (10. Bericht d. antiquar.-histor. V. f. Nahe und Hunsrück) glaubte

des Mauerbereiches wird das Palatium zu suchen sein, das 839 für Kreuznach urkundlich bezeugt ist.

Aus der Unmöglichkeit der Annahme einer fortdauernden Besiedlung auf dem Terrain des alten Römerkastells erklärt sich auch das Fehlen spät-römischer christlicher Zeugnisse¹⁾. Die ersten sicheren sind die Steinsärge bei der Kilianskirche; sie gehören wegen ihrer Beschaffenheit²⁾, der Qualität der Kämme³⁾ (als Beigabe den Toten mitgegeben) und der Bestattungssitte innerhalb der Kastellmauern⁴⁾ der älteren fränkischen Periode, vielleicht noch dem 7. Jahrhundert an. Damit sind aber auch die Anfänge des Kirchenbaus gegeben gewesen. Die für Kreuznach zuerst genannte Kirche ist die Martinskirche, die um 745 an Würzburg kam⁵⁾ und 822 bei einer Bestätigung dieser Schenkung urkundlich zuerst genannt wird. Sicher ist, dass sie rechts der Nahe lag⁶⁾. Ob sie aber westlich (in der späteren Altstadt Kreuznach) vom

das Palatium regium innerhalb des Kastells neben der Kirche gefunden zu haben, und alle folgenden Forscher (Rietschel, Rübel, Kohl, Wagner, Renard) schlossen sich den Ausführungen Schmidts an. Anthes aber S. 116/117 äussert: „Von dem Schloss der fränkischen Könige, der schon früher wieder zerstörten Ostraburg, wie von der Wohnung der frühesten Gaugrafen, die von mehreren ebenfalls im Innern des Kastells gesucht wurde, sind keinerlei Reste gefunden worden. Deshalb verdient wohl die Überlieferung mehr Glauben, die sie ausserhalb sucht.“ Dieser Schlusssatz ist wohl anfechtbar. Die königliche Pfalz war vermutlich wie die Kirchen der fränkischen Zeit aus Holz gebaut und den Ungarn zum Opfer gefallen. Denn sie wird 839 als Aufenthaltsort Ludwigs des Deutschen zweimal genannt, nach der Ungarnzerstörung Kreuznachs aber nicht mehr. Jedenfalls muss, da auch ausserhalb des Kastells bisher nichts gefunden wurde, das auf eine ehemalige Pfalz schliesse, die Frage nach ihrer Lage offen bleiben. Freilich ist eher anzunehmen, dass die Franken ihre Burg hinter den noch erhaltenen Römermauern anlegten.

1) Kraus I S. 37 spricht von zwei Fingerringen mit dem Monogramm Christi, die 5 Minuten vom Kastell entfernt in der Richtung Alzey auf einem dort aufgefundenen römisch-fränkischen Grabfelde gefunden seien. Aber dieser Fund allein kann keinen chronologischen Anhaltspunkt liefern. Nach Wagner a. o. O. S. 175 hätte schon auf dem „Martinsberg“ links der Nahe ein christliches Gotteshaus gestanden, das, im 4. Jahrh. errichtet, 406 durch die Germanen zerstört worden wäre. Doch fehlen sichere Beweise für eine derartige Behauptung.

2) Schmidt a. o. O. S. 15. — B. J. 1869 S. 90.

3) Bendermacher a. o. O. B. J. 50/51 (1871) S. 16: in neuen Gräbern ein Handkamm gefunden, der ins 5. bis 7. Jahrh. weist (so auf dem Sarkophag des h. Willibrordus zu Echternach und auf der Heidenmauer in Kreuznach).

4) In römischer Zeit galt das Gesetz, das die Totenbestattung innerhalb der Siedlung verbot.

5) Die Existenz einer Martinskirche um 745 ergibt sich aus der Bestätigungs-urkunde Ludwigs des Fr. von 822 (Mon. Boica 28a Nr. 11; Böhrer-Mühlbacher I² Nr. 1837). — Vgl. auch Hauck, K. G. Deutschlands II³ S. 4 und Nottarp, frühkaroling. Bistumserrichtung S. 101.

6) Hätte auch die alte 822 genannte Martinskirche schon links der Nahe an der Stelle der 1334 gestifteten Kapelle gelegen, so wären sie mindestens 600 Schritte quer über den Fluss von der Heidenmauer, wo das alte fränkische Kreuznach lag, entfernt gewesen (Schmidt S. 15). Sollten wirklich die Merovinger eine Kirche in solcher Entfernung — noch dazu am anderen ungeschützten Ufer — von ihrer Burg errichtet

Kastell oder innerhalb desselben sich befand, wurde verschieden beantwortet. Huyssen verlegte sie nach der topographischen Angabe in villa Crucehana (laut Urkunde von 822 und 889) in die offene Siedlung westlich des Kastells¹⁾. Aber 1. villa kann auch eine ummauerte Siedlung bezeichnen, 2. die Kilianskirche innerhalb des Kastells kann nicht die älteste Kirche Kreuznachs sein, denn die Steinsärge gehören der älteren fränkischen Periode an, die Kilianskirche ist aber erst im 10. Jahrhundert erbaut²⁾. Welche Kirche sollte nun vorher an der Stelle der Kilianskirche gestanden haben, wenn nicht die für Kreuznach 822 zuerst und 889 zuletzt genannte Martinskirche? Aber die Martinskirche kann nicht erst im Anfange des 9. Jahrhundert entstanden sein, denn die bei ihr befindlichen Steinsärge reichen in die ältere fränkische Zeit, zudem hat Karlmann, Bruder Pippus, die Martinskirche laut Urkunde von 822 dem Würzburger Bistum um 745 vermacht. Ihre Gründung muss daher vor 745 angesetzt werden. Ob sie nun schon Dagobert (618—638) mit der Pfalz hat erbauen oder gar wiederherstellen lassen, wie die Sage berichtet³⁾, lässt sich nicht erweisen. Jedenfalls spricht nichts gegen die Annahme ihrer Gründung um 700. Sie ist dann wahrscheinlich 911—12 durch die Ungarn zerstört⁴⁾ — eine Heimsuchung durch die Normannen⁵⁾ ist nicht bezeugt —

haben? Es konnte sich nur um eine Neugründung handeln, da das Martinspatrozinium vor 400 nicht denkbar ist und während des 5. Jahrh. bei den durch die Germaneneinfälle verursachten Unruhen wohl keine Kirchengründung in dieser Gegend anzunehmen ist. Welche Kirche wäre überhaupt, wollte man dennoch eine Martinskirche schon damals links der Nahe für möglich halten, im Kastell zu denken? Anthes a. o. O. lässt es unentschieden, ob der Grundriss der alten im Kastell aufgefundenen Kirche auf die älteste Kirche S. Martin oder die später an deren Stelle getretene Kilianskirche hinweist. Dazu wird bemerkt: Die enge Verbindung Totenkult — Sakralbau verlangt für die Zeit um 700 eine Kirche und zwar bei den Gräbern (vgl. S. 70 A. 5). Aus diesen Erwägungen kommt für die Kultstätte bei der im Kastellinnern befindlichen Grabanlage nur die alte Martinskirche in Frage.

1) 10. Bericht d. ant.-hist. V. S. 8.

2) Wagner S. 178.

3) Wagner S. 176: Dagobert habe nach einer sagenhaften Überlieferung eine verfallene Kapelle in der Martinskirche wieder erstehen lassen. Schmidt, B. J. 1869 S. 96 vermutet, dass Konstantin die im Kastell befindliche Gerichtshalle in ein christliches Gotteshaus umgewandelt und dass Valentinian I. nach dessen Zerstörung eine neue christliche Kirche errichtet habe, „deren aufgefundene Fundamentsmauern dann unbezweifelt auch die der Martins- und Kilianskirche geblieben seien“. Bei dem jetzigen Stand der Forschung kann es indes nur bei den Vermutungen bleiben (vgl. S. 24—25 und „Crucini-âcum“).

4) Fabricius V, 2 S. 343, der keine Quelle angibt.

5) Nach der Kartenübersicht über die Normannenzüge bei Vogel, Die Normannen und das fränkische Reich, 1906, sind diese nur bis zur Mosellinie (Koblenz-Trier), aber nicht bis zur Nahe südwärts gekommen. Die Annahme Schmidts (B. J. 1869 S. 96), die Martinskirche sei 883 durch die Normannen zerstört und 889, obgleich in Ruinen liegend, nur dem hergebrachten Kurialstil gemäss aufgeführt worden, ist damit unhaltbar. Erst die 911 erfolgte Zerstörung durch die Ungarn erklärt ihren Wiederaufbau im 10. Jahrh. — Nach Levison, Gesch. d. Rheinl. I S. 74 „scheinen sie im Mayenfeld bei Koblenz und im Ahrgau geplündert zu haben“. Das wäre also auch auf der linken Rheinseite.

und im selben Jahrhundert unter Würzburgischem Einfluss als Kilianskirche wieder erstanden. Dass trotz des Patroziniumswechsels der h. Martin nicht vergessen war, erhellt aus der auf Veranlassung des Rheingrafen erfolgten Übertragung der Pfarrechte der Kilianskirche nach der 1134 neu erbauten Martinskapelle auf dem linken Naheufer und der Tatsache, dass zu Ostraburg der Kreuznacher Jahrmart immer am Martinstage abgehalten wurde¹⁾.

8. Alzei.

Literatur: Anthes a. o. O. S. 113.

Kartenskizzen: B. J. 122 Tafel 19. — Anthes a. o. O. und R. G. Kbl. 3 (1910) S. 18. — Quartalbl. d. hist. V. f. Grossherzogtum Hessen, N. F. 4 (1909) Heft 16.

Am Schnittpunkt der Strassen Bingen—Worms und Metz—Mainz²⁾ entstand im 4. Jahrhundert das Kastell Alzei. Es ist bekannt durch wiederholten Aufenthalt Valentinians in seinen Mauern³⁾, der es wiederherstellen und c. 365 hatte neu belegen lassen. 406 wurde es endgültig aufgegeben, bald darauf aber von den Burgundern besetzt, eine Begebenheit, die mit dem Namen „Volker von Alzei“ verknüpft ist⁴⁾. Die siedlungsgeschichtliche Kontinuität Alzeis scheint auch nach dem Übergang der Festung in alamannische und fränkische Hände gesichert, wie das die Beibehaltung des Namens andeutet⁵⁾.

Liegen auch christliche Funde irgendwelcher Art nicht vor, so lässt doch die Nähe des christlichen Burgunderstaates zu Worms vermuten, dass auch unter den Burgundern Volkers Christen gewesen sind. Eine Kirche in Alzei ist freilich erst für das Jahr 1074 bezeugt⁶⁾, aber es ist wahrscheinlich, dass diese in der N.-W. Ecke des Kastells liegende mittelalterliche jetzt längst eingegangene S. Georgskirche in frühere Zeit hinaufreicht, eine Annahme, die durch den Nachweis vom Vorhandensein eines Mithrasheiligtums an der Stätte der späteren Georgskirche an Bedeutung noch gewinnt⁷⁾.

C. Die Ortschaften der Provinz Belgica I.

1. Trier⁸⁾.

Die Entwicklung des Christentums in Trier ist nach der Darstellung Kantenichs in seiner Geschichte der Stadt ungefähr in gleicher Weise vor sich gegangen, wie sie oben für Köln und Mainz geschildert worden ist. Hier sei

1) Vgl. Fabricius V, 2 S. 343 A. 1.

2) Vgl. Schumacher, Das römische Strassennetz in Westdeutschland, Ber. der R. G. F. (1909) Karte.

3) Seeck, Regesten S. 240 zu den Jahren 370 u. 373.

4) Germania 1 (1917) S. 99 A. 1. Schumacher in Mz. Zs. 15 S. 7.

5) Fabricius VI S. 195. Schumacher Mz. Zs. 15 S. 7.

6) Fabricius, ebenda.

7) Anthes a. o. O., Das Georgspatrozinium war Venantius im 6. Jahrh. bereits bekannt; (Georgskirche in Mainz!) vgl. Frenken S. 30.

8) Vgl. S. 29 A. 5.

nur darauf hingewiesen, dass die Zahl der christlichen Inschriftenfunde, die in Trier erfolgten, die der anderen besprochenen Ortschaften bei weitem übertrifft: Riese ¹⁾ gibt 87 altchristliche Inschriften für Trier, die vor 500 entstanden sind und zwar 49, deren Fundort bei Mathias, 21, deren Fundort bei Maximin, 16, deren Fundort bei Paulin und 1, deren Fundort zwischen Paulin und Maximin liegt. Damit mochte es zusammenhängen, dass Achelis, gestützt auf die neueren Ausgrabungsergebnisse in Trier überhaupt, in polemischen Erörterungen gegen Hauck und Harnack ²⁾ sich gegen die Annahme wandte, dass Trier seine zweite Kirche erst am Anfang des 5. Jahrhunderts erhalten habe ³⁾, und weiterhin ausführte: „Als Athanasius 336 sich als Verbannter in Trier aufhielt, baute man an einer grösseren Kirche, die man an den Festtagen schon benutzte, ehe sie eingeweiht war. Es gab noch eine ältere Kirche, in der man regelmässig Gottesdienst abhielt. Dass man sie eingehen liess, nachdem der konstantinische Neubau fertiggestellt war, brauchen wir nicht mehr anzunehmen ⁴⁾. Das wäre ein ungewöhnliches Verfahren gewesen; dazu käme dann der Umbau der Kaiserthermen aus der Zeit Gratians, und schon im Anfang des 5. Jahrhunderts wäre ein zweites grosses öffentliches Gebäude dem christlichen Kultus übergeben worden, der Dom. Beide Umbauten können nur auf Veranlassung des Staates vorgenommen worden sein, dann aber würde die Geschichte des ältesten Christentums in den Rheinlanden ganz anders aussehen, wenn wir so erhebliche Aufwendungen für die Bedürfnisse des christlichen Gottesdienstes zweimal hintereinander feststellen könnten.“ In der Tat lassen es die Trierer Inschriftenfunde als unwahrscheinlich erscheinen, dass es in einem Orte mit solcher Fülle von Funden vor 400 nur eine Kirche gegeben haben sollte. Es bleibt abzuwarten, ob die Nachforschungen in Trier die Vermutungen von Achelis bestätigen werden.

2. Bitburg.

Literatur: Hettner, Die römischen befestigten Mansionen von Neumagen, Bitburg und Jünkerath, Wd. Zs. 10 (1891).

Kartenskizzen: ebenda. — Anthes a. o. O. S. 103 (Abb. 7). — Hagen a. o. O. S. 84. — Renard a. o. O. 7. Stadtplan. — Bijbourg au 16 siècle, Brüssel 1884 ⁵⁾.

Das spätrömische Kastell Bitburg wurde von der Römerstrasse Köln–Trier durchschnitten. Die Befestigung mag sich erhalten haben, denn schon 715 hören wir vom Bedeuse castrum ⁶⁾, und 816 wird es urkundlich Bedonis castellum ⁷⁾ genannt. Frühechristliche Zeugnisse fehlen für Bitburg. Doch gehen

1) a. o. O.

2) a. o. O. S. 80–81. B. J. 126 (1921).

3) „Sulpicius Severus sagt nicht, dass es 386 nur eine Kirche in Trier gab.“

4) Wie Hauck es tat.

5) Jacques de Deventer (einziger Stadtplan von Bitburg im kartographischen Institut der Preuss. Staatsbibliothek).

6) Rietschel Civitas S. 36 A. 4.

7) Beyer U. B. I 49.

die drei Kirchen vermutlich in frühe Zeit zurück. Mindestens vorkarolingisch ist die alte Pfarrkirche von Bitburg, die Maximinuskirche an der Reichsstrasse südlich vom vicus. Die Basilica domni Maximini Trevirensis ist durch Gregor von Tours für die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts und durch Grimos Testament für 634¹⁾ bezeugt. Maximin selbst starb aber schon 346²⁾, und es wäre denkbar, dass die vor den Toren Triers gelegene Maximinuskirche zur Zeit des Trierers Aufenthalts des hl. Athanasius erbaut sei³⁾. Dann müsste man es als eine begründete Vermutung ansehen, dass auch bei der raschen Verbindung Trier–Bitburg dem hl. Maximinus vor dem Südtore Bitburgs eine Kultstätte noch in römisch-fränkischer Übergangszeit errichtet sei⁴⁾. Auch der Grundriss des Kastells selbst zeigt eine alte Kirche: es ist nach Renard⁵⁾ die Marienkirche; dicht östlich am Chor der alten Kapelle führte die Reichsstrasse vorbei⁶⁾. Das Gotteshaus wird im frühen Mittelalter als Pfalzkapelle den Besitzern des Kastells oder der Burg⁷⁾ gedient haben. Die Peterskirche, die neuere Pfarrkirche Bitburgs, liegt in der mittelalterlichen Siedelung ausserhalb des römischen Vicus. Sie erscheint urkundlich 1032 als *matris ecclesia*⁸⁾. Über ihre Ursprungszeit war nichts Sicheres zu ermitteln.

3. Neumagen und Pachten (Saar).

Literatur: Hettner a. o. O. — Anthes a. o. O. S. 103 und 105.

Kartenskizzen: Hettner und Anthes a. o. O. — Hagen a. o. O. S. 190. — Renard a. o. O. 7. Stadtplan.

Neumagen und Pachten sind von Trier etwa gleich weit entfernt⁹⁾. Jenes ein spätrömisches Kastell (durch Ausonius genannt) am rechten Moselufer, dieses eine späte Gründung rechts der Saar am Vereinigungspunkt der Trier-Pachtener Strasse¹⁰⁾ mit der Reichsstrasse Metz–Pachten–Tholey–Mainz¹¹⁾. Für Neumagens siedlungsgeschichtliche Kontinuität spricht die literarische Überlieferung¹²⁾ und eine Urkunde von 752¹³⁾, die Neumagen als *castrum Noviacum* bezeichnet.

1) Gregors Erwähnungen: M. G. SS. Rer. Mer. I, 2 S. 731, 10; 733, 5; 806; 807, 5. Grimos Testament: Beyer M. U. B. I Nr. 6.

2) Korth a. o. O. S. 155. — Duchesne III 35.

3) Kentenich a. o. O. S. 38.

4) Die Maximinuskirche vor Bitburg war bis 1227 im Besitz des Abtes von St. Maximin vor Trier (Fabricius V, 2 S. 42). Auch Fabricius spricht von der „alten“ Maximinuskirche vor Bitburg (ebenda S. 34 u. 43).

5) Alte Kirchenerweiterungen im Rheinland, Rhein. V. f. Denkmalspflege 14 (1920) S. 39.

6) Ebenda.

7) Ebenda.

8) Fabricius V, 2 S. 34

9) Der Weg nach N. macht die Moselwindungen mit und wird dadurch erheblich länger.

10) Hagen S. 241.

11) Hagen S. 238.

12) Hagen S. 189

13) Beyer U. B. I Nr. 10.

Für beide Orte sind auf Grund altchristlicher Inschriftenfunde vor 500¹⁾ früh Christen bezeugt. Da in Pachten eine Maximinuskirche im östlichen Teil der Siedelung gelegen ist, gilt von ihr vielleicht das Gleiche wie von der Kirche des hl. Maximin vor Bitburg. Über frühchristliche Kultstätten in Neumagen war nichts Sicheres zu ermitteln.

IV. Tabellarische Übersicht.

Die Untersuchungsergebnisse zur Entstehung und Lage der Kirchen sind Seite 100—105 in Form einer Tabelle zusammengestellt worden. Die Ergebnisse wurden nach ihrer graduellen Stärke verzeichnet. Keine Berücksichtigung fanden Kirchen, deren Ursprung nach wie vor hypothetisch ist (z. B. die Martinskirchen in Köln, die Kirche in Neumagen und andere) und solche, deren erstes Vorkommen nur auf literarischem Wege bisher ergründet ist (z. B. die Georgskirche in Mainz und andere).

Die Zahlen bedeuten die erste urkundliche Erwähnung der Kirchen, die eingeklammerten die erste nichturkundliche Notiz über die Kirche. Die urkundlichen Belege stammen aus Fabricius, Binterim und den Urkundenbüchern. Vereinzelt waren die ersten Belege nicht zu finden.

V. Ergebnisse.

A. Die literarische Überlieferung im Licht der Funde.

Die an 28 römischen Niederlassungen am Nieder- und Mittelrhein und im Moselgebiet angestellten Untersuchungen berechtigen zu folgenden Feststellungen.

Die dürftige literarische Überlieferung der römisch-germanischen Übergangszeit und frühfränkischen Epoche erhält durch die Resultate der Archäologie ein anderes Aussehen. Schon Cramer, Schäfer und Dopsch hatten ebenfalls auf Grund von Fundergebnissen sich dahin geäußert, dass die von völliger Zerstörung der Römersiedlungen durch die Germanen handelnden Quellenstellen nicht wörtlich zu nehmen seien. In der Tat darf man zweierlei nicht vergessen: 1. sind wir gewohnt, einen Übergangsprozess, der doch auf ein paar Jahrhunderte sich erstreckt hat, vom Standpunkt der Gegenwart aus allzu kurz zu bemessen; 2. wissen wir aus gelegentlichen Schriftstellernotizen und eben aus den Feststellungen der Archäologie, dass nach Abschluss der sogenannten Völkerwanderungszeit weit mehr aus der Römerzeit sichtbar war, als in der letzten Zeit durch Ausgrabungen festgestellt werden konnte. Venantius erblickte noch im 6. Jahrhundert die Ruinen des Trierer Rathauses und sicher vieler anderer Gebäude aus römischer Zeit²⁾, die heute längst verschwunden sind, und der Chronist Twinger von Königshofen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahr-

1) Riese S. 418 u. 424; in N. beim Bau der Bürgermeisterei, in P. beim Abbruch der alten Kirche gefunden.

2) Kantenich a. o. O. S. 70.

Niederlassung	Patrozinium	Ursprungs-Ergebnisse		Vermutungen	Erstes urkundliches Vorkommen	Bemerkungen zur Lage der Kirche		Sonstige Bemerkungen	
		geschichtete	wahrscheinliche						
Köln	Ursula (Clematiansische Basilica)	vorfränkisch	Martyrerkapelle		(Zeit Cunctberts 7. Jh.) 922	ausserhalb der Stadt	auf dem nördlichen Gräberfelde		
		vorfränkische Grabstätte christlicher Märtyrer	Martyrerkapelle konstantinisch		(6. Jahrh.)	ausserhalb der Stadt	auf dem südlichen Gräberfelde		
	später Maria (Lyskirchen)	vorfränkisch	konstantinisch		948	ausserhalb der Stadt		Hafenkirche	
	Severin (Cornelius u. Cyprianus)	um 400 Grabkapelle		Anschluss an heidnischen Kult (Merkur)	804	ausserhalb der Stadt	auf dem südlichen Gräberfelde		
	Pantaleon			Martyrerkapelle des 4. Jahrh.	853	ausserhalb der Stadt	auf dem Gräberfelde a. d. Luxemburger Str.	Griechenkirche	
	Andreas (Mathaeus?)			vorfränkisch	817	ausserhalb der Stadt	vor dem Nordtor an der Hohen Str.		
	Aposteln		frühmerovingisch	vorfränkisch?	980	ausserhalb der Stadt	vor dem Westtor an der Strasse n. d. Maas		
	St. Peter		vorkonstantinisch		870	„ältester“ Dom ausserhalb der Stadt, nach Konstantin als „alter“ Dom innerhalb der Stadt		Bischofskirche	
	Maria [in Capitolio]		merovingisch				innerhalb der Stadt	neben der Königsburg	

Utrecht	Cunibert (Clemens) Martin	vor 600	merowingisch	Anschluss an heidnischen Kult	(7. Jahrh.) 752	ausserhalb der Stadt in dem römischen Kastell (der spä- teren Burg bei Vechten)	Taufkirche
Nymwegen	Salvator	um 700 spätmerowingisch			722	in einer früh- fränkischen Burg	alte Pfarrkirche
	Stephan	spätmerowingisch		spätromisch	(692)	ausserhalb der Stadt	
Rindern	Pfälzkapelle	merowingisch			(779)	auf der Burg (Valkhof)	Burgkapelle
	Peter (Johann. Bapt.)	merowingisch			720	innerhalb des (Ka- stells?) auf den Fundamenten eines Bades	
Qualburg	Martin	frühmerowingisch			1143	innerhalb einer Befestigung	Kirchhof hatte Mauer stadtbildend
Xanten	Victor		vorfränkisch Märtyrer- kapelle		(7. Jahrh.) 864	ausserhalb der Colonia Traiana	
Birten	Gereon			vorfränkisch		ausserhalb der Colonia Traiana	auf einem Gräber- felde neben dem röm. Amphitheater
	Mallosus (Peter u. Paul)		vorfränkisch Märtyrer- kapelle		(6 Jahrh.) 1033?	auf dem südlichen Gräberfelde	
Neuss	Maria	frühmerowingisch		Anschluss an heidnischen Kult		innerhalb der Be- festigung auf dem	neben dem frän- kischen Salhof als Pfalkapelle stadt- bildend

Niederlassung	Patrozinium	Ursprungs-Ergebnisse		Ver- mutungen	Erstes ur- kundliches Vorkommen	Bemerkungen zur Lage der Kirche		Sonstige Bemerkungen
		gesicherte	wahr- scheinliche					
Worringen	später Magdalena (Maria) Quirinus	spät- karolingisch		vor- fränkisch?	(690)	ausserhalb der Stadt auf einem röm. Gräberfeld neben der Marien- kirche	vor dem Obertor	
	Pancratius	fränkisch		im 7. Jahrh.		innerhalb des Kastells	auf einer Anhöhe auf römischen Fundamenten	
Deutz	Urban?	karolin- gisch	vor-od. früh- fränkisch		1003	innerhalb des Kastells	auf römischen Fundamenten	das alte Lagerprä- torium? Burg- kapelle
Bonn	später Cassius	vor- fränkische Märtyrer- kirche			(693—694) 787	ausserhalb des Lagers	auf einem Hügel auf dem süd-w. Gräberfelde	stadtbildend
	Peter, Johannes (Dietkirchen)	mero- wingisch	frühmero- wingisch	Ausschluss an heidnischen Kult (Jupiter)	1015	innerhalb des Lagers	auf erhöhtem Gelände	gibt dem Ort den Namen (Volks- kirche)
Remagen	Martin	mero- wingisch	frühmero- wingisch		799	ausserhalb des Lagers	in der Nähe von Cassius	Taufkirche
	Remigius	mero- wingisch	spätmero- wingisch		795	ausserhalb des Lagers		
	Peter (Paul)	frühmero- wingisch		vor- fränkisch	1280	innerhalb der Stadt	auf der höchsten Stelle an der Reichsstrasse	die Kirche hat Schutzmauern Burgkirche?
	Martin	mero- wingisch		frühmero- wingisch im Anschluss an heidnischen Kult	1117	ausserhalb der Stadt	am Bergesabhang, Anlehnung an röm. Gräber	

Maastricht	Servatius	Grabes- kirche vor- fränkisch	frühmero- wingisch		889	innerhalb der Stadt	an der Reichs- strasse	Sitz des Bischofs im 6. Jahrh. Ton- gern-Maastricht stadtbildend
Jülich	Martin	mero- wingisch	frühmero- wingisch		945	innerhalb des Kastells	auf der höchsten Stelle an einer Wegkreuzung auf röm. Fundamenten (Bäder)	
Aachen	Maria später Münster)	mero- wingisch		als älteste Taufkirche früh- fränkisch		auf römischen Bäderanlagen	an der Maasstrasse	dreischiffige Basi- lika, stadtbildend
Zülpich	Maria	frühmero- wingisch	frühmero- wingisch	vor- fränkisch	1209	ausserhalb des Stadtbezirkes	auf dem röm.- fränk. Friedhof	stadtbildend
	Peter (Michael)			Anlehnung an heidni- schen Kult (Mars)	1124	innerhalb des Kastells	auf höchster Stelle	Burgkapelle, stadt- bildend
Mainz	Martin	mero- wingisch			1197	ausserhalb der Stadt	vor dem östlichen Tore in der Nähe der Strasse	stadtbildend
	Hilarius (Aureus)	vor- fränkisch				ausserhalb der Stadt	auf dem Soldaten- friedhof von Zahl- bach	älteste Bischofs- kirche
	Alban	vor- fränkisch	kon- stantinisch	Märtyrer- kapelle	794	ausserhalb der Stadt	auf dem südl. Gräberplatz	
	Victor			frühst- fränkisch	(760) 994	ausserhalb der Stadt	an der Wormser Strasse bei Wei- senau	
	Peter	frühst- fränkisch			774	ausserhalb der Stadt	auf einem nördl. Gräberfeld vor dem Tore	
	Martin (urspr. Peter!)	(vor- fränkisch) frühmero- wingisch		Anlehnung (beabsich- tigt) an römischen Staatskult	842	innerhalb der Stadt	in dicht besiedelter Gegend an röm. Strasse	Bischofskirche in nachkonstantin. Zeit
	Johannes Bapt.	frühmero- wingisch			(6. Jahrh.)	innerhalb der Stadt	bei der Domkirche	Taufkapelle des Domes

Niederlassung	Patrozinium	Ursprungs-Ergebnisse		Ver- mutungen	Erstes ur- kundliches Vorkommen	Bemerkungen zur Lage der Kirche		Sonstige Bemerkungen
		gesicherte	wahr- scheinliche					
Andernach	Peter	* mero- wingisch	frühmero- wingisch	vorfränkisch	?	ausserhalb der Stadt	auf röm.-fränk. Gräberplatz vor dem Tor	alte Pfarrkirche
	Maria	mero- wingisch			1190—1212	innerhalb der Stadt	auf erhöhter Fläche nahe der Reichsstrasse	neue Pfarrkirche
	Geneveva	mero- wingisch				innerhalb der Stadt	älteste Besetzung der Malmedyer Propstei	Pfalzkapelle?
Coblenz	Maria (Liebfrauen)		frühmero- wingisch			innerhalb der Stadt	an höchster Stelle am Knotenpunkt römischer Strassen	Pfalzkapelle
	Castor	spät- karolingisch		vorfränkisch oder früh- fränkisch	(836)	ausserhalb der Stadt	an einer zum Rhein gehenden Strasse	
	Florin	nachkaro- lingisch?			959	innerhalb der Stadt	nahe dem Mosel- ufer	
Boppard	Severus (Joh. Bapt., Peter)	mero- wingisch	frühmero- wingisch		993	innerhalb des Kastells	an der Heerstrasse durch Verbindung	
Bingen	Martin	frühmero- wingisch		Anschluss an heidn. Kult?	793	innerhalb der Stadt	an der Reichsstr. in der Nähe der Brücke	nicht weit vom Salhof
Worms	Peter	vor- fränkisch			(346?)	innerhalb der Stadt	auf der höchsten Stelle an wichtigsten Strassenzügen	in der Nähe die aula episcopalis
Kreuznach	Martin	mero- wingisch			822	innerhalb des Kastells		Pfalzkapelle

Alzei	Georg ?		1074	innerhalb des Kastells		
Bitburg	Maximin	vorfränkisch (burgundisch)	?	ausserhalb des Kastells	an der Reichsstrasse	alte Pfarrkirche
	Maria	merovingisch	gegen Ende d. 13. Jahrh.	innerhalb des Kastells	an der Reichsstrasse	(Pfalz)kapelle Burg
	Peter	fränkisch	973 ? 1030	ausserhalb des Kastells	an der Reichsstrasse	stadtbildend neue Pfarrkirche
Pachten	Maximin	vorkarolingisch	1618 ?	im röm. Kastell	an der NO.-Ecke der Mauerfront	

hunderts sah von dem römischen Strassburg noch viel mehr als die Archäologen unserer Zeit¹⁾. Was nun für das Fortleben antiker Städte im Mittelalter im allgemeinen, gilt im besonderen noch vielmehr für die Anfänge des Christentums. Keinesfalls sind sie in der Übergangszeit verloren gegangen. Hatte man früher, der Nachgrabungsergebnisse fast völlig ermangelnd, die dürftigen literarischen Notizen in dem Sinne ausgelegt, dass sie nur ein Beweis für die in den Städten sehr geringe und auf dem Lande fast ganz fortfallende Existenz von christlichen Spuren in vorfränkischer Zeit seien, dass die Ammianstelle für Kölns „conventiculum“ im Jahre 359 die Armseligkeit und zugleich die Singularität der christlichen Kultstätte, die Briefstelle des Hieronymus und eine Notiz bei Sulpicius Severus den Gedanken an das Vorhandensein nur je einer Kirche in ganz Mainz und Trier nahelegten, so wird man sich jetzt, gestützt auf die in den Funden vorliegenden Primärquellen, dazu entschliessen, die eben genannten Stellen nicht mehr als Belege für die Unbedeutendheit des Christentums im 4. Jahrhundert an Rhein und Mosel zu benutzen. Wie also die Geschichtsschreibung der Übergangszeit in anderem Lichte erscheint, so ist auch die legendarische Überlieferung von Fall zu Fall zu untersuchen. In vielen Fällen sind nun durch Nachgrabungen Teile der Legendenliteratur als geschichtlich wertvoll erkannt worden. Nach der älteren Kölner Severinsvita, der Frenken den Wert eines historischen Dokumentes abspricht (oben Patr. S. 37), wäre Severin in einer schon vorhandenen Kultstätte begraben worden. Die Nachgrabungen haben ergeben, dass die Kölner Hagiographen offenbar doch nicht „einem völligen Mangel historischer Quellen gegenübergestanden haben“, sondern von einer noch in spätrömische Zeit zurückreichenden christlichen Kultstätte wussten. Eine Kölner Tradition des 12. Jahrhunderts führte die Gründung von Maria in Capitolio auf spätmerowingische Zeit, die Gründungstradition von Maria-Lyskirchen die Kirche auf Maternus zurück. In drei Fällen hat also die Untersuchung des Baugrundes Kölner Nachrichten in ihrer Richtigkeit bestätigt²⁾. In Mainz führte die legendarische Albanstradition³⁾ die Kirche auf römische Zeit zurück. Die Nachgrabungen haben die Wahrheit der Tradition erwiesen⁴⁾. Für Trier hat sich als Kern der dortigen Maternuslegende infolge der Grabungen herausgestellt, dass tatsächlich auf dem Friedhofe St. Mathias eine uralte Kapelle dem Bischof Maternus wohl noch in kelto-romanischer Zeit errichtet war⁵⁾, und ein älterer Trierer Geschichtsschreiber (Brower) hat mit seiner Annahme eines Apollotempels auf dem Maximinsgrundstück infolge der dortigen Untersuchungen insoweit recht, dass dort ein römisch-heidnisches Gebäude gestanden hatte.

1) G. Wolff, Zur Gesch. des obergerm. Limes, 9. Ber. d. R. G. K. (1916) S. 44.

2) Vgl. auch Koebner a. o. O. S. 56 A. 1; Schäfer, Kirchen S. 96 A. 6; Clemen, Das römische Köln, a. o. O.

3) Korth, Patroz., S. 8.

4) Neeb, Mz. Zs. 4 (1909) S. 35.

5) B. J. 125 (1919) S. 25; Bericht des Trierer Prov.-Mus. (Krüger). Kentenich S. 34.

In Bonn erscheint das Cassiusstift nach der Legende als eine Gründung Helenas, die Nachgrabungen haben eine Gründung in vorfränkischer Zeit wahrscheinlich gemacht. Ferner werden durch Sagen Engeltaler Kloster und Martinskirche mit heidnischen Tempeln in Verbindung gebracht, wie oben gezeigt, nicht ohne Grund¹⁾. In Rindern lässt die Sage die Kirche aus einem Marstempel entstanden sein. Sie hat wirklich historischen Wert²⁾. Auch für viele andere Ortschaften, die nicht besprochen wurden, lässt sich zeigen, dass lokale Sagen einen geschichtlichen Hintergrund besitzen³⁾. Freilich wäre es verfehlt, fortab ohne Nachprüfung jede Tradition von der frühen Gründung einer Kirche oder Ablösung eines heidnischen durch christlichen Kult geschichtlich zu werten. Aber die Beobachtung, dass in den oben genannten Fällen ein bestimmter Anlass bei der Bildung volkstümlicher Vorstellungen erwiesen ist, lässt es als wünschenswert erscheinen, bei Fällen, wo bisher die Bestätigung einer lokalen Überlieferung noch fehlt, diese nicht als gänzlich wertlos beiseite zu tun, sondern auch hier mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die Entstehung der Legende durch einen geschichtlichen Anlass herbeigeführt worden ist.

Auch für die urkundlichen Zeugnisse sind die Ausgrabungsergebnisse nicht ohne Wert. Sie zeigen die Tatsächlichkeit der schon oben angeführten Beobachtung, dass für die älteren Kirchen der Rheinlande die Stiftungsurkunden fehlen⁴⁾; vielmehr setzt die erste urkundliche Nachricht die Existenz der Kirche voraus, was sich aus dem relativ spät erst einsetzenden Strom der Urkundenquellen ergibt. Die ersten urkundlich echten Nachrichten über rheinische Kirchen gehören in die vorkarolingische Zeit; es sind Zeugnisse für das Bestehen des Utrechter Salvatormünsters⁵⁾ und der Rindener Peterskirche. Aber auch hier muss man die Gründungszeit des Salvatormünsters früher, die der Rindener Kirche mindestens 50 Jahre vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung ansetzen. Die meisten rheinische Kirchen nennenden Urkunden gehen aber erst in die karolingische und nachkarolingische Zeit, ja manche erst ins 12. und 13. Jahrhundert zurück, so dass man bei manchen Kirchen mit einem 7—800 jährigen Bestehen ihrer Institution rechnen muss, ehe die Kirche von einer auf uns gekommenen echten Urkunde genannt wird.

1) B. J. 35 (1863) S. 61; 30 (1860) S. 34 und a. o. O. S. 68, B. J. 106 S. 91.

2) Vgl. S. 58. — B. J. 23 (1856) S. 34.

3) In Metz haben die Nachgrabungen in der Arena die Existenz des dortigen Bethauses und damit die mit „Clemens“ verbundene Legende wenigstens im Kern als historisch richtig erwiesen (Koepp, *Gesch. d. Rheinl.* I S. 32; — B. J. 113 (1905) S. 230). — Vgl. ferner die Bemerkung von Dopsch I S. 164 zu K e m p t e n (Campodunum) u. a. —

4) Vgl. S. 13.

5) Von 722. Das Bonner Cassiusstift ist vielleicht noch früher bezeugt, vgl. Neuss, *Neuj.* S. 34 nennt dafür 693/94. Diese Urkunde ist aber nach Lehner B. J. 130 S. 207 nicht sicher datiert.

B. Entwicklung und Ausbreitung des Christentums in der römisch-germanischen Übergangszeit.

Die oben für Köln, Mainz und Worms geschilderte Entwicklung des Christentums ist nach der tabellarischen Übersicht ungefähr die gleiche wie in der kleineren römischen Niederlassungen der Rhein- und Mosellande. Bestimmt sind vorfränkische Kirchengründungen in Trier, Köln, Mainz, Worms, Bonn, wahrscheinlich in Xanten und Birten und vermutlich in Neuss anzunehmen. Diese Kirchen liegen (bis auf Worms) sämtlich ausserhalb der Siedlungen auf den vorstädtischen heidnischen Gräberfeldern — den Fundorten der meisten christlichen Inschriften — und sind fast immer Märtyrerkultstätten. Auch bei den kleineren Niederlassungen befinden sich oft die mutmasslich ältesten Kultstätten ausserhalb des Mauerringes, so bei Andernach (Peter), Koblenz (Castor), Zülpich (Maria), Neuss (Maria), Nymwegen (Stephan) und Bitburg (Maximin). Manche dieser Kirchen befinden sich vor den ehemaligen Lagertoren, in Köln: Andreas und Aposteln, in Mainz: Peter, in Andernach: Peter und in Neuss: Maria (Magdalena). Da die Lagertore bei den Römern als geheiligte Orte galten, an denen man Kultstätten errichtete, so scheint auch hier ein Ersatz des heidnischen Götterkultus beabsichtigt. So spielte sich das religiöse Leben der ersten Christen im Rheinlande ausserhalb der Siedlungsbezirke an den Grabstätten der Märtyrer ab, die auch in nachrömischer Zeit noch kultische Mittelpunkte bildeten, woraus sich die Lage alter Pfarrkirchen vor den Ortschaften (Bonn, Bitburg, Nymwegen, Andernach, Sonsbeck¹), Kempen²) und andere) erklärt³). Aber den Schwerpunkt des religiösen Lebens verlegte die nachkonstantinische Zeit doch in die Städte, in denen auch die bischöfliche Kathedra errichtet wurde, die dann bis in merowingische Zeit die einzige Kirche der Innenstadt blieb (vgl. für Köln S. 43, für Mainz S. 80). Da die Germanen schon lange durch die neue Religion beeinflusst waren, liessen sie Christentum und Kirche im ganzen unangetastet und traten selbst allmählich zur neuen Lehre über, bis sie dann im 7. Jahrhundert zunächst in den grösseren Städten, dann auch in kleineren (Boppard) die Mehrheit in den bisher überwiegend keltoromanischen Gemeinden ausmachten. Das Wachstum des germanischen Elementes in den Christengemeinden veranschaulichen auch die Namen der Bischöfe: in Trier beginnen die fränkischen Bischöfe in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, um dieselbe Zeit in Köln, etwas später in Mainz und im 7. Jahrhundert in Worms. Dass sich Kirche und Christentum ungestört erhielten, ist nicht zum wenigsten das Verdienst der Bischöfe gewesen: sie erhielten die antike Tradition auch in nachrömischer Zeit lebendig, wie es im einzelnen von Kentenich an Trier, wo die Überlieferung reicher fliesst, gezeigt worden ist (a. o. O. S. 70 ff.).

1) Binterim a. o. O. — vgl. S. 62 A. 3.

2) Binterim zum Dekanat Suchteln.

3) Kentenich a. o. O. S. 70 führt diesen Zustand darauf zurück, dass die Franken sich mehr am Rande der Städte als im Zentrum niedergelassen hätten. (?)

Es ist kein Wunder, dass gerade die römischen Kastelle und vornehmlich die städtischen Gemeinden (Trier, Köln) Stützpunkte des sich ausbreitenden Christentums wurden. Es waren eben weniger Soldaten die Verbreiter der neuen Lehre als Händler, Kaufleute, Sklaven und andere, die in den bürgerlichen Niederlassungen neben den Kastellen oder in den aus diesen hervorgegangenen civitates muratae wohnten. Auch während und nach Abschluss der germanischen Invasionen sind es die aus der Römerzeit stammenden Befestigungen (Städte, Kastelle, Strassenposten), in denen Christen auftreten (Bingen, Zülpich, Kreuznach, Jülich, Worringen, die Burg bei Vechten als Bindeglied zwischen romanischer und fränkischer Kultur im hohen Norden, ferner Qualburg und Rindern). Dass gerade die spätrömischen Befestigungen auch nach der Übergangszeit Christianitäten mit festen kultischen Mittelpunkten aufweisen, ist ein weiterer Beweis für die Unhaltbarkeit der früher mitunter geltenden „Katastrophentheorie“ (Dopsch). Auch das früheste fränkische Christentum wurzelte in den Römersiedlungen, weil sie im frühesten Mittelalter die einzigen waren, die infolge ihrer allen Stürmen trotzen Umwehrg Fortbestand versprochen.

C. Die Diözesaneinteilung in vor- und frühfränkischer Zeit.

Die eben geschilderte Ausbreitung des Christentums in der römisch-fränkischen Zeit erfordert eine Untersuchung der Frage nach der Organisation der einzelnen Gemeinden oder, was dasselbe besagt, nach der Metropolitanverfassung. Drei verschiedene Beantwortungen liegen bisher vor: 1. Hauck leugnet ein Bestehen dieser Verfassung in vorkarolingischer Zeit (K. G. I⁴), 2. Fabricius zweifelt an ihrem Bestehen (V, 1 S. 2 und 3), 3. Neuss verlegt ihre Anfänge in römisch-christliche Zeit (Rhein. Neuj. S. 71). Der Tatbestand ist folgender: eine rechtlich fixierte Vorrangstellung der sogenannten Metropolen (Köln, Mainz, Trier) in vorkarolingischer Zeit ist nicht erwiesen. Doch könnte man mit Harnack (I S. 483) annehmen, dass auch in den Rheinlanden wie anderswo, „die faktischen Verhältnisse so stark gewirkt haben wie die Rechtsverhältnisse, das heisst ein einzelner Bischof mag im Anfang und längere Zeit hindurch Rechte ausgeübt haben ohne Rechtstitel, vielmehr als Ausfluss einer persönlich oder durch das bürgerliche Ansehen und den Reichtum seiner städtischen Gemeinde erworbenen Machtstellung“. Jedenfalls zeigt ein Vergleich zwischen dem Territorialgebiet der Kirchenprovinzen in nachkarolingischer Zeit und der Provinzialeinteilung Germaniens in römischer Zeit, dass die Abgrenzungen auf der linken Rheinseite zum allergrössten Teile denselben Verlauf aufweisen: das linksrheinische Gebiet der Kölner Erzdiözese lehnt sich vollständig an das der römischen Provinz Niedergermanien an, das Metropolitangebiet von Trier deckt sich mit dem Provinzialbereich der Belgica I (nur im Nordosten ist die Diözese Trier um das untere Moselgebiet und den rechtsrheinischen Lahngau vergrössert), und auch das linksrheinische Gebiet der Mainzer Kirchenprovinz schliesst sich

mit Ausnahme des an Trier abgetretenen Moselstreifens an die römische Provinz Obergermanien an. (vergleiche die Nebenkarte I und II). Vor allem hat sich der Vinxtbach, die Grenze zwischen den Provinzen Germania I und II, weiterhin als Gau- und Diözesangrenze (Köln und Trier) erhalten. Vorausgesetzt, dass der h. Castor wirklich im 4. Jahrhundert an der Mosel gewirkt hat, würde sich der Landverlust von Mainz an der unteren Mosel an Trier aus der erfolgreichen Mission erklären, die Trier durch den Mitte des 4. Jahrhunderts aus Aquitanien nach Trier zu Maximin gekommenen Einsiedler, den heilig. Castor, an der unteren Mosel entfalten liess. Dieser Erfolg Triers (?) entschied hier eine Abänderung der römisch-provinzialen Einteilung: das Archidiakonat Castor zu Karden an der Mosel bildete als Teil der Trierer Diözese fortan ein Zwischenglied am Vinxtbach zwischen Köln und Mainz. Diesem Missionserfolg Triers steht ein Missionsmisserfolg Kölns im Utrechter Gebiet gegenüber. Auch hier ist es bezeichnend, dass — in strenger Anlehnung an römische Verhältnisse — dem Bischof zu Köln (!) die Missionstätigkeit unter den Friesen übertragen wurde; das Ausbleiben des Erfolges führte zu einem zunächst selbständigen Bistum Utrecht — trotz der Klagen des Kölner Bischofs —, bis wiederum unter Zurückgreifen auf römische Provinzeinteilung Utrecht dem Kölner Metropolit unterstellt wurde (vgl. S. 48). Auch die Errichtung des Bistums von Tongern durch den Kölner Bischof Maternus (vgl. S. 73) und die 614 nachweisbare Abhängigkeit von Köln (vgl. Aubin a. o. O. S. 61) zeigen eine Betonung des Anschlussgedankens der Kirche an römisch-staatliche Verhältnisse. Selbst Aachen, dessen frühchristliche Inschriften mit Trierischem Gepräge (Klinkenberg a. o. O., Neuss a. o. O. S. 61) auf eine Tätigkeit Triers hinzuweisen scheinen, steht doch wieder letzten Endes mit Tongern in Abhängigkeit von Köln und nicht von Trier. Diese Tatsachen ermöglichen den Schluss, dass die Provinzialeinteilung der Römerzeit auch in nachrömischer Zeit wirksam war und weiter, dass die Diözesaneinteilung schon in vorkarolingischer Zeit, ja bei der oben bewiesenen Fortdauer der Entwicklung in der Übergangszeit **aus römisch-staatlichen Verhältnissen heraus schon in vorfränkischer Zeit sich gebildet hat**¹⁾. Bedenkt man nun, dass Trier, Köln und später Mainz die bedeutendsten städtischen Gemeinden der Provinzen Germania I, II und Belgica I waren, so ist die Annahme berechtigt, dass auch die Vorsteher der Christengemeinden in diesen drei grössten „civitates“ faktisch Metropolenrechte in vor- und frühfränkischer Zeit im Bereich ihrer Provinz ausübten, obwohl sie wie so viele andere Metropolen in der Zeit des Eusebius einfach „Bischof der Provinz“ genannt wurden²⁾. Heidenmission (Friesen, Mosel, Lahn), Gründung neuer Sprengel

1) Es ist daher im einzelnen schwer zu sagen, ob eine Kirche in vor- oder frühfränkischer Zeit entstanden ist.

2) s. zu diesen Fragen, deren Beantwortung höchst unsicher ist, Harnack I S. 482. „Es ist nicht möglich, ein wirkliches historisches Bild zu gewinnen.“ Harnack I⁴ S. 469, „Die Stelle Irenäus I 10, 2 ist bei sehr skeptischer Auslegung neutral —; aber

(Tongern), Errichtung neuer Kultstätten¹⁾, Erhaltung der antiken Tradition in Anlehnung an Rom (s. die „Agnesinschrift in Köln und a. [Neuss a. o. O. S. 46]) bildeten die Aufgaben der auf Grund ihrer Autorität wirkenden „Metropolen“ in vor- und frühfränkischer Zeit.

D. Die verkehrsgeographischen Bedingungen der Ausbreitung des Christentums und die Lage der Kirchen.

Mit der Beantwortung der Frage nach der kirchlichen Organisation der Rhein- und Mosellande in vorkarolingischer Zeit ist eine zweite Frage nach den geographisch bedingten Möglichkeiten der Ausbreitung des Christentums verknüpft. Aus einer Karteneinsicht (vergleiche die Hauptkarte) erhellt, warum gerade in Trier und Köln die ältesten Christengemeinden unter bischöflicher Leitung sich finden. Diese beiden Städte mit trefflicher Verbindungsmöglichkeit untereinander waren die Brennpunkte des Verkehrs an Rhein und Mosel in vor- und frühfränkischer Zeit und damit auch Brennpunkte in der Entfaltung religiösen Lebens im Dienst der neuen Religion. Aber auch andre Strassenknotenpunkte zeigen früh reges christliches Leben mit mehreren Kultstätten (Zülpich mit 3 Kirchen in vorkarolingischer Zeit, ferner Koblenz, Bonn, Neuss, Jülich, Aachen, Andernach, Worms, Bingen und vor allem Mainz). Die oben aufgestellte Behauptung der Pastorisierung der unteren Moselgegend durch Trier rechtfertigt auch ein Blick auf die Karte: Andernach, Koblenz und Boppard sind zwar durch die Rheintalstrasse mit Mainz verbunden, stehen aber durch die Mosel und ein reich verzweigtes Strassennetz über Karden und das Mayfeld, bzw. über den Hunsrück, unter mindestens ebenso günstigen Bedingungen mit Trier in Verbindung. So wird die spätere Zuweisung dieser drei Römersiedlungen an die Trierer Diözese auch aus verkehrsgeographischen Momenten deutlich. Andererseits wird auch klar, warum das Utrechter Gebiet erst verhältnismässig spät von der Missionstätigkeit Kölns ergriffen wurde: Vechten war nur als Flottenstation vorgeschoben und nicht direkt an das römische Strassennetz zwischen Rhein und Maas angeschlossen, dessen eigentlichen nördlichen Endpunkt Nymwegen bildete (vergl. S. 49). Der vermutliche Einfluss von Trier auf die Maasgegend (Tongern—Maastricht und Aachen) wie die schliesslich doch erfolgte provinzielle Abhängigkeit dieser drei Städte von Köln wird ebenfalls deutlich aus den verkehrsgeographischen Bedingungen der vorkarolingischen Zeit.

Aus ihnen erklärt sich auch die Lage der Kirchen. Die hierzu in der tabellarischen Übersicht erfolgten Bemerkungen zeigen, dass nicht nur die

die nächstliegende Erklärung ist doch die, dass diese Kirchen ebenso vollständig waren wie die mit ihnen auf gleicher Stufe genannten Kirchen des Orients.“

1) Ablösung heidnischer Kulte. Nach der tabellarischen Übersicht scheinen besonders Martinskirchen heidnischen Dienst abgelöst zu haben.

vorstädtischen Kultstätten an oder in der Nähe der römischen Strassenzüge liegen, sondern dass auch die innerstädtischen Kirchen an den Reichsstrassen liegen, bezugsweise mit ihnen durch mutmasslich schon in Römerzeit bestehende Nebenstrassen (z. B. Boppard) verbunden sind (vergl. S. 88). Überhaupt ist die Lage der innerstädtischen Kirchen besonders charakteristisch. Ihre Errichtung auf Erhöhungen des Siedlungsgebietes (Köln, Rindern, Qualburg, Neuss, Worringen, Bonn usw.) mag vielleicht auf einer Ablösung eines auf dem Hügel befindlichen heidnischen Tempelkultes und auf dem Wunsche beruhen, den Sieg der neuen Religion durch eine überragende Lage der Kirche zu veranschaulichen. Die Errichtung vieler Kirchen in nächster Nähe einer fränkischen Pfalz erweist die Kirche in ihrer Bedeutung als Pfalzkapelle (Bitburg: Maria; Kreuznach, Alzei, Bingen, Koblenz: U. L. F.; Andernach, Zülpich: Peter; Remagen: Peter; Deutz, Neuss: Maria; Nymwegen: Valkhof). Auffällig ist die Lage vieler alter Kirchen innerhalb der Römerkastelle in unmittelbarer Anlehnung an die Kastellmauern (Boppard, Kreuznach, Bonn: Dietkirchen, Bingen, Andernach, Remagen)¹⁾, manche von ihnen zeigen, obwohl innerhalb der Ummauerung, noch eine besondere Umwehrung, z. B. Remagen und Qualburg, dessen Kirchhof schon in frühesten Zeit ummauert war²⁾. Hierfür wie für die Errichtung der Kirchen innerhalb der auch noch in frühfränkischer Zeit erhaltenen Kastellmauern werden neben religiösen Bedürfnissen der neuen fränkischen Kastellbesitzer, die eine Pfalzkapelle benötigten, militärische Gesichtspunkte massgebend gewesen sein: innerhalb des Kastells und in nächster Nähe seiner Mauern war die Kirche gegen feindliche Angriffe besser geschützt als ausserhalb der Befestigung. Was spätere mittelalterliche Kirchenbauten (z. B. die märkischen Kirchen in Tempelhof und Mariendorf) zeigen, stellt sich auch als ein Merkmal der ältesten fränkischen Kirchenbauten heraus: sie konnten zum Schutz und zur Verteidigung in gefährlichen Tagen dienen.

Bemerkungen zu der Karte Taf. III.

Um die verkehrsgeographischen Bedingungen für die Ausbreitung des Christentums in der vorkarolingischen Zeit zu veranschaulichen, ist eine Karte mit den Römerstrassen gezeichnet worden, von denen die meisten auch in nachrömischer Zeit die Militär- und Handelswege bildeten (vgl. S. 21 u. 22). — Als Grundlage für die Hauptkarte dienten bei der Wahl der Grössenverhältnisse die Karten Nr. II (mittleres Lothringen) und IV (südliches Thüringen und Franken) in Spruner-Menkes Atlas zur Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit (3. Auflage 1880). Die Römerstrassen wurden eingezeichnet nach Hagens „Römerstrassen“ Blatt 1—3 (1923).

1) Wahrscheinlich auch Pachten (S. 98 und Tabelle). Ferner Yverdon, in dessen Kastell eine alte Kirche an der Seite liegt (Anthes a. o. S. 136); desgl. Kaiser-Augst (Anthes S. 130).

2) Bredt, Friedhof und Grabmal, Rhein. V. f. Denkmalpflege 1916 S. 8, sieht für die befestigten Kirchhöfe des Mittelalters das Vorbild möglicherweise in den germanischen Rundburgen und Ringwällen.

Erläuterungen:

———— = Römerstrasse, eingetragen auf Grund von Schumachers Karte in R. G. F. 1909.

———— gesicherte Römerstrasse.

----- vermutete Römerstrasse.

■ ○ römische Niederlassungen.

Die Namen der besprochenen römischen Siedlungen sind eingetragen. Unterstreichung des Namens, z. B. Bonn, deutet auf den Nachweis von christlichen Spuren vor 500. — Eine Wellenlinie Köln bezeichnet die Ortschaft als Sitz eines Bistums in vorfränkischer Zeit. Eine punktierte Unterstreichung Zülpich bedeutet das vermutete Vorhandensein von christlichen Spuren vor 500.

+○ = durch Nachgrabungen erfolgte Feststellung einer vorfränkischen Kirche.

○+ = vermutetes Vorhandensein einer vor- oder frühfränkischen Kultstätte.

⊕ = gesichertes Vorhandensein einer merovingischen Kirche.

Die beiden Nebenkarten sollen die Anlehnung der kirchlichen Einteilung Deutschlands um 840 an die römische Provinzialeinteilung zeigen.

Als Unterlage für Nebenkarte I diente Droysens Karte (Bielefeld 1886, histor. Handatlas) „Germanien zur Römerzeit“. Die Provinz Belgica Prima ist umrändert

Die Vorlage für Nebenkarte II bildete die Spezialkarte „Deutschland nach seiner kirchlichen Einteilung von 840“ in Spruner-Menkes Atlas (vgl. oben!). Die Erzdiözese Trier ist umrändert

Inhalt.

Einleitung	10
I. Quellen und Methode der Forschung	12
II. Bedeutung der frühmittelalterlichen Siedlungsbezeichnungen für die Lage der Kirchen	25
III. Die Einzeluntersuchungen	29
A. Die Ortschaften der Provinz Nieder-Germanien	30
B. „ „ „ „ Ober-Germanien	78
C. „ „ „ „ Belgica I	96
IV. Tabellarische Übersicht	100—105
V. Ergebnisse.	
A. Die literarische Überlieferung im Licht der Funde	99
B. Entwicklung und Ausbreitung des Christentums in der römisch-germanischen Übergangszeit	108
C. Die Diözesaneinteilung in vor- und frühfränkischer Zeit	109
D. Die verkehrsgeographischen Bedingungen der Ausbreitung des Christentums und die Lage der Kirchen	111